VERLAGSORT HANNOVER

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1937
JULIHEFT
PREIS 20 PFENNIG

AUSGABE
RUHR-NIEDERRHEIN



Der Inhalt

HAUPTSCHRIFTLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN NW 40, KRONPRINZEN-UFER 10
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHÜRER-STOLLE, REICHSJUGENDFÜHRUNG
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Soll das deutsche Mädel studieren?

Von Oberbannführer Dr. Karl Lapper,
Chef des Presse- und Propagandaamtes der RJF.

Die öftern diskutierte Schulreform wirft die Frage auf, ob das deutsche Mädel die Hochschule besuchen soll. Zu diesem Thema sprach die Reichsreferentin des BDM., Trude Bürkner, vor den Führern der Hitler-Jugend im Reichsführerlager zu Weimar.

Ein kurzer geschichtlicher Rückblick macht die manchmal vertretene Ablehnung des Frauenstudiums erklärlich. Mit der Jahrhundertwende war ein jahrzehntelanger Kampf um die Zulassung des Frauenstudiums beendet. Ein deutscher Staat nach dem anderen öffnete den Frauen seine Hochschulen. Die natürlich nebeneinander bestehenden Lebensbereiche der Mannesarbeit und des häuslich umgrenzten Frauenschaffens gingen ineinander über und hatten eine Verlagerung des Schwerpunktes der Frauenerziehung zur Folge. In der Systemzeit verlor die studierende Frau ihre Bestimmung und Aufgabe zur Frau und Mutter und wandte sich einseitig Berufsaufgaben zu, die bisher ausschließlich dem Manne zukamen. Die sogenannte Frauenrechtlerin verlangte Rechtsgleichheit mit dem Manne und erhob damit die Forderung, die Universitäten im gleichen Umfang zu besuchen.

Diesen vermännlichten Frauentyp lehnt der Nationalsozialismus ab. Wir alle wissen, daß die nationalsozialistische Bewegung eine harte Soldatengeneration, die Frontgeneration des Weltkrieges als ihren Träger hat, und daß die deutsche Erhebung von 1933 eine Revolution war, die von Männern gemacht wurde. Wir wissen aber auch, daß der Sieg der Bewegung nicht möglich gewesen wäre, wenn sich nicht beide Geschlechter in ihrem Lebenskreis dafür eingesetzt hätten. Es ist hier überflüssig, an den Kampf und die Einsatzbereitschaft der weiblichen Jugend im BDM., NSDStB. und NS.-Frauenschaft zu erinnern. Sie alle haben den Kampf geführt, der an sämtlichen Kampfabschnitten der Bewegung gekämpft wurde.

Wie war es nun nach der Machtübernahme? Der Nationalsozialismus ist zu einer entscheidend geänderten Bewertung des weiblichen Hochschulstudiums gekommen: er lehnt die „Frauenrechtlerin", die sich in rein männliche Berufe hineindrängt, entschieden ab. Wie steht es nun heute um das weibliche Studium? Die Reichsreferentin des BDM. wies auf die Notwendigkeit der akademischen Frauenberufe hin und ging dabei von der Berücksichtigung des Mädels bei der Schulreform aus, die dem Mädel unbedingt auch die Erlernung der alten Sprachen ermöglichen müsse."

Die Möglichkeit der Frauenberufe hat der Führer selbst einmal umrissen mit den drei Begriffen: Alle Berufe, die das Helfen, das Heilen und Erziehen umschließen, sind für die Frau vordringlichst da. Damit ist der Rahmen gegeben.

Es liegt nun an uns, die Mädel so in die Berufszweige hineinzubringen, daß sie nach ihren Fähigkeiten und Veranlagungen, ihrem Können und Wollen das leisten, was sie um ihres Volkes willen leisten wollen.

Wir wünschen keine überbildeten und verbildeten Mädel; aber die deutschen Mädel sollen die Schulbildung haben, die notwendig ist, damit die Frau gleichwertig neben dem Manne bestehen kann. Dabei ist das Berufsziel, der Platz, der später ausgefüllt werden soll, entscheidend für jedes Mädel, das heute studieren will.

Es soll nicht immer die Frage stellen: Was will ich werden, welchen Platz kann ich so gut oder noch besser als ein Mann ausfüllen? Niemals aber soll es heißen: Ich möchte studieren, was soll ich studieren? — eine Frage, die man in den letzten Jahren immer wieder hören konnte, meistens von Frauen, die es für interessant hielten, in ihrem Leben mindestens ein paar Semester Hochschulstudium verzeichnen zu können, wobei aber von ernsthafter wissenschaftlicher Arbeit keine Rede sein konnte.

Die Forderung des BDM. für die akademischen Frauenberufe ist ganz bewußt und eindeutig. Gilt es doch, wieder echten Frauensinn in das Studium hineinzubringen. Durch ihre geistige Ausbildung wird die studierende Frau durchaus nicht ihren Frauen- und Mutteraufgaben entfremdet. Wir können bei der rein wissenschaftlichen Arbeit, der jetzt eine politische, weltanschauliche und praktische Berufsvorbereitung zur Seite gestellt wird, einfach nicht auf die deutsche Frau verzichten; im Gegenteil, wir brauchen sie heute mehr denn je.

Es soll ein gesundes Frauengeschlecht erzogen werden, — können wir da auf unsere Sportlehrerinnen und Aerztinnen verzichten? Und in den Eheberatungsstellen, bei der öffentlichen Gesundheitspflege, der Mütterschulung und überhaupt in den vielen weiblichen Organisationen, geht es da etwa um Aufgaben, die dem Manne vorbehalten sind? Man denke weiter an die Erzieherinnen in unseren Volksschulen, weiblichen Fachschulen und höheren Erziehungsstätten. Ja, selbst im Juristenberuf hat die Frau ihren Platz; allerdings soll sie auf keinen Fall aburteilen, sondern als Beisitzerin und Beraterin hat sich die verpönte Juristin bei der Jugend- und


Aufn.: Atlantic

Sozialgesichtsbarkeit zu betätigen. Da sind ferner die Chemikerinnen, Schriftleiterinnen, Apothekerinnen und all die anderen Akademikerinnen, die bereit sind, ihrem Volke gesunde und wertvolle Frauenkraft, verbunden mit fachlicher Leistung, zu geben.

Es muß ein gesundes Gleichgewicht zwischen dem männlichen und weiblichen Universitätsstudium erreicht werden. Deshalb bejahen wir die Frage des Frauenstudiums. Wir wissen, daß im BDM. das weltanschaulich und politisch geschulte Mädel die notwendige und gründliche Kenntnis der deutschen Lebensverhältnisse mitbekommt; seine Fähigkeiten wird es auf den deutschen Hochschulen vertiefen und mit seinen könnerischen Kräften an den großen Aufgaben der Nation entscheidenden Anteil haben.

Erziehung zur harmonischen Bewegung

Von Obergauführerin Elfriede Blumensaat, Sportwartin der Reichsjugendführung

Es gibt immer noch Menschen, die sich den Kopf zerbrechen, wie man den BDM. — samt der Jungmädel — von seinem falschen und verderblichen Weg, den er in seiner Körpererziehung eingeschlagen habe, abbringen könne. Dieser ‚Abklatsch der Ertüchtigung der HJ.' müsse naturnotwendig alles Mädchenhafte — sofern noch vorhanden — ersticken und damit das deutsche Frauentum gefährden".

Diese zum Teil aus ehrlicher Besorgnis, zum Teil aus ganz bestimmten Gründen im Jahre 1937 verbreiteten Feststellungen sind wohl in den Anfängen unserer körperlichen Erziehung 1933/34 getroffen worden, denn in den späteren Jahren dürfte es selbst den Fernstehendsten nicht entgangen sein, daß die Marschkolonne nicht die Form unserer körperlichen Ertüchtigung ist.

Es kann an dieser Stelle erspart bleiben, die Notwendigkeit der geordneten Marschform und der dazu notwendigen, wenigen Kommandos zu begründen. Die Klarheit der Auffassung über Ordnungsübungen, 25-Kilometer-Wandern (nicht Marsch!) und Fahrtenspiele — die drei Punkte, die Berechtigung zu einem Anwurf enthalten könnten —, ist in der Führerinnenschaft des BDM. sowie der Jungmädel restlos vorhanden. Wo sich das nach außen hin noch nicht sichtbar feststellen läßt, liegt es an dem Stand der Arbeit überhaupt. Man darf die Arbeit der gesamten Hitler-Jugend und besonders die körperliche Erziehung der Mädel nun einmal nicht mit dem Maßstab eines Vereins oder einer Gymnastik- bzw. Sportschule messen, vielleicht noch nicht einmal mit dem Maß, das man bis heute an die Leibeserziehung des deutschen Mädchens anlegt.

Dieser Maßstab wurde geschaffen auf Grund der Arbeit und Leistung von noch nicht einmal zehn Prozent aller Mädel Deutschlands, nämlich derjenigen, die infolge besonderer Neigungen freiwillig Leibesübungen trieben. (Nicht mit eingerechnet sind hier die auf dem Lehrplan stehenden zwei Stunden Schulturnen vom 6. bis 14. Lebensjahr.)

Unsere Aufgabe war und ist es noch immer, die übrigen neunzig Prozent der 10- bis 21jährigen Mädel körperlich zu erziehen und damit vielleicht einmal einen neuen Maßstab zu schaffen für die Leibeserziehung aller deutschen Mädel überhaupt. Nur wird man sich daran gewöhnen müssen, daß auch der BDM. eine notwendige Entwicklung, zu der die oben angeführten zehn Prozent mehrere Jahrzehnte gebraucht haben, nicht in vier Jahren durchmachen kann. Wir hoffen indessen, verhältnismäßig kurze Zeit dazu zu gebrauchen, da unsere Mädel unverbildet und gesund an Leib und Seele sind; hinzu kommt, daß wir unsere Arbeit frei von allen Traditionen und Belastungen vollkommen neu aufbauen konnten und uns die reichhaltigsten Erfahrungen und Ratschläge auf dem Gebiete der Leibeserziehung erfahrener Menschen zur Verfügung stehen.

Deshalb kann uns jede Kritik nur nützen, auch wenn sie sachlich unzutreffend ist. In diesem Falle — dem Vorwurf der


Aufn.: Obergau Mittelland

Nachahmung soldatischer Jungen-Ertüchtigung — müssen wir allerdings feststellen, daß anscheinend viele, uns selbstverständliche Dinge unserer Sportarbeit zu wenig in der Oeffentlichkeit bekannt sind. Eine laute Propaganda und Schaustellungen haben wir nie benutzt, um unsere Arbeit bekanntzumachen, und wir werden es auch weiterhin nicht tun; aber es scheint doch notwendig zu sein, an geeigneter Stelle öfter davon zu sprechen und auch mehr davon sichtbar werden zu lassen. Wer sich im übrigen unterrichten w o l l t e, konnte es zum mindesten durch unsere jährlichen Untergausportfeste, die am deutlichsten Art und Entwicklung unserer Arbeit zeigten und auch weiterhin zeigen werden.

Seit dem Untergausportwartinnen-Zeltlager Buch im September 1936, in dem 450 hauptamtlich tätige Sportwartinnen 14 Tage lang in einer großen idealen Arbeitsgemeinschaft Altes neu befestigten und Neues dazulernten, steht neben der grundlegenden Körperschule, die den Körper in allen seinen Teilen durcharbeitet, die B e w e g u n g s s c h u l u n g.

Genau so wie unsere Kritiker haben auch wir festgestellt, allerdings bereits bei Beginn unserer Sportarbeit im Jahre 1934, daß der größte Teil der Mädel überhaupt kein Bewegungsgefühl besitzt, d. h. sich nicht mühelos, natürlich und harmonisch bewegen kann und darüber hinaus erst recht keine Bewegungsformen, sei es Gymnastik oder Tanz, ausführen kann. Wo dieses an und für sich angeborene Körpergefühl verkümmert oder ganz verschwunden ist, fehlt auch die Freude an der Bewegung.

Das Fehlen dieser Fähigkeit ist jedoch nicht gleichgültig und auch nicht mit anderem, z. B. mit Leistung zu ersetzen. Das Harmonische, Anmutige in der Bewegung ist ein Wesensteil des Mädels, allerdings erst des älteren Mädels. Alles das wissen wir! Der Mangel ist jedoch nicht darauf zurückzuführen, daß der BDM. „marschiert", — und da liegt der Trugschluß

Aufn.: Presse-Bild-Zentrale

der betreffenden Besserwisser, — oder daß er in seiner Leibeserziehung zu wenig Wert auf das Freilegen von weiblichen Seelen- und Geisteskräften legt, sondern findet eine ganz einfache und nüchterne Erklärung.

Diese Mädel, denen jedes Bewegungsgefühl fehlt, können ihren Körper überhaupt nicht mehr gebrauchen, die Gelenke sind versteift, die Muskeln zu schlaff oder zu verkrampft, die Reaktionsfähigkeit fehlt. Diese Mädel haben die Nachwirkungen zu überwinden von Generationen vor ihnen, für die eine Erziehung und gesunde Schönheit des Körpers verpönt war, und die vergessen hatten, daß auch die Bewegung einer Schulung bedarf. Für sie trifft es gar nicht zu, daß die Leibeserziehung des deutschen Mädels und der deutschen Frau bereits in der Arbeit an zwei bis drei Generationen gewachsen ist, sondern sie stehen ganz am Anfang.

Wenn wir deshalb mit dem Aufnehmen der gymnastischen, rhythmischen Erziehung in unsere Grundausbildung solange Zeit gewartet haben und in einigen Gegenden des Reiches auch heute noch warten müssen, so ist das mehr als berechtigt. *Eine Körpererziehung, die sich beinahe jahrelang damit befassen muß, bei Hunderttausenden von Mädeln zuerst einmal die selbstverständliche Turnkleidung einzuführen, kann nicht zur gleichen Zeit geformteste und ausgefeilteste gymnastische Bewegungserziehung sein.*

Es muß aber noch ein zweiter Punkt, der gerade von der Seite der Gymnastiker immer wieder beim Beurteilen unserer Arbeit herausgestellt wird, geklärt werden. Man spricht von „der weiblichen Leibeserziehung", die hinführen soll zur mütterlichen *Frau*, von körperlich-seelisch-geistigen Kräften, die durch sie in der *Frau* entwickelt werden müssen, und fragt sich, ob diese oder jene Erziehungsform wohl für die Entwicklung der natürlichen Bestimmung der *Frau* geeignet sei.

Wir sind eine politische *Mädel*organisation. Genau so wie das Ziel unserer Gesamterziehung das nationalsozialistisch geformte, gesunde *Mädel* ist, haben wir auch in unseren Sportstunden, *Mädel* körperlich zu erziehen.

Für weitaus zwei Drittel heißt das als Wichtigstes und dem Alter Entsprechendes: Möglichkeiten zur Entfaltung der natürlichen Bewegung zu schaffen; Situationen, in denen unbewußt die körperlichen Fertigkeiten wachsen, ein stetiges, planmäßiges Ueben und Weiterentwickeln der natürlichen Anlagen, — mit den *allereinfachsten und primitivsten* Mitteln. Dazu aber können *nicht* Mittel und Formen verwandt werden, die für *Frauen* richtig sind, zum größten Teil mit Frauen erarbeitet und an Frauen ausprobiert wurden. *Für unsere älteren Mädel ist die Erziehung von der natürlichen Bewegung zur geformten, beherrschten Bewegung selbstverständlich. Aber auch da ergeben sich wesentliche Unterschiede gegenüber einer Leibeserziehung der Frau.*

Es stimmt nicht, daß nur eine *rhythmische* Bindung maßgebend für die Disziplinierung von „Mädchen- und Frauengruppen" sein kann. Zur Disziplinierung von *Frauen*gruppen ja — *Mädel*gruppen aber brauchen und wollen auch eine äußerlich sichtbare Disziplin. Wer in einer Einheit im gleichen Schritt gegangen oder gelaufen ist, der weiß, daß auch darin eine rhythmische Bindung liegt, darüber hinaus aber das starke und feste Gefühl der Zusammengehörigkeit, das wir Mädel brauchen.

Es wird noch viele Jahre dauern, ehe wir *durch unsere Bewegungserziehung eine Bewegungskultur* geschaffen haben... Langsam geht es vorwärts, weil wir uns die Erreichung dieses einen Zieles „nicht zur Lebensaufgabe" (wie vorgeschlagen!) machen können, sondern in Deutschland noch weitere wichtige Aufgaben zu lösen sind, an denen die Jugend und vor allem die Mädel — in diesem Falle wirklich im Hinblick auf ihr späteres Frau- und Muttersein — einen sehr großen Teil mitzuhelfen haben.

Langsam geht es voran, da der Mangel der fachlich vorgebildeten Kräfte, die gleichzeitig unseren Mädeln Führerin und Vorbild sein können, so ungeheuer groß ist. Doch auch kleine Schritte bringen uns weiter, wenn sie von *allen* gegangen werden und es jeder Sportwartin und Führerin klar ist, *daß die Erziehung zur harmonischen Bewegung das Ziel unserer Arbeit ist.*



Die Ober- und Untergausportfeste 1937 des BDM. sind überzeugende Leistungsschauen

Ueberall im Reiche finden in diesen Wochen die Sportfeste des BDM. statt. Jeder der 450 Untergaue zeigt durch eine größere sportliche Veranstaltung des Untergaues oder durch Sondersportfeste der Gruppen auch den Außenstehenden den augenblicklichen Stand der BDM.-Sportarbeit. Gymnastik, Leichtathletik, Wettspiele und Volkstänze bilden den Inhalt dieser Feste, die jeweils durch Lieder oder musikalische Darbietungen umrahmt werden.

Die Siegermannschaften der Untergausportfeste treten dann zum Ausscheidungswettkampf an, der für jeden Obergau gesondert durchgeführt wird. An diesen Obergaufesten nehmen nicht nur diejenigen Mädel und Führerinnen teil, die aktiv in der BDM.-Arbeit stehen, sondern auch die hauptamtlichen Stellenleiterinnen der Untergaue, der gesamte Obergaustab und die Geldverwalterinnen.

Darüber hinaus stellt der BDM. durch das Abhalten der Obergausportfeste den Gedanken des Wettkampfes zum erstenmal stärker heraus. Galt es zunächst in der Sportarbeit des BDM. die Grundlagen sportlicher Betätigung für jedes Mädel zu schaffen, galt es, Vorurteile gegen den Mädelsport überhaupt zu überwinden und die Mädel selbst mit den einfachsten Gesetzen der Disziplin und körperlichen Ertüchtigung bekanntzumachen, so *werden in diesem Jahr bereits Leistungen erzielt, die beachtliches sportliches Können zeigen.*

Dabei verzichtet der BDM. nach wie vor bewußt auf das Herausstellen von Einzelleistungen, von Rekorden. *Jeder Sieg gelingt durch Einsatz einer Gemeinschaft, jeder Wettkampf ist Mannschaftskampf.* —

Als Auftakt der Obergausportfeste 1937 fand im Beisein der Reichsreferentin des BDM., Trude *Bürkner*, und der Hauptreferentin im Amt KS., Obergauführerin Elfriede *Blumensaat*, der Sporttag in Hindenburg in Oberschlesien statt.

Doch lassen wir eine objektive Stelle — die „Schlesische Tageszeitung" — weiter berichten: „In der oberschlesischen Grenzstadt Hindenburg fand am Sonntag das Sportfest des BDM., Obergau Schlesien, statt. Dreißig Untergruppen legten mit ihren besten Vertreterinnen eine einzigartige Leistungsschau der körperlichen Ertüchtigungsarbeit ab. Darüber hinaus war das Obergausportfest mit einer Beteiligung von fast 10 000 BDM.- und Jungmädeln eine großartige Heerschau der jungen weiblichen Generation Schlesiens. Ueber 20 000 Zuschauer waren Zeugen schöner sportlicher Wettkämpfe, bei denen die Gemeinschaftsleistung in den Vordergrund trat.

In der Frühe des Sonntags waren die letzten Sonderzüge mit BDM.- und Jungmädeln der einzelnen Untergaue in Hinden-

burg eingetroffen. Während im Friesenbad und in der Adolf-Hitler-Kampfbahn die ersten sportlichen Wettkämpfe ausgetragen wurden, marschierten auf der großen Lagerwiese inmitten des an die Grünanlagen der Stadt Hindenburg heranreichenden Volksparks Guidoforswald über 6000 BDM.-Mädel und Jungmädel zu einer Morgenfeier mit der Reichsreferentin Trude Bürkner auf.

Unter Leitung der Referentin des Obergaues, Gertrud Kirchner, spielte die Instrumentengruppe des Obergaues eine Händelsche Festmusik. Auch der plötzlich einsetzende Regen konnte die disziplinierte Haltung der Mädel nicht beeinträchtigen. Trutzig in diesem Wetter klang das Lied „Unser die Sonne". In ihrer Ansprache widerlegte dann die Reichsreferentin eindringlich den Vorwurf, die Hitler-Jugend sei keine gläubige Jugend. Gerade die nationalsozialistische Jugend sei die gläubigste aller Zeiten und werde alles daransetzen, die Aufgaben, die der Führer stellte, so zu erfüllen, daß die nachkommenden Generationen mit Achtung auf diejenigen sehen werden, die das Werk des Führers begannen.

Das am Vormittag in dem ideal gelegenen Friesenbad durchgeführte Schwimmfest des Obergaues brachte interessante Schauvorführungen und Wettkämpfe. Hundert Hindenburger Jungmädel führten einen lustigen Massenstart vor. In der viermal-50-Meter-Staffel der Untergau-Geldverwalterinnen, die zwischen Nieder- und Oberschlesien ausgetragen wurde, konnten die Oberschlesierinnen als Sieger hervorgehen . . .

Vor Beginn der Hauptveranstaltungen des Obergausportfestes am Sonntagnachmittag in der Adolf-Hitler-Kampfbahn in Hindenburg hatte ein Regen erfrischende Abkühlung gebracht.

Ueber dem Oval der mustergültigen Stadionanlage wehten fast fünfzig Fahnen der HJ. und der nationalsozialistischen Bewegung. Vom Zeltlager aus hielten die tausend aktiven Sportlerinnen des BDM. und die fünfhundert Mädel der Kampfgruppe mit den Wimpelträgerinnen festlichen Einzug in die Kampfbahn.

Die Führerin des Obergaues Schlesien, Käthe Jakrzowski, begrüßte unter den Festteilnehmern die Vertreter der Partei und Behörden und stattete dem Hoheitsträger von Hindenburg, Kreisleiter Pg. Jonas, sowie der Stadtverwaltung und der Preußag den Dank ab für das besondere Entgegenkommen bei der Durchführung des Sportfestes.

Was die Mädel und Jungmädel der HJ. nunmehr auf dem grünen Rasen der Kampfbahn im Wettkampf und Spiel zur Schau brachten, war ein überzeugender Beweis von dem im Obergau Schlesien erzielten Fortschritt in den Leibesübungen. Zur schönsten Schau gestaltete sich die Laufschule, die Kugelgymnastik, das Bodenturnen, das Seilspringen, die Einzelschule und die Ballgymnastik. Ein besonders farbenfrohes Bild gab die Massenvorführung von fünfhundert BDM.-Mädeln, die in ihrer kleidsamen Tracht Freude an der Bewegung und an der spielerischen Formgestaltung bewiesen.



Immer das gleiche Bild: Tausende und aber Tausende von begeisterten Zuschauern auf allen Sportfesten des BDM.

Bei dem schon am Vormittag zum Austrag gebrachten Mannschaftskampf der schlesischen BDM.-Führerinnen, bei dem ein Dreikampf mit Weitsprung, Kugelstoßen und Hindernislaufen zu bestehen war, siegte die Mannschaft des Obergaustabes Breslau.

Die 4mal-100-Meter-Staffel der Jungmädelführerinnen Schlesien brachte den Zuschauern in der Adolf-Hitler-Kampfbahn spannende Kampfphasen. Als Sieger ging der Untergau Neiße







Einige charakteristische Ausschnitte aus den sportlichen Vorführungen und Wettkämpfen des Obergaues Schlesien

in 58,8 Sekunden hervor. Außerordentlich interessant verlief das Handballspiel zwischen Hindenburg und Breslau. Bereits in der ersten Halbzeit konnten die Hindenburger mit 1:0 in Führung gehen. In der zweiten Spielhälfte verbesserten die Hindenburger Mädel das Ergebnis auf 4:0.

Nach Beendigung der Wettkämpfe und Vorführungen, die von den Zuschauermassen mit größter Anteilnahme verfolgt wurden, sprach die Reichsreferentin des BDM., Trude Bürkner, zu ihren Mädeln. „Ihr habt eure Sache fein gemacht!" anerkannte sie die Mannschaftsleistung des schlesischen BDM.

Noch einmal erlebten dann die 80 000 in der Adolf-Hitler-Kampfbahn das herrliche Bild des Aufmarsches der BDM.-Mädel. Dann fand das glänzend verlaufene Sportfest des Obergaues Schlesien seinen Abschluß mit dem Gesang der Nationalhymnen."

Mädeldienst im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen

Von Obergauführerin Rosemarie Brüß
die Beauftragte für den Mädeldienst im DRL.

Die Mädel aus den Jahrgängen 1921 bis 1927 stehen fast hundertprozentig im BDM. und erfüllen dort freiwillig den Dienst, den Volk und Staat von ihnen als junge Nationalsozialistinnen zu fordern haben. Von den Mädeln der Jahrgänge 1916 bis 1920 aber steht noch ein großer Teil abseits. Der Eintritt in den BDM. ist gesperrt, und es werden auch in Zukunft nur alljährlich am 20. April unsere Jungmädel in den BDM. aufgenommen.

Am 8. Mai 1937 haben der Reichsjugendführer und der Reichssportführer gemeinsam alle bisher noch außenstehenden Mädel der Jahrgänge 1916 bis 1920 aufgerufen zum freiwilligen Mädeldienst im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen.

Aufgerufen —, nicht befohlen! Weil jeder, der Glied einer Gemeinschaft ist, und diese Gemeinschaft ist unser Volk, dieser Gemeinschaft seine Einsatzbereitschaft zu beweisen hat. Nicht durch eine einmalige Tat, die dann etwa ein Freibrief wäre für weiteres Nichtstun, sondern durch ein Bereitsein zum Dienen auf lange Zeit, auf Jahre.

Die Gemeinschaft, unser Volk und Staat also, wird eines Tages jeden Jungen und jedes Mädel, jeden Mann und jede Frau danach werten, ob und wie sie zu diesem Dienen bereit gewesen sind.

Für den Jungen, auch für den, der nicht in der Hitler-Jugend gestanden hat, und für den Mann sind Arbeitsdienst und Wehrmacht die beiden Möglichkeiten, in denen jeder einzelne sich der Gemeinschaft stellen und beweisen kann. Das Ergebnis dieses Einsatzes begleitet ihn dann durch sein ganzes Leben: Arbeitspaß und Wehrpaß.

Für alle noch abseitsstehenden 17- bis 21jährigen Mädel aber gab es bis jetzt noch keine Einrichtung, in der sie diesen Beweis und damit die Voraussetzung für eine Wertung überhaupt schaffen konnten. Sie stehen eben abseits, ohne jede bewußte, für sie selbst immer wieder fühlbare Bindung zur Gemeinschaft. Das Reichsjugendgesetz vom 1. Dezember 1936 gäbe wohl eine Möglichkeit zum zwangsweisen Erfassen. Von der Anwendung dieses gesetzlichen Zwanges wird aber bewußt abgesehen.

Genau wie im BDM., so soll auch im Mädeldienst im DRL. freiwillig ein Dienst, eine Pflicht übernommen werden. Nur freiwillig kann einer jenes bedingungslose Bekenntnis zur Schicksalsgemeinschaft unseres Volkes ablegen. Nur wer die moralische Verpflichtung zur wirklichen Mitarbeit, eben zum Dienen, in sich spürt und ihr gehorcht, kann vor seinem Volk bestehen. So soll denn jedes der heute noch außenstehenden 17- bis 21jährigen Mädel selbst über seinen eigenen Wert und damit über seinen Einsatz für die Gemeinschaft entscheiden.

„Die deutsche Jugend gehört dem Führer!" Das Gesetz, nach dem HJ. und BDM. einst freiwillig angetreten sind, ist heute das Gesetz der gesamten deutschen Jugend. Der Wille zum Einsatz für Leistung und Zucht beseelt alle deutschen Jungen und Mädel. Darum rufen wir euch deutsche Mädel von 17 bis 21 Jahren, die ihr nicht dem BDM. angehört, zum Dienst auf. Wir wollen ein junges gesundes Volk heranbilden. Darum gilt auch für euch die Körperertüchtigungspflicht des BDM. „Treibt Sport, trainiert eure Körper, werdet gesund und widerstandsfähig und wachst so zu gesunden, einsatzwilligen, selbstbewußten Frauen heran", heißt es in dem Aufruf des Reichsjugendführers und des Reichssportführers.

Der Dienstplan für diese Mädel wird deshalb so aussehen: In den Sommermonaten wird regelmäßig wöchentlich ein Sportabend von den Uebungsleiterinnen des DRL. in einem von den Mädeln selbst zu wählenden Turn- oder Sportverein des DRL. durchgeführt. In den Wintermonaten finden Lehrgänge im Sanitätsdienst durch das Deutsche Rote Kreuz, Luft- und Gasschutz durch den Reichsluftschutzbund und Hauswirtschaft durch das Jugendamt der DAF. statt. Die Organisation dieser Lehrgänge wird von den in den DRL.-Gauen und -Kreisen hierfür besonders eingesetzten BDM.-Führerinnen übernommen. In jedem Jahr ist einer der genannten Lehrgänge zu besuchen.

Bestätigungen über diese laufend erfüllten Pflichten werden die Mädel vom Mädeldienst in ihrem Mitgliedsbuch erhalten. Kein Zensurenheft soll es sein, sondern ein Spiegelbild von der Dienst- und Pflichtauffassung seiner Inhaberin! Aus erfüllten Pflichten allein erwachsen Rechte.

Wir alle haben den Zusammenbruch einer Zeit erlebt, in der jeder glaubte, Rechte geltend machen zu können, ohne sich darüber Gedanken zu machen, daß er dafür auch Pflichten zu erfüllen habe. Viele von denen, die über diese Pflichten wohl nachdachten, fanden den Platz nicht, auf dem sie sie erfüllen konnten. Ganz besonders galt das für die Mädel!

In der Mädelgeneration von heute fanden zuerst den Weg zu dieser Pflicht die Mädel aus dem BDM. Nun wissen ihn auch alle anderen Mädel — wenn sie guten Willens sind! Ueber die Bedeutung dieses Appells wird sich jedes Mädel, an das er gerichtet ist, im klaren sein.

Aufn. (8): Doris Paschke



Kleiner Schnappschuß aus dem Sportlager des schlesischen BDM

JUNGFASCHISTINNEN BESUCHTEN DEUTSCHLAND



Aufn.: Scherl

Eben sind wir noch mit Omnibussen durch das nächtliche Berlin gefahren, durch helle und glanzvolle Straßen und durch dunkle Wohngegenden, wo die Menschen schon zur Ruhe gegangen waren, um sich im Schlaf Kraft für den nächsten Arbeitstag zu holen. In der Nähe der Deutschlandhalle standen die Männer und Frauen an den Straßenrändern. Soldaten und Zivilpersonen, Hitlerjungen und BDM.-Mädel, und grüßten uns, die italienischen Führerinnenanwärterinnen und ihre deutschen Dolmetscherinnen.

Jetzt befinden wir uns in der großen Vorhalle des Turnhauses auf dem Reichssportfeld, wo uns der Reichssportführer Schlaf- und Unterkunftsräume zur Verfügung gestellt hat. Die jungen Italienerinnen stehen in ihrer kleidsamen Uniform in Neunerreihen im geschlossenen Block, vor ihnen die Führerin.

Die Begeisterung über die gut gelungene Veranstaltung in der Deutschlandhalle, wo die zukünftigen Balillaführer und -führerinnen in Anwesenheit von Staatssekretär Ricci, dem Reichsjugendführer und der Reichsreferentin des BDM., sowie vieler geladener Gäste und Vertretern der nationalsozialistischen Organisationen einen Ausschnitt ihrer körperlichen Ertüchtigungsarbeit und einen Eindruck ihrer Lieder gaben, ist grenzenlos.

Auch wir sind gepackt davon. Der Abend war ein Beweis der kameradschaftlichen Achtung zwischen der Jugend zweier Völker, die beide nur das Ziel kennen, Dienst an ihrem Land. Deshalb ertüchtigen sie sich, deshalb nehmen sie Strapazen und Unbill auf sich, deshalb lernen sie Opfer ertragen. —



Aufn.: Paschke

Die Gymnastik der Mädel zeigte, wie auch die Reichsreferentin des BDM. am nächsten Tag betonte, daß für den Sport in der Mädelorganisation der Balilla die gleichen Anforderungen an Disziplin und Anmut gelten wie für den BDM. Dieselben Vorführungen wurden von den italienischen Führerinnen-Anwärterinnen bereits im Frühjahr dieses Jahres auf einem großen Sportfest in Rom gezeigt. Trotzdem haben sie noch tagelang vorher geübt. Aber der Erfolg war dann auch so groß, wie sie ihn nicht erwartet hatten.

Die Begeisterung über diesen erfolgreichen Abend kann sich nicht mehr steigern. Die Mädel singen die Giovinezza und das Horst-Wessel-Lied, das sie am Abend vorher gelernt haben. Dabei stehen sie in mustergültiger Ordnung und Disziplin vor ihrer Führerin. Jetzt hält diese eine Rede. „Ihr habt heute Italien Ehre gemacht, alle Italiener waren heute mit ihren Gedanken bei euch", ruft sie ihnen von dem etwas erhöhten Stand auf der Treppe zu.

„Eia, eia, allala . . .", „Heil, Heil, Heil . . ." Großer Jubel bricht aus. Sie lassen alles hochleben, Italien, Staatssekretär Ricci, Deutschland, den Reichsjugendführer, die Reichsreferentin und die deutsche Jugend, mit der sie schon in dieser kurzen Zeit Freundschaft geschlossen haben. Irgendeine aus der Menge stimmt an, alle anderen fallen in ihren Ruf ein . . .

Dann singen sie wieder eines ihrer volltönenden, etwas getragenen Lieder. Draußen hat eine warme Juninacht den Tag abgelöst . . . Endlich gehen auch wir zur Ruhe, und die Pförtner können die Pforten hinter diesem ereignisreichen Tag schließen.

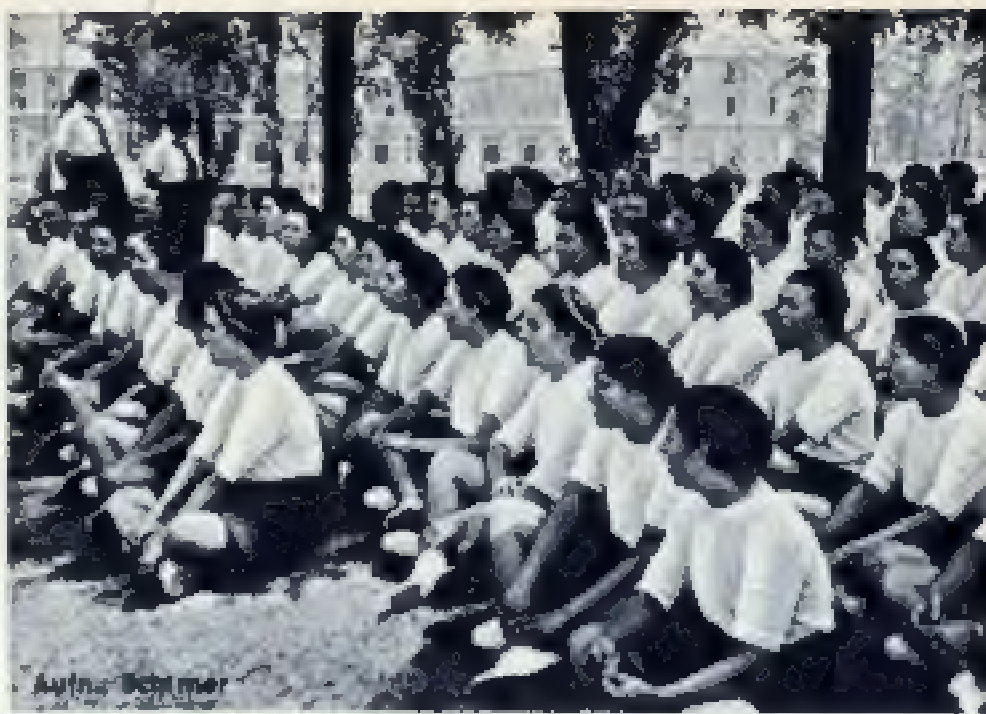
Zukünftige Provinzialführerinnen

pane = Brot, formaggio = Käse. Aha, Brot und Käse. Wir sitzen bei Tisch und studieren gemeinsam unsere italienisch gedruckte Speisekarte. Nur mühsam kramen wir aus dem Gedächtnis unsere französischen und englischen Schulkenntnisse hervor. Wie ärgerlich, daß man sie nicht wenigstens vorher rechtzeitig aufgefrischt hat. Im Geheimen nehmen wir uns vor, sie von nun ab wieder mehr zu pflegen. Englisch können die wenigsten Italienerinnen, viele haben Französisch gelernt.

Reichsreferentin Trude Bürkner überreichte allen das Abzeichen der Hitler-Jugend als Ausdruck der inneren Verbundenheit

Aufn.: Doris Paschke





Aufn.: Schirner

Reichssportführer von Tschammer und Osten zeigte den Italienerinnen die gewaltigen u. herrlichen Anlagen des Olympiastadions

Aufn.: Jost



Jungfaschistinnen mit ihren deutschen Dolmetscherinnen während der Freizeit auf dem Wege zu ihrem Quartier



Aufn.: Hanns Hubmann

Wir reden über die Schule, über die Sprachen, die bei uns und bei ihnen gelehrt werden, und erfahren dabei, daß Französisch immer unterrichtet wird, Englisch und Deutsch dagegen als Wahlfächer freigestellt sind. Eines von beiden muß aber gelernt werden.

Vom allgemeinen Unterricht bis zur **Ausbildung der italienischen Jugendführerinnen** ist nur ein kleiner Gedankensprung. Augenblicklich sind sie etwa 175 Schülerinnen der „Accademia Femminile Fascista di Orvieto" 110 davon durften mit nach Deutschland fahren. Immer haben sie es sich schon gewünscht, einmal Deutschland zu sehen, aber im Ernst haben sie nie daran geglaubt, daß dieser Wunsch wirklich in Erfüllung gehen würde. Bis Exzellenz Ricci ihnen so viel von Deutschland erzählt hat, daß sie ihn mit ihren Bitten bestürmten, sie einmal mitzunehmen . . . Und dann wurde das scheinbar Unmögliche wahr . . . Nun sind sie da und betrachten alles um sich herum mit glückstrahlenden, erwartungsvollen Augen. —

Doch wir sprachen von der Ausbildung. Nach dem Besuch einer Mittel- oder Höheren Schule kann sich jedes Mädel um Aufnahme in die „Accademia" bewerben. Nach Prüfung ihrer eingesandten Papiere werden die Bewerberinnen in ein einwöchiges Gymnastiklager einberufen, das mit einer sportlichen Prüfung endet. Gleichzeitig müssen sie einige schriftliche Arbeiten anfertigen. Dann wird über die Aufnahme entschieden.

Orvieto ist ein kleines Städtchen, etwa eine D-Zug-Stunde von Rom entfernt. Dadurch, daß es auf einem größeren Hügel liegt, haben die Akademistinnen in ihren neuerbauten Wohn- und Unterrichtsräumen nicht so stark unter der Hitze zu leiden. Die Ausbildung zur Provinzialführerin der Balilla dauert zwei Jahre. Neben dem Sport und dem Gymnastikunterricht sowie verschiedenen Kursen in Hauswirtschaft, Erster Hilfe, Kranken- und Säuglingspflege, die alle von eigenen Lehrerinnen erteilt werden, referieren regelmäßig Professoren aus Rom über wichtige Gebiete der Politik und der Volkswirtschaft.

Nach einer Abschlußprüfung unterstehen die eingesetzten Provinzialführerinnen ihren zuständigen Präsidenten der Balilla, die etwa unseren Gebietsführern entsprechen. Von diesen erhalten sie auch ihre Anweisungen. Der Dienst in der Balilla, zu dessen Führung in den kleineren Einheiten vielfach Lehrerinnen mit herangezogen werden, erstreckt sich fast ausschließlich auf die oben angeführten Arbeitsgebiete.

Neben ihrem Balilladienst geben die Provinzialführerinnen wöchentlich 28 Stunden Turnunterricht an Mittelschulen. **Diese Verquickung von Dienst in den Einheiten und Schule ist für die italienische Organisation bezeichnend.** Unsere Dolmetscherin, die ehemalige Landesführerin des BDM. in Italien, erklärt uns, daß der Dienst zum größten Teil im Anschluß an die Schule geleistet wird, und daß das Einsammeln des Mitgliedsbeitrages auch über die Organisation der Schule geht. Ein bezeichnendes Beispiel für die Verschiedenartigkeit des Weges, den beide Völker ihrer Eigenart und ihrem Wesen entsprechend beschritten haben.

Viel Anerkennung fanden die italienischen Jugendführerinnen-Anwärterinnen mit ihren hübschen anmutigen Bogen-Übungen


Aufn. (1) Scherl

„Alles für den Duce . . ."

Strahlender Sonnenschein über dem Reichssportfeld! Der Reichsjugendführer und der Reichssportführer haben auf den Stadionterrassen die Vertreter der Jugend zweier Völker zu fröhlicher Geselligkeit geladen. Immer wieder müssen wir zu dem Tisch mitten unter uns hinsehen, wo sich Staatssekretär Ricci, Baldur von Schirach, unsere Reichsreferentin, der italienische Botschafter Attolico, die Führer der faschistischen Organisation in Deutschland und die engsten Mitarbeiter des Reichsjugendführers in frohem, angeregtem Gespräch unterhalten.

Die Kapelle der SA. spielt italienische Melodien. Unsere italienischen Gäste summen leise mit. Dahinten tauchen bunte Kostüme auf. Die jungen Italienerinnen kommen näher und begrüßen den Reichsjugendführer und Exzellenz Ricci. Gleich werden sie in ihren Originalkostümen sizilianische Tänze tanzen. Nach einer Musik, die uns im Gegensatz zu ihren Liedern seltsam melodienarm erscheint, drehen sie nun Figuren, die auch in unseren Tänzen wiederkehren. Aber dann entlockt das Tambourin den Mädeln Bewegungen, die die südliche Art verraten. Die Farben der Kostüme sind fast zu grell für unseren graublauen Himmel; wir denken unwillkürlich an das tiefe Blau eines sizilianischen Himmels . . .

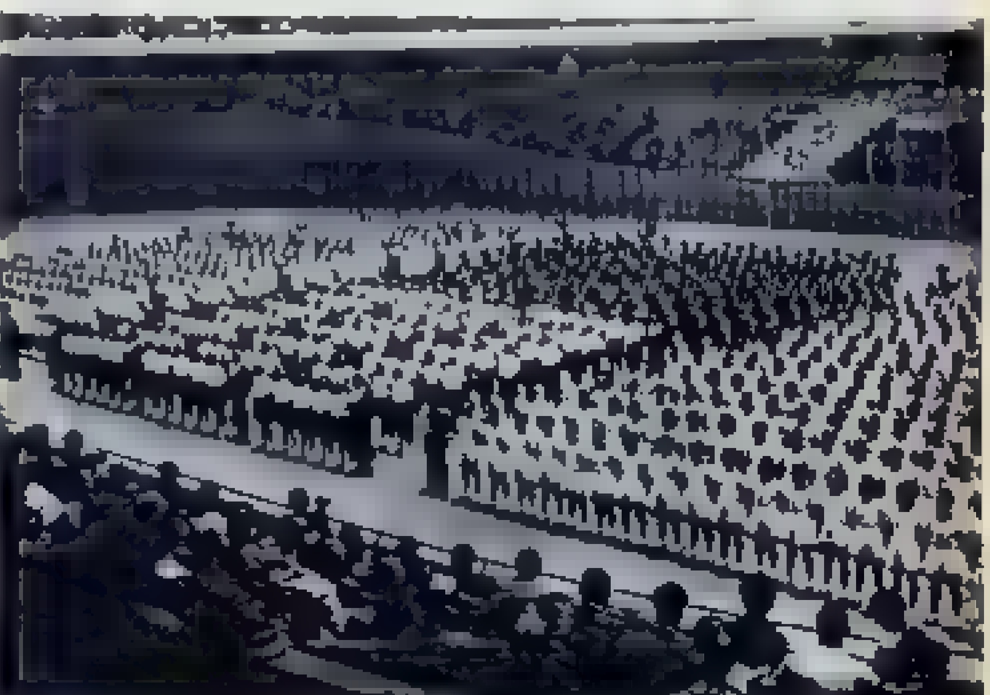
Bei den Liedern der italienischen Studenten und Studentinnen erinnern wir uns an eines, das wir in den letzten Tagen des öfteren von den Mädeln gehört haben, und das etwa mit folgendem Gedanken schließt: Wenn Ricci ruft, dann kommen wir alle . . .

Wir knüpfen an die Lieder an, die wir gestern abend in der Deutschlandhalle von den Italienern hörten, und fragen unseren italienischen Tischgast, ob auch er mit seinen Kameraden das Lied auf Ricci sänge. In einem Kauderwelsch von Englisch, Deutsch und Italienisch muß er uns wohl nicht recht

Im Rahmen der eindrucksvollen Veranstaltung der italienischen Jugend zeigten die Jungfaschistinnen Schauübungen mit Reifen


Aufn. (2): Presse-Bild-Zentrale

Gesamtaufmarsch der Jugendführer und Jugendführerinnen der drei faschistischen Akademien in der Deutschlandhalle





Aufn. Presse-Bild-Zentrale

Die Jugendführer und Jugendführerinnen Italiens marschieren am Führer vorbei, links vom Wagen sehen wir Exzellenz Ricci



Aufn. Scherl

Adolf Hitler schreitet die Front der Jungfaschisten ab, die auf dem Wilhelmplatz zur Huldigung vor dem Führer aufmarschierten



Aufn. Presse-Photo

Der Führer begrüßt die Jungfaschistinnen als die jungen Repräsentanten der uns befreundeten italienischen Nation



Aufn. Scherl

verstanden haben, denn er antwortet: „Wir alle, die Mädel und die Jungen, Exzellenz Ricci, die Offiziere und das ganze italienische Volk, wir arbeiten alle nur für einen, und das ist der Duce."

Deutsch — italienisch — chinesisch

Es hat sich auf dem Reichssportfeld schnell herumgesprochen, daß die italienischen und deutschen Mädel heute vormittag im Kuppelsaal zusammen singen und musizieren. Mit immer mehr Zuhörern füllt sich die Galerie.

Es ist ja gewiß kein alltägliches Bild. Da stehen die italienischen Studentinnen in ihren blau-weiß karierten Kleidern mit den großen weißen Kragen und den hohen Manschetten, gut ausgerichtet in einem geschlossenen Block. Vor ihnen die deutschen Mädel mit ihren Instrumenten.

Gerade hat unsere Reichsreferentin davon gesprochen, daß wir uns anstatt mit verständnisbereiten Worten, über die wir leider nicht alle verfügen, heute auf der Ebene der Musik zusammenfinden wollen, und daß dieses Singen und Musizieren der deutschen Mädel zugleich ein Dank sein soll für die sportlichen Vorführungen der Italienerinnen vom Abend vorher in der Deutschlandhalle.

Begeistert werden die Worte der Reichsreferentin von den Italienerinnen beklatscht. Unter der Leitung von Hauptbannführer Blumensaat beginnen die deutschen Mädel mit einem Begrüßungslied. Voll hallt es durch den gewaltigen Raum. Bei etwas Spielmusik und dem Lied „Es blies ein Jäger wohl in sein Horn" wächst die Begeisterung der Italienerinnen. Eine Welle der Herzlichkeit schwingt von Gruppe zu Gruppe. Dolmetscherinnen, BDM.-Mädel, sorgen für das Verständnis des Liedcharakters.

Dann singen die Italienerinnen; die deutschen Mädel erfahren, daß in dem eben gehörten Lied der Ablauf des abessinischen Krieges beschrieben wird. Inzwischen sind leise, um nicht zu stören, zwei chinesische Frauenführerinnen hinzugekommen und haben sich zu den deutschen und italienischen Führerinnen gesetzt.

Viel zu rasch vergeht uns die Zeit. Zum Abschluß wollen wir unter dem Jubel der Italienerinnen und der herzlichen Freude der deutschen Mädel ein gemeinsames Lied singen. „Von Luzern nach Wäggis zu, holladria, holladrio, braucht man weder Strümpf noch Schuh, hollahdria, hollahdrio . . ." Mehrstimmig wogt es durch den Raum. Ich sitze neben einer Chinesin. Ein Seitenblick! Tatsächlich, auch der Ferne Osten wird von unserer Freude über die Jugend und über das Leben angesteckt . . .

Der Führer an die Jugend Italiens

Höhepunkt des großen Erlebnisses Deutschland war der Vorbeimarsch am Führer und Reichskanzler, war die Kundgebung und Huldigung der italienischen Jugend auf dem Wilhelmplatz, waren die Worte Adolf Hitlers:

„Junge italienische Kameraden! Ich freue mich, daß ich Sie heute auf diesem Platz in Berlin begrüßen kann. Sie sind zu Besuch in ein Reich gekommen, daß von denselben Prinzipien und Ideen beherrscht wird, wie Ihr eigenes Land. Italien und Deutschland haben unter ähnlichen Voraussetzungen einen Weg zu finden gesucht und haben ihn gefunden: einen Weg, der aus nationaler Schwäche zu nationaler Kraft, Stärke und damit, wie wir wissen, zum nationalen Recht führt.

Vor allem aber führt uns in dieser Zeit die gleiche Abwehr zusammen gegenüber einer der größten Weltgefahren, die es gibt, gegenüber dem Bolschewismus. Es ist für uns ein beglückendes Gefühl, zu wissen, daß in Italien ebenso wie bei uns ein Land in Wehr und Waffen aufgebaut ist, und daß dieses Volk nun seine Jugend als Repräsentant hier nach Berlin geschickt hat.

So wie das deutsche Volk stolz und glücklich ist auf seine Jugend, so kann auch das italienische Volk stolz und glücklich auf seine Jugend sein! Auch das ist etwas, was uns verbindet: eine Jugend, die Ideale hat und die bereit ist, für diese Ideale zu leben, und, wenn notwendig, auch für sie in den Tod zu gehen! Das ist für uns eine stolze Erkenntnis. Ich kann euch in dieser Stadt und in diesem Land nicht besser willkommen heißen, als daß ich euch erkläre: Millionen und aber Millionen sehen in euch die jungen Repräsentanten einer uns befreundeten Nation! Heil euch!"

Gerda Gauger.



AUF ISLANDFAHRT

Ich sitze bei herrlichem Wetter zwischen den Grasdächern des Schafhauses von Muli, einem Hof am Kollafjördur. Ich habe drei Wochen Ferien und bin mit Plöner BDM.-Kameradinnen südwärts über die Heide gefahren . . .

Sonnabend nachmittag hatten wir in Hast unseren Rucksack gepackt, das Reitzeug angezogen, und dann ging es los. Zunächst setzten wir mit dem Kahn über den Reykjafjord nach Reykjafjordur. Dort wohnt der Bauer Magnus, der uns führen und die Pferde leihen wollte.

Er hatte die Pferde auch schon alle in die Hürde getrieben, und als wir kamen, wurden gerade die Hufe nachgesehen. Bis die Pferde gesattelt waren, bat man uns zum Kaffee hinein. Wir saßen mit Magnus um den Tisch, während die Hausfrau hin und her lief, uns bediente und dabeistand. Das ist hier so Sitte.

Kurz vor fünf brachen wir auf. Die Affen und die Rucksäcke trug ein Packpferd, das sich daran gewöhnen sollte, mit anderen Pferden zu laufen. Als Fohlen war das Packpferd schwarz gewesen, darum nannte man es Rabe. Nun hatte es ihnen einen Streich gespielt und war völlig weiß geworden.

Als erster ritt Magnus auf einem roten Pferd, den weißen Raben führend, dann Inge auf einem braunen mit dunkler Mähne, hinter ihr Erika auf einem dunklen Pferd, mit dem Packpferd an der Leine, dann ich auf einem fast schwarzen Pferd mit fast weißen Ohren. Mußling hieß es. Lotte hatte ein leuchtend braunes . . . 28 Hufe klopften abwechselnd auf den Boden und klimperten über die Steine. Sieben Pferde kraxelten steil den Berg hinan, bis plötzlich die Landschaft weit und schön vor uns lag.

Sowie der Weg es erlaubte, ritten wir scharf. Jetzt ließen wir das Packpferd laufen, es blieb von selbst hinter uns. Die Reihenfolge der Reiter änderte sich mehrmals. Zeitweilig führte auch ich an. Das dauerte so lange, bis ich mich einmal verfranzt hatte und der Isländer lachend an mir vorüberritt. Da mußte ich das Packpferd schnell wieder auf den richtigen Weg treiben, denn es war mir gefolgt. Mein Pferd war temperamentvoll und fleißig, dabei sehr folgsam und gut zugeritten, mit welchem Trab und einem schönen Galopp. Eigenartig spielten immer seine weißen Ohren.

Zuerst ging unser Weg über den Höhenzug hinunter zum Isafjord. An vier Höfen kamen wir vorbei. Ich kannte sie schon von der Sonnenwende her. Der Fjord war wunderbar blau. Weit drüben schwamm ein leuchtend weißer Schwan. Rechts stiegen die Berge steil an, und darüber zog sich ein klarblauer Himmel. Von der sinkenden Sonne strahlte die Erde . . .

Am Ende des Tales kletterte der Pfad am Hang entlang, so daß zeitweilig wohl wenig zu retten gewesen wäre, wenn die Pferde einmal gestolpert wären; aber die stolpern nicht! Es ist ein herrliches Gefühl, so hoch über dem Wasser im Sattel zu sitzen.

Am Talende mündete ein Flüßchen in den Fjord, über dessen verzweigte Arme sind wir hinweggeritten. Das Wasser war flach, die Pferde trabten lustig, und uns machte es einen mächtigen Spaß. Drüben ging es wieder hoch bis zum nächsten Flußtal.

Dort lag ein verlassener Hof. Wo früher die Hauswiese war, stand das Gras noch besonders gut, und unsere Pferde durften grasen. Das Wasser tropfte aus ihren langen Schweifen. Wir sattelten nicht ab und ließen die Zügel schleifen, sonst wären uns die Pferde weggelaufen.

Ich schnitt Brot auf einem Stein. Inge strich es, und alle aßen. Indessen kroch der Schatten des jenseitigen Ufers schnell am Hang hinauf und über uns hinweg. Die Sonne beleuchtete nur noch die Spitzen der Berge und sank dann schnell.

Nachdem wir den weißen Raben, der sich nicht fangen lassen wollte, erwischt hatten, saßen wir wieder auf und ritten den Berg hinauf. Der Weg ging hin und her, über kleine Flüsse und Wasserfälle. Die Farben waren wunderbar. Der Himmel schien durchsichtig blau. Ein leuchtendes Wasserband lag vor dem dunklen Gestein, das hier und da von einer roten Schicht durchzogen war. Die Moosflecken leuchteten grün wie das erste Buchenlaub.

Unsere Pferde waren unermüdlich, fleißig und geschickt. Meines war offenbar das beste. Wir waren alle zusammen sehr fröhlich. Zeitweilig sangen wir gemeinsam, aber meist sang jeder für sich. Magnus, der Isländer, summte ein isländisches Lied. So kamen wir immer höher hinauf, bis wir noch einmal kurz Rast machten und die Pferde den Steilhang hinaufführten. Oben waren wir alle ganz überrascht, denn wir waren nun auf der Hochheide. Wir hatten uns das ganz flach vorgestellt und fanden jetzt eine lebhaft bewegte Landschaft. Kleine, schroffe Hügel mit schnellen Wasserläufen, Moore mit leuchtend grünem Moos und Wollgras lagen vor uns. Dann kamen Schotterhalden, wieder ein Moor und glänzendes Wasser . . . Man kann sie ja nicht beschreiben, die herbe Schönheit und die Reinheit der Farben . . .

Wir ritten ganz ohne Weg und Wegmarken, doch Magnus wies die Richtung. Zweimal zeigte er neben sich auf den Boden. Wir sahen noch Spuren vom letzten Ritt über die Heide. Ein erstaunlicher Ortssinn . . .

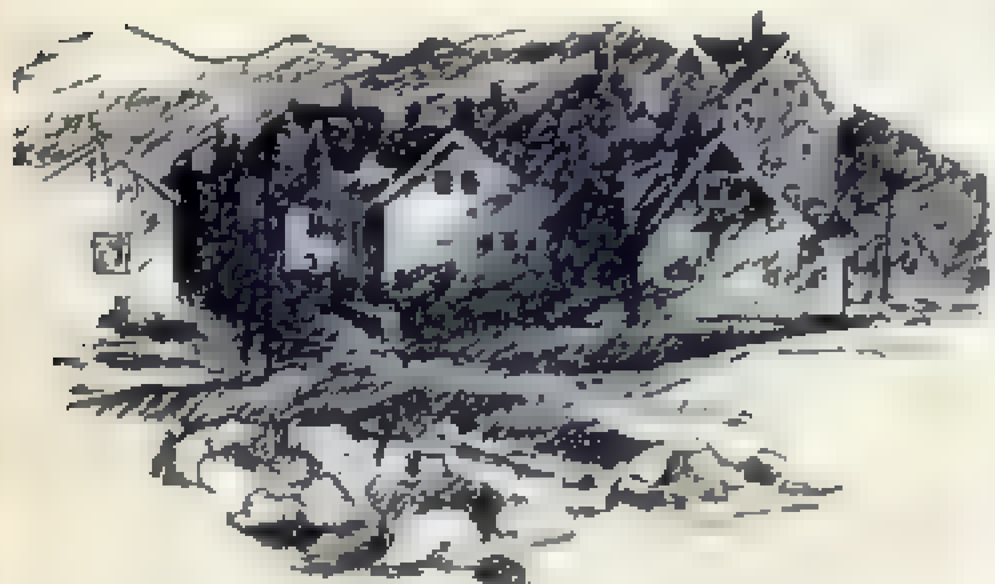
Es wurde dunkler. Man sah hier und da Sterne durch das Blau leuchten. Die Pferde waren schnell gelaufen. Einmal hatten sie oben grasen dürfen. Nun ging es den Hang hinunter ins Tal. Ich führte zwei Pferde. Ihr warmer Atem streifte meine Hände. Das Scharren und Rutschen der Hufe über Stein und Schotter verklang vor dem Rauschen des Flusses und seiner vielen Wasserfälle. Zwischen steilen Bergen glänzte und atmete der Fjord.

Die Pferde schienen keine Müdigkeit zu kennen, denn als wir wieder aufsaßen, trabten sie gleich scharf los. Ohne angetrieben zu werden, fielen sie in Galopp, wo immer der Weg es ihnen erlaubte. Die Dunkelheit, die mir das Sehen erschwerte, störte sie gar nicht. Sie gingen so sicher wie bei Tage.

Dann stieg ein Haus vor uns auf: Muli, für heute das Ziel. Wir sattelten ab, während Magnus in den Hof ging um seine Schwester, die Hausmutter, zu wecken. Ingebjörg hieß sie. Wir wurden hineingebeten.

Es war nachts zwölf Uhr. Die Hausfrau brachte Milch und gestrichene Brote. Es schmeckte uns herrlich nach dem weiten Ritt, und den Pferden würde es wohl auch schmecken . . . Sie hatten sich nur ein bißchen geschüttelt und waren das Tal aufwärts gezogen. Wir krochen gleich ins Heu. Es war sehr warm, denn hier wird nicht so trocken eingefahren wie bei uns, und es soll etwas gären. Wir schliefen natürlich gleich.

Am Morgen weckte uns Magnus. Es war Sonntag, und die Sonne richtete sich auch danach. Breit fiel das Licht herein. Magnus stand in der Tür und lachte uns aus. Er fand uns wie Schafe, weil das Heu überall lang an uns herunterhing. Nach der Mahlzeit brachen wir auf. Magnus und Erna ritten mit sieben Pferden heim. Bodo, der zweite Sohn von Ingebjörg, führte uns. Wir kamen durch einen Hof, der ausgestorben zu sein schien. Bald schloß sich uns ein langer, etwa 22- bis 24jähriger Bursche an. Wie sich später zeigte, war es Christin, der Postreiter.



Zunächst ging es mit dem Fluß im Tal seewärts, dann bis an den Berg heran. Hier machten wir eine kurze Rast, tranken, pflückten Beeren, beguckten die Karte und fanden, hier wo der Berg direkt vom Wasser aufsteigt, einen äußerst steilen und beschwerlichen Weg.

Es war heiß. Wir klegen ohne Rast hinauf und kraxelten gleich wieder hinunter. Manchmal liefen wir wie toll über die rutschenden steilen Schotterhalden, in deren feinen grauen Kies die Füße einsanken. Kleine Weidenröschen blühten hier am Hang. Der Blick von oben in das Tal war wundervoll. Blitzende Wasserbänder durchzogen das grüne weite Tal. Dazwischen lag der Hof und die kleine Kirche. Viele weidende Pferde sahen wir von den herbeigeströmten Bauern . .

Als wir drüben hinaufstiegen, sahen wir weit über dem Meer klar und schön die Snaefellsneß und den Snaefellnesjökull. Die Entfernung betrug immerhin bis zu Jökull hundert Kilometer.

Nach dem Gottesdienst gingen viele Leute in das Wohnhaus, um Kaffee zu trinken. Es ist hier Sitte, daß jeder hereinkommt und trinkt. Auch uns bat man hinein. Die Küche war nur wenig von dem kleinen Torffeuer erhellt. Birkenreisig, Torf und Schafmist wurden hier gebrannt. Der Herd war aus Steinen gesetzt und mit eisernem Feuerloch und Herdplatten versehen. Die Wände waren aus Torf, sauber und schön. Die Stube, in die wir geführt wurden, war klein aber sauber.

Um den Tisch saßen die, die Platz gefunden hatten, — auf dem Bett die, die noch warteten. Sie bestaunten uns unverhohlen. Ingibjörg war heute die Seele dieses Haushalts. Sie stand in der Speisekammer, schnitt Kuchen, verteilte ihn auf die Teller, überwachte, daß die gebrauchten Tassen wieder abgewaschen wurden.

Gegen Abend, etwa um zehn Uhr, brachen die Leute, mit denen die Jungen reiten sollten, auf. Bodo verpaßt etwas den Anschluß, und als sein Pferd sich allein sah, wollte es nicht vom Fleck. Schließlich ritt jemand mit ihm, da ging es.

Wir mußten lange auf unsere Pferde warten. Ich bekam einen etwas müden Schimmel. Nun ging es wieder den Berg hinauf. Vor mir lief ein kleines, reizendes Fohlen. Es war lustig zu sehen, wie es fleißig trippelte, wie es die Nase senkte und schnaubte, wenn es über einen Wasserlauf ging, und wie es manchmal ein bißchen galoppierte, wenn es von meinem Schimmel einen Stubs bekam. Es war aber müde und hielt den Zug etwas auf. Hin und wieder wieherte die Stute nach ihm, und es antwortete.

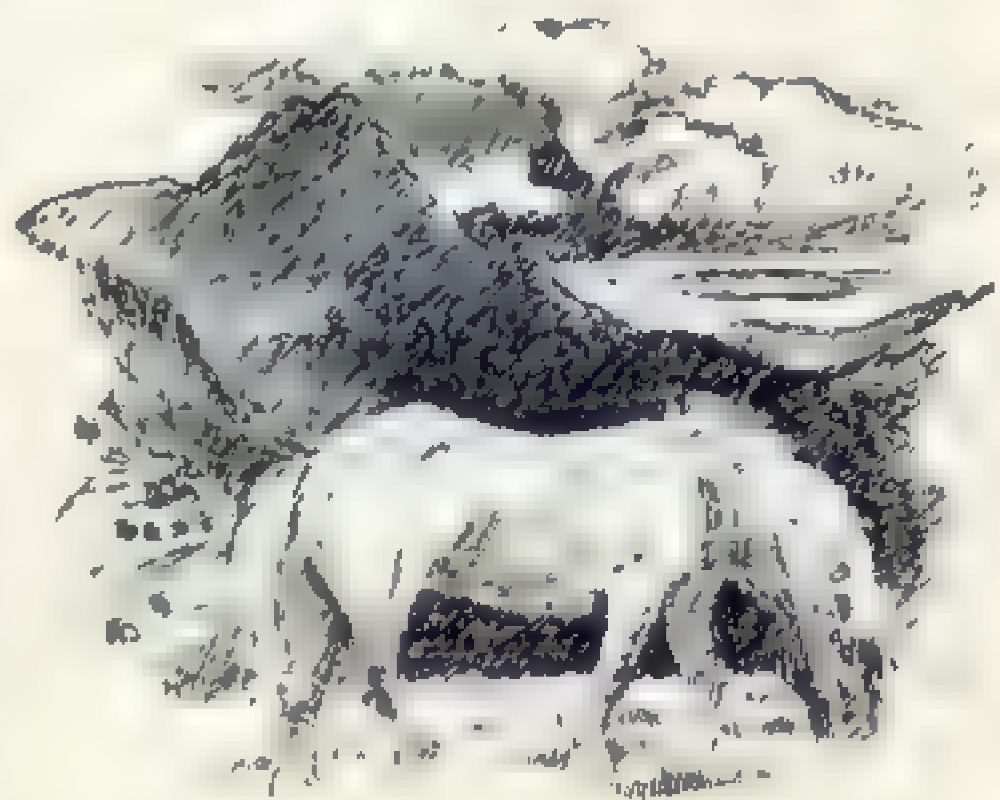
Vor und hinter uns waren viele Reiter. Alle zogen den steilen Berg in Serpentinen hinauf. Hier und da hoben sich die Reiter und Pferde als Silhouetten gegen den hellen Nachthimmel ab. Ich war sehr müde und schlief zuweilen fast auf dem Pferde. Jetzt saßen wir ab und trieben die Pferde bergab vor uns her. Es wurde schon wieder hell. Um fünf Uhr waren wir in Muli. Das Abendbrot stand auf dem Tisch und schmeckte herrlich. Dann kroch ich auf den Diwa und rollte mich zusammen . . .

Frau Ingibjörg weckte uns, als sie den Postreiter über den Berg kommen sah. Die Pferde wurden aus dem Stall geholt, gesattelt und der Rucksack hinten aufgebunden. Zu diesem Zweck ist an allen Sätteln eine Verlängerung, ein kleiner Gepäcksattel.

Man wünschte uns gute Fahrt nordwärts, und wir ritten nun hinter dem Postmann her. Er hatte eine schöne kleine Schimmelstute. Wir ritten noch zu zwei Höfen und holten die Post, auf dem einen Hof auch noch ein Pferd . . . Auf dem andern haben wir einen Sattel dazu geliehen. Dann ging es hinauf zur Heide. Diesmal war der Weg gut zu erkennen und durch viele Wegmarken bezeichnet, mein Pferd allerdings war nicht so gut wie Mußling. Es war auch schändlich heiß für die Pferde. Mit dem Christin vertrugen wir uns gut. Wir erzählten uns dies und das, so weit es bei meinen geringen Sprachkenntnissen möglich war. Etwa um drei Uhr sprangen wir aus dem Sattel, gaben ihm die Trensen unserer beiden Pferde und verabschiedeten uns.

Wir wanderten nun zu Fuß weiter. Am ersten Hof gingen wir vorbei, setzten uns an einen Bach, aßen, tranken und schliefen ein bißchen. Als wir aufwachten, sah es nach Regen aus . . . Der kam auch gleich.

Unterwegs fanden wir in einer Ritze in einem Felsen eine kleine Tür. Als wir sie neugierig öffneten, war ein winziger Raum mit viel Heu da. Wir hatten viel Lust, hineinzukriechen,



aber die Umgebung war mit Schaffellen, Pferdeschädeln, Hufen und vielen Knochen unheimlich geschmückt.

So gingen wir weiter und kamen gegen sieben Uhr an einen Hof, setzten uns an die Hofmauer und überlegten, ob wir wohl hineingehen und um ein Nachtlager bitten sollten. Da waren auch schon die Leute vom Hof und guckten über die Mauer. Sie baten uns zu einer Tasse Kaffee. Vor der Tür stand ein alter, blinder Mann.

Wir kamen durch die Küche die Leiter hinauf in die Badstube. Sechs Betten befanden sich rings unter der Schrägung des Daches. Auf einem saß eine Greisin. Sie spann braune

Schafwolle. Der blinde Greis kam die Treppe hinauf, tappte herüber zu ihr und setzte sich neben sie. Er erzählte ihr, daß es regnete, während das Spinnrad surrte. Die Katze hatte sich eingefunden und sah mit halbgeschlossenen Augen da.

Wir hatten an dem kleinen Tisch Platz genommen und sahen zu unserem Erstaunen ein Radio. Wir bekamen dicke Milch mit Zucker, dann Kaffee und Keks. Danach ließ der Mann es sich nicht nehmen, uns über den Fjord zu setzen und drüben auf dem Hof um Pferde für uns zu bitten. So ritten wir denn wieder ein paar Kilometer bis zum nächsten Hof. Da wollte man uns andere Pferde geben, aber wir nahmen sie nicht. Es war Heuarbeit, und nun zwang der Regen zur Ruhe, und alles würde sich freuen über den notwendigen Schlaf ...

Wir wanderten weiter. Leise, unaufhörlich rieselte der Regen aus der Dämmerung herab. Wir waren fröhlich, auf einmal gar nicht mehr müde, sangen in die Stille hinein und dachten ein wenig an euch in der Heimat . . .

Es wurde nun erst richtig dunkel, und wir mußten vorsichtig gehen, damit wir uns nicht Hals und Beine verknaxten. Ich wurde langsam müde. Schließlich steckte sich die Reykjanes wie die Nase vom Zwerg Nase hervor und schien länger und länger zu wachsen . . . Aber einmal hatte sie doch ein Ende, und wenn wir noch so langsam gingen. Ganz fremd sah sie aus. Der Dampf aus den Quellen stieg geisterhaft in die Dunkelheit auf.

Wir gingen nun hinüber zu dem Hof. Die Küche war warm. Wir legten uns gleich nieder und schliefen mächtig schnell ein. Es war schon ein Uhr. Weit war heute der Weg und unendlich schön.

Helga Hartmann.

Neues in der Sozialen Mädelarbeit

In der Sozialen Mädelarbeit wurden von Beginn an die Aufgaben angepackt, deren Lösung innerhalb der gesamten Aufbauarbeit des Volkes notwendig sind, und deren Erfüllung und praktische Auswirkung einer großen Gemeinschaft dienen. Deshalb gelten auch alle Maßnahmen des Sozialen Amtes der Reichsjugendführung und des Jugendamtes der DAF. nie einem kleinen Kreis von Mädeln, sondern der gesamten deutschen Mädelschaft.

So hat sich die Mädelarbeit im Sozialen Amt der Reichsjugendführung in den vier Jahren neben der körperlichen Ertüchtigung und der weltanschaulichen Schulung zu einem der wichtigsten Hauptreferate des BDM. entwickelt; die einzelnen Arbeitsgebiete innerhalb des Aufgabenbereiches konnten im Laufe der Zeit ausgebaut und erweitert werden.

Besonders auf dem Gebiet der Mädellanddienstarbeit haben sich in den vergangenen Wochen Neuerungen ergeben, die seine berufspolitische Bedeutung hervorheben. Bekannt ist die kürzlich erlassene Verfügung, daß die ländliche Hausarbeitslehre im Mädellanddienst abgeleistet werden kann. Die Hausarbeitslehre ist die Grundlage zu fast jedem ländlichen Beruf.

Wenn die Mädel bisher in eine Einzelstelle zu einem Bauern gingen um dort in der einjährigen Hausarbeitslehre die praktischen Arbeiten der ländlichen Hauswirtschaft zu erlernen, so steht ihnen nun der Mädellanddienst offen, der ihnen weit mehr gibt, da die Mädel hier in eine Gemeinschaft eingeschlossen sind und im Landdienstheim ständig von einer Landdienstführerin betreut werden. Es ist selbstverständlich, daß das Erzieherische einer solchen Mädelgemeinschaft eine große Bedeutung für das einzelne Mädel und seinen Beruf hat.

Vielfach kann man jetzt die Mädellanddienstgruppen geschlossen in ihrer vorgeschriebenen Arbeitskleidung sehen, und bei dem im August geplanten Landdiensttreffen der Mädel in Anwesenheit der Reichsreferentin des BDM. werden die Mädel zum erstenmal in dieser Kleidung antreten. Auch die Heimfrage, die bei der Errichtung der BDM.-Landdienstgruppen eine der vordringlichsten Aufgaben war, hat in sehr vielen Fällen Erfolge zu verzeichnen, zumal sich der Mädellanddienst durch seine hervorragenden Leistungen bewiesen hat. Wir finden heute auf den Dörfern Mädelheime, die als vorbildlich bezeichnet werden müssen. Durch eine Vereinbarung mit dem Amt Weltanschauliche Schulung der Reichsjugendführung nehmen die Landdienstführerinnen des zuständigen Obergaues des BDM. an den weltanschaulichen Kurzschulungen der Untergaue teil, so daß sie auch weiterhin fähig sind, die ihnen anvertrauten Landdienstmädel weltanschaulich zu erziehen. Die Landdienstführerinnenschule in Diedersdorf bei Berlin führt auch laufend Kurse durch, um für die vielen neu entstehenden Mädellanddienstgruppen die geeigneten Führerinnen zu schulen.

Aber nicht nur durch den Mädellanddienst wird dem großen Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften abgeholfen. In allen Obergauen haben die Obergauführerinnen die Einheiten des BDM. zur Erntehilfe aufgerufen. Nicht nur die Mädel der Freizeitlager und Haushaltungsschulen des BDM. werden an einem bestimmten Tag in der Woche bei der Einbringung der Ernte helfen, sondern auch den Mädeln in den Einheiten ist Gelegenheit gegeben worden, hier ihre Kraft einzusetzen. Jede Untergau-Sozialstelle nimmt diese Anmeldungen an. Es hat sich bereits gezeigt, daß sich eine noch größere Anzahl als im vorigen Jahr für die Einbringung der Ernte zur Verfügung stellt.

Von den einundzwanzig bisher vorhandenen Haushaltungsschulen des BDM. haben diejenigen, die schon ein Jahr bestehen, die staatliche Anerkennung erhalten, und es ist zu erwarten, daß die übrigen Ostern 1938 staatlich anerkannt werden. Ein besonderer Vertrauensbeweis ist der kurmärkischen Haushaltungsschule des BDM. in Neuzelle von der Regierung zuteil geworden. Der erste Sonderlehrgang für die Ausbildung technischer Lehrerinnen an ländlichen Volks- und Berufsschulen, die der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung errichtet hat, konnte in dieser Haushaltungsschule des BDM. eröffnet werden. Der Reichsjugendpressedienst schreibt dazu: „Die Zusammenarbeit des BDM.-Obergaues mit der Regierung beweist, wie wesentlich der BDM. als Erziehungsfaktor in dieser Sonderausbildung der technischen Lehrerinnen in Erscheinung tritt. Die Aufstellung und Durchführung des Lehrplanes ist der Haushaltungsschule des BDM. von der Regierung übertragen worden und liegt in Händen der hier tätigen Lehrkräfte, die sämtlich aus der BDM.-Arbeit kommen.

Insgesamt 21 Mädel im Alter von 19 bis 21 Jahren sind in einem besonderen Heim in der Nähe der Haushaltungsschule untergebracht. Sie kommen zum größten Teil aus dem BDM., aus dem Landjahr oder dem Arbeitsdienst und sind hauswirtschaftlich vorgebildet. Es ist selbstverständlich, daß sie sich ganz in das Leben und den Betrieb der BDM.-Haushaltungsschule einfügen. Der bisherige Verlauf des Sonderlehrganges bei den auszubildenden Mädeln zeigt schon jetzt einen wesentlichen Erfolg, der insbesondere darin zu sehen ist, daß sie in einer Haushaltungsschule des BDM. einen Schulbetrieb kennenlernen, der nichts anderes als nationalsozialistisch und damit vorbildlich ist und ihnen vor allem für ihre künftige Tätigkeit richtungweisend sein muß."

Nach wie vor arbeitet der BDM. insbesondere auf dem Gebiet der Kindertagesstättenarbeit eng mit der NS.-Volkswohlfahrt zusammen. Eine große Anzahl geeigneter BDM.-Führerinnen und -Mädel sind in den Ernte- und Industriekindergärten der NSV. als Helferinnen eingesetzt worden. Durch eine besondere Verfügung der NSV. haben die besten und fähigsten von ihnen die Gelegenheit, eine verkürzte Kindergärtnerinnenausbildung zu durchlaufen, die ihnen die staatliche Anerkennung als Kindergärtnerin verschafft.

Auch in diesem Jahr sind die Freizeitlager, die der BDM. und das Jugendamt der DAF. durchführt, errichtet worden. Sie geben den Mädeln aller Berufe wieder die Gelegenheit, gegen einen geringen Kostenaufwand einen sinnvollen Urlaub in den schönsten Gegenden Deutschlands und in den besten Jugendherbergen zu verbringen.

So hat die Soziale Mädelarbeit in diesem Jahr wesentliche Fortschritte gemacht. Der weitere Ausbau der Haushaltungsschulen des BDM., des Landdienstes der Mädel in der HJ. und anderer Arbeitsgebiete wird zu erwarten sein; in Zusammenarbeit mit den verschiedenen Stellen wird der BDM. auch weiterhin das Berufs- und Arbeitsleben der werktätigen Mädel gestalten und ordnen.

Hildegard Kownetzki.

EIN BESUCH BEI MILLY STEGER



Aufn. Kurpius

Mit etwas klopfendem Herzen stand ich vor dem unscheinbaren Türschild: Milly Steger. Noch beim Klingeln überlegte ich mir, was ich die Künstlerin in der kurzen Stunde alles fragen wollte

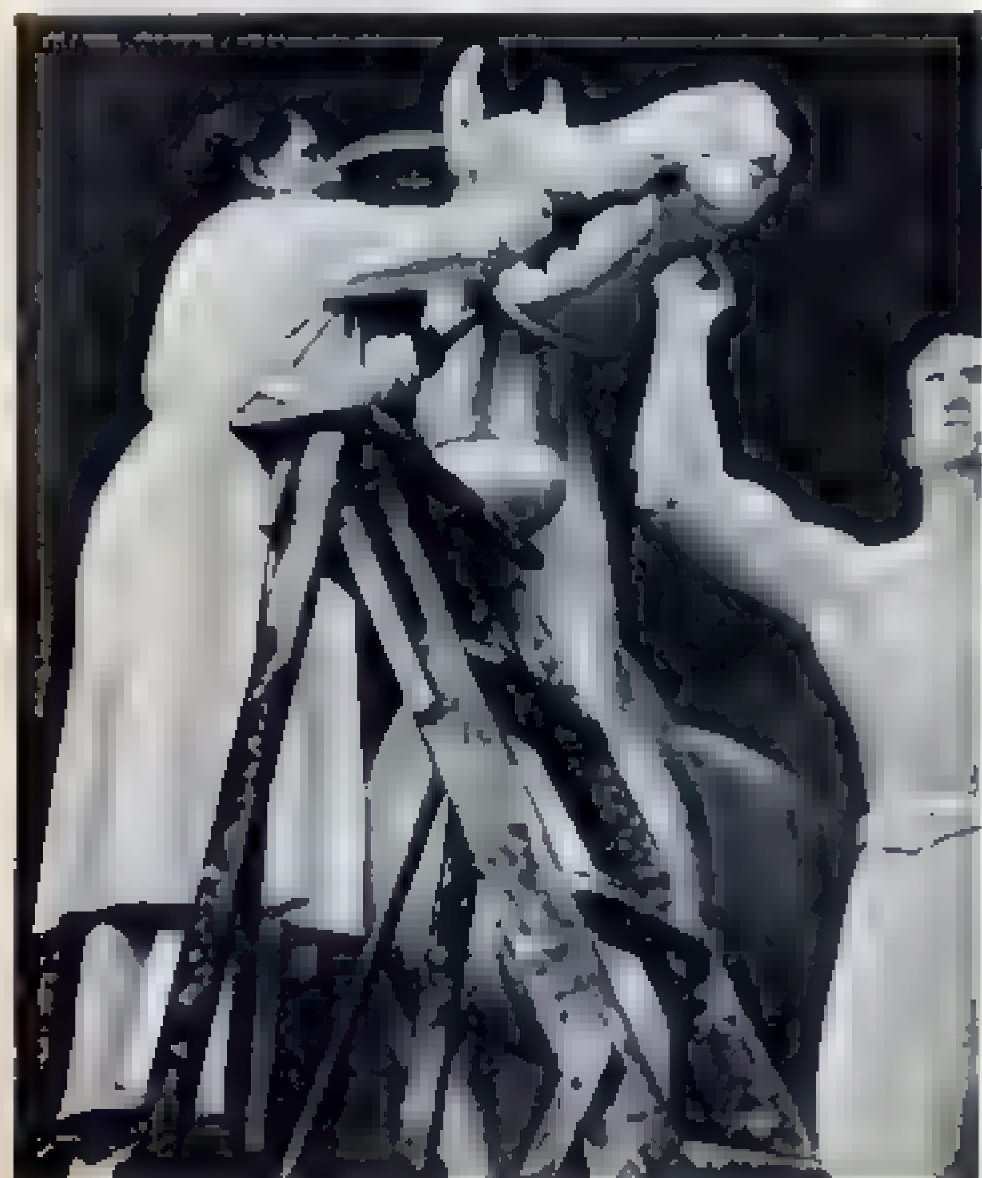
Doch es kam anders. Mit klarer und froher Selbstverständlichkeit führte mich Milly Steger in ihre Wohnung, und nach wenigen Minuten saßen wir uns gegenüber, als ob wir uns schon lange gekannt hätten.

Um uns herum standen halb im Dunkel viele ihrer Plastiken; ich spürte ihre Anmut, ihre Ruhe, ihre Kraft, ohne vorerst die Einzelheiten zu erkennen.

Dann erzählte Milly Steger, erzählte in ihrer knappen, einfachen Art, wie sie dazu gekommen ist, ihrem inneren Schauen Form zu geben.

„Ich bin Rheinländerin und wurde in Elberfeld geboren. Sie können sich kaum vorstellen, wie schwer es damals einem jungen Mädchen gemacht wurde, wirklich ernsthaft und mit ganzer Hingabe einen Beruf zu ergreifen. Daß es außerdem noch der künstlerische sein mußte, konnte mein Vater gar nicht begreifen. Ich zeichnete und malte aber allen Vorwürfen zum Trotz."

Milly Stegers feines, energisches Gesicht bekräftigt diese Worte. Als sie fortfährt, muß ich nur immer ihre beredten Hände anschauen. „Eines Tages war es so weit. Ich legte dem allgemein gefürchteten und strengen Professor Karl Jansen in Düsseldorf meine Arbeiten vor — nun wurde alles gut.



Frau Milly Steger bei der Arbeit am Insterburger Ehrenmal

Professor Jansen glaubte an meine Begabung, er sprach mit meinem Vater und holte mich zu sich in sein Atelier.

Hier bekam ich zum erstenmal in meinem Leben Ton in die Hand, spürte das beglückende Gefühl beim Kneten und Formen — und kam nie mehr davon los. Endlich hatte ich das Mittel gefunden, um das auszudrücken, was ich empfand.

Professor Jansen war mir ein guter Lehrmeister; bei ihm lernte ich das Handwerkliche in seiner tiefsten Beherrschung.

Ich bin ihm noch heute dankbar dafür. Später arbeitete ich bei Professor Kolbe. Das war ein ganz neues, freieres Schaffen. Ich strebte immer nach dem Einfachsten, erfüllt von höchstem Ausdruck.

Professor Kolbe nahm mich mit nach Italien; dort, in den großartigen Bauten von Florenz wurde mir bestätigt, was ich schon längst gefühlt hatte: daß jede Plastik im Grunde ihres Wesens architektonisch ist, und so jede Architektur eng mit der Plastik verbunden ist.

Die Bauplastik wurde mein Ziel. So schuf ich später, als ich nach Hagen in Westfalen kam, Plastiken für Fassaden.

Dann brach der Krieg über uns herein; die Kunst hatte zu schweigen . . . Mir fehlten bald die Mittel und die Handwerker, es wurde nichts mehr gebaut. — Ich zog nach Berlin und arbeitete im stillen . . .

Jetzt aber leben meine Gestalten wieder, und es macht mich stolz, daß die meisten meiner Arbeiten der Deutsche Staat angekauft hat. Das Schönste aber sind die neuen Aufgaben, vor denen die Künstler jetzt stehen. Denn erst die Aufgaben, d. h. die Grenzen, die einem gestellt werden, zwingen dazu, wirklich das Letzte aus sich herauszuholen . . . Und immer ist es die Architektur und die Plastik gewesen, die in Zeiten eines neu erwachenden Kulturwillens vorangegangen sind."

Vor wenigen Monaten wurde Milly Steger vor eine dieser großen Aufgaben gestellt. Eine Aufgabe, wie sie auf diesem Gebiete noch von keiner Frau vor ihr bewältigt wurde.

„Eines Tages kamen die Herren vom Ministerium zu mir. Ich sollte ein Denkmal schaffen für die Stadt Insterburg in Ostpreußen. Einen Trakehnerhengst mit einer passenden Figur, einer Amazone etwa, dachte man sich. Das Ganze über 2,50 Meter hoch.

Ich hatte bisher noch nie überlebensgroß gearbeitet. Pferde waren mir wohl sehr lieb, aber ich kannte sie doch nicht richtig. Trotzdem vertraute man mir. Das machte mich glücklich und gab mir eine ungeheure Kraft. Ich zweifelte nicht an mir, ich k o n n t e einfach nicht versagen. Ich fuhr wie im Traum nach Ostpreußen."

In Trakehnen lernte Milly Steger „Pythagoras" kennen, den schönsten Hengst aus der Pferdestadt Trakehnen. Pythagoras lebte wie ein Fürst, er besaß seinen eigenen Stall, seine eigene Koppel, einen Wärter, der nur für ihn da war. Ungebärdig und stark war Pythagoras, scheu und schnell. Es vergingen oft Stunden, ehe es gelang, ihn einzufangen. „Ja, der hat Musik in den Knochen", meinte sein Wärter dann anerkennend.

„Ich arbeitete wie besessen", erzählte Milly Steger weiter, „Woche für Woche; aber je mehr sich die Gestalt des Hengstes in mir verdichtete, um so unklarer wurde mir die weibliche Figur, die Amazone. Eines Tages äußerte ich mein Bedenken dem Wärter gegenüber.

„Aber das ist ja unmöglich, Fräulein! Unser Pythagoras und ein Weib! Den kann nicht einmal jeder Mann zügeln. Nee, da stellen sie man 'nen richtigen ostpreußischen Bauern daneben . . ."

Ich spürte sofort, daß dies das einzig Richtige war. Der neue Vorschlag wurde dem Minister unterbreitet. „Das ist ja großartig", hieß es.

Und nun wird die Statue auch nicht im Insterburger Park stehen, wo nur alte Damen lustwandeln und die Kinder spielen — nein, jetzt wird sie mitten im Leben der Stadt Insterburg überlebensgroß vor dem Bahnhof aufragen, ein Sinnbild des ostpreußischen Menschen . . .

„Aber jetzt müssen Sie in mein Atelier hinüberkommen und selber schauen." — Da stand ich nun vor diesem Tier und seinem Beherrscher. Alles andere im Raum wurde unwichtig vor dieser äußeren und inneren Größe. Vorerst sah ich nur von hinten den gedrungenen, starken Körper, aus dem der Hals in seiner Kurve emporsteigt. Ich sah die spielenden Ohren, die zitternden Flanken, die gespannten Sehnen der Fesseln. Dies Tier ist wach, lebendig bis in seine letzten Fasern.

Wir gingen um die Gruppe herum. Ich blickte empor zu dem hochgeworfenen Haupt des Tieres. Die schönen Augen schauten in die Ferne; ganz weit und uferlos ist dieser Blick, die Nüstern sind aufgerissen. Die Hufe sind so leicht aufgesetzt, daß man meint, das Pferd müsse jeden Augenblick davonbrausen.

Aber neben ihm steht der Bauer, fest, sicher und mit angespannter Energie. Er ist der Mensch, der Beherrscher dieses Tieres. Seine Muskeln sind hart wie Stahl, er hat den Kopf in den Nacken geworfen, sein Mund ist wie ein schmaler Strich.

Ich weiß nicht, wie lange wir vor diesem Werk gesessen haben, vor dieser geballten Leidenschaft, vor dieser klaren Form, erfüllt von höchstem Ausdruck . . .

„Man wächst mit jedem Werk", meinte die Künstlerin still. „Seit dem Juni vorigen Jahres erfüllt mich diese Idee, seit Weihnachten gestalte ich sie. Nun ist es so weit. Ich habe aber auch inzwischen keinen anderen Auftrag angenommen, beinahe nichts anderes gedacht — es wäre mir wie Untreue gegen das Werk vorgekommen . ."

Dann gehe ich schließlich, tauche in dem Lärm Berlins unter. Aber immer muß ich an die Kraft denken, die dort in aller Stille irgendwo in der Großstadt gesammelt wird.

Eva Wiske.



Oben links: „Die Kauernde", Bronze von Milly Steger
Rechts: „Die Herbe", Bronze im Besitz der Stadt Berlin



Was ihr in eurer Jugend dem Vaterlande gebt, wird euch im Alter wieder zurückerstattet! Ihr werdet ein gesundes Geschlecht sein, nicht erstickt in Büros und in Fabrikräumen, sondern erzogen in Sonne und Luft, gestählt durch Bewegung, und vor allem erhärtet in eurem Charakter. Der Führer auf dem Reichsparteitag 1936

Das Ziel: Erziehung zur Leistung

Der Sinn der freiwilligen Sportdienstgruppen der Jungmädel

Es wird häufig gefragt, warum freiwillige Sportdienstgruppen für Jungmädel, warum neben dem regelmäßigen wöchentlichen Pflichtsport noch einmal Sportdienst? Das hat folgenden Grund: Alle Jungmädel gehen pflichtmäßig durch die sportliche Grundschulung, die einheitlich nach den Richtlinien des Amtes für Leibesübungen der Reichsjugendführung durchgeführt wird. Sie lernen laufen, werfen, springen, werden gewandt, geschmeidig und kräftig, froh und aufgeschlossen. Ist nun ein Jungmädel körperlich besonders begabt und gesundheitlich Mehranforderungen gewachsen, so findet es im freiwilligen Sportdienst die Gelegenheit zur Weiterbildung seiner Anlagen.

Sportdienstgruppen gibt es für: Leichtathletik, Schwimmen, Spiele und natürliches Turnen. Jedem Jungmädel steht beratend die Führerin und Sportwartin zur Seite, damit, je nach Veranlagung, die richtige Sportdienstgruppe gewählt wird. Ueber die Aufnahme in die Sportdienstgruppe entscheidet die Führerin; denn ein Jungmädel darf nur dann eine weitere Verpflichtung in der Sportdienstgruppe übernehmen, wenn es seinen Jungmädeldienst ordentlich erfüllt hat.

Selbstverständlich ist das schriftliche Einverständnis der Eltern zum Eintritt in eine freiwillige Sportdienstgruppe notwendig. Somit ist zwischen Elternschaft und Führung eine Vertrauensgrundlage geschaffen, die vorhanden sein muß für jede wirkliche Erziehungsarbeit

Die Sportdienstgruppen stehen unter der Führung einer BDM-Führerin. Während der Uebungsstunden geht die sportliche Führung auf die Uebungsleiterin, die nach Möglichkeit BDM-Mitglied ist, über. Mit fortschreitender Schulung werden nach einer bestimmten Zeit alle Uebungsleiterinnen im BDM. sein.

Die fachlich tadellos geschulte Uebungsleiterin muß Jungmädelart kennen, die Jungmädel verstehen und sie zu führen wissen. Sie muß Vorbild sein, sich nicht nur während der Sportstunden um ihre Mädel kümmern, — vor allem aber, sie muß ihren Mädeln vorleben.

Wir wollen den Leistungssport — aber wir wollen nicht nur Leistungssport — weil wir nicht einseitig werden wollen. Wir wollen ihn auf breitester gesunder Grundlage. Er muß auf der Grundschulung aufbauen und aus ihr herauswachsen. Deshalb wird niemand, auch nicht das begabteste Jungmädel, von der Grundschulung befreit.

Der Eintritt in die Sportdienstgruppen ist freiwillig. Hat sich aber ein Jungmädel dazu entschlossen, so muß es auch durchhalten. Denn ich möchte einmal das Jungmädel sehen, das nicht seinen gesunden Ehrgeiz dareinsetzt, seine Leistungen mit der Kameradin zu messen, um für seine Jungmädelschaft immer Besseres zu leisten!

Die Führerinnen und Uebungsleiterinnen wachen darüber, daß Ueberanstrengungen vermieden werden. Ein Jungmädel darf nur einer Sportdienstgruppe angehören. Es gibt auch keinen willkürlichen Wechsel der Gruppe. Erst am 15. Oktober jeden Jahres kann die Ueberweisung in eine andere Sportdienstgruppe erfolgen.

Kommt ein Jungmädel seiner wöchentlichen Sportpflicht (Grundschulung) nicht nach, so wird es aus der freiwilligen Sportdienstgruppe durch die Führerin ausgeschlossen. So werden die Jungmädel auch hier zu einer Dienstpflicht erzogen, die ihnen zur Selbstverständlichkeit wird.

Eine Weiterführung der Leistungserziehung ist der freiwillige Sportdienst des BDM. in den Vereinen des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen. Alle Sportarten, die die Vereine betreiben, können aufgenommen und die Leistungen verbessert werden.

Der Leistungssport soll kein Heranzüchten von Einzelwesen zu Einzelleistungen sein, sondern über allem wird die Gemeinschaft und die Charaktererziehung stehen und entscheiden — das ist der letzte und schönste Sinn — das ist die Leistung.

Jungmädel beim Wettkampf

Alljährlich einmal ist für alle Einheiten des BDM. und der Jungmädel der große Sportkampf am Tage des Bundes Deutscher Mädel. Die Jungmädelschaften treten da gegeneinander an, und jede möchte, daß sie die beste der Gruppe wird. Es finden keine Einzelwertungen statt, sondern die Leistungen der neun Besten und die der Führerin werden zusammengezählt. Die beste Jungmädelschaft jeder Gruppe kämpft dann am Untergausportfest gegen die anderen Gruppen, dadurch wird die beste Gruppe des Untergaues ermittelt.

Einige Tage vor Beginn des Wettkampfes werden Kampfrichterbesprechungen abgehalten, denn es ist gar nicht so leicht, richtig zu messen. Da wird genau besprochen, wie z. B. ein Bandmaß beim Weitsprung angelegt wird, „am letzten Körpereindruck wird der Nullpunkt angelegt, und am Sprungbalken wird das Ergebnis abgelesen".

„Ja, wenn eine nun ganz weit springt, und im letzten Augenblick zurückfällt, muß man dann auch den letzten Eindruck messen?" — „Ja, das ist Wettkampfbestimmung, danach müssen wir uns richten." Diese Bestimmung paßt nicht immer allen ganz, aber richtig soll es ja zugehen. — Die Mädel nehmen ihr Amt als Wettkampfrichter sehr ernst, besonders die jüngeren Jungmädelführerinnen.

12 000 Jungmädel sind zum Wettkampf angetreten; wenn man zuerst alle durcheinanderlaufen sieht, muß man wohl annehmen, daß man in diese Menge keine Ordnung hineinbringen kann. Aber dann ertönt das Signal zum Antreten, die Jungmädel sammeln sich um ihre Gruppenführerin, und im Nu stehen sie abmarschbereit. Wir marschieren zur Fahne! Die Mädel, die noch vor fünf Minuten aufgeregt durcheinandergeredet haben, sind jetzt still. Auch das kleinste Jungmädel weiß, daß es vor der Größe der Fahne zu schweigen hat.

Dann marschieren wir ins Stadion ein. Es ist ein schönes Bild, wie es auf der Außenbahn nach und nach lebendig wird . . . Die Jungmädelführerinnen müssen heute „kampfrichtern", darum muß ein Mädel die Schaft führen. Immer die mit der Wettkampfliste in der Hand ist die Führerin. Es sind manchmal ganz kleine Mädel, sie sind sehr stolz und geben sich ganz ungeheure Mühe, ihre Mädel zusammenzuhalten. Vorher haben sie Befehl bekommen: „Wenn ihr mit einer Wett-

kampfart fertig seid, kommt ihr geschlossen zur Wettkampfleitung an den roten Tisch." Das wird genau befolgt. —

Nach kurzer Zeit ist an jeder Wettkampfanlage reger Betrieb. Wenn man so über den Platz schaut, sieht man, daß jede weiß, was sie tun soll, keine steht oder läuft irgendwo herum, sondern jede ist mit sich und ihrer Jungmädelschaft vollauf beschäftigt. Es sind noch keine zehn Minuten herum, da kommen schon von allen Seiten die Jungmädelschaften, schön geordnet, voran die Führerin mit der Wettkampfliste, im Dauerlauf heran. So wie jede JM.-Schaft die erste in der Leistung sein will, so will sie auch die erste am Richtertisch sein.

„Wir haben geworfen, wir müssen noch laufen und springen!" — und so kommen sie alle an . . . An der Laufbahn sitzen die Reihen hintereinander, jeder Lauf wird aufgeregt verfolgt. Auf zwei Laufbahnen laufen je drei Mädel. „Auf die Plätze — fertig — los!" Die Mädel rennen, und die Stoppuhren rennen mit. 9,8 — 9,6 — 9,1 —. „Ich bin heute schneller gelaufen als sonst." Wenn die Führerin sich irgendwo sehen läßt, wird sie bestürmt. „Zweimal bin ich beim Weitsprung übergetreten, und beim drittenmal bin ich 3,50 gesprungen, und denk' dir, Lotte ist 8,6 gelaufen." —

Jetzt geht's zum Weitsprung. — Anlauf — und Sprung! Das Maßband wird angelegt, die Springerin hört ihr Ergebnis, sie überzeugt sich selbst von der Richtigkeit. „3,40 — fein, wieder zehn Zentimeter mehr als beim vorigen Sprung." — Aeußerst schnell wickelt sich alles ab, wir haben aber auch acht Sprunggruben, zehn Wurfbahnen und sechs Laufbahnen . . .

Ja, so fein haben es die Jungmädel in der Stadt! Im vorigen Jahr war ich draußen auf dem Lande, da sah es noch anders aus. Am Ende des Dorfes war ein großer freier Platz, in der Mitte ein Baumstamm als Fahnenmast. Die Jungen und Mädel standen um die Fahne, sie hatten noch nicht alle das einheitliche Turnzeug, da sah man noch manch buntes Hemd, aber es waren alle angetreten, und das war das Entscheidende.

Die Jungen hatten in der letzten Woche eine Sprunggrube gebaut, schön war sie geworden. Auf dem Anlauf war das Gras gemäht, der Balken war vorschriftsmäßig 1,60 Meter lang, die Jungen waren stolz auf ihr Werk. Die Mädel hatten die Merktafeln für die Wurfbahn gemalt, jede Arbeit war mit Liebe gemacht. Gelaufen wurde auf einem abgemähten Acker, die Zeiten waren wohl schlechter als auf der Aschenbahn in der Stadt, aber eines war gleich: Die Begeisterung der Jungen und Mädel.

268 Punkte und eine Urkunde

In der Jungmädelgruppe herrschte große Aufregung. Uebermorgen sollten die Ausscheidungskämpfe für das Untergausportfest sein. Wer würde die meisten Punkte erringen, und welche JM.-Schaft sollte die Ehrenurkunde als Preis erkämpfen? Lebhaft wurden diese Fragen erörtert.

„Wir werden schon gut abschneiden. In den letzten Wochen mußten wir schon so oft für die Untergausporttage üben, daß es uns sicher nicht schwerfallen wird, die geforderten Leistungen zu erreichen", meinte Irmgard.

„Sicher, aber auch die andern Jungmädelgruppen haben oft geturnt, — wir werden dadurch bestimmt eine gute Gemeinschaftsleistung erreichen", sagte Inge, die Führerin. „Und meint ihr nicht auch, daß das das Schönste und Erstrebenswerteste ist?"

Am Sonntag trat die Jungmädelgruppe pünktlich zu den Entscheidungskämpfen am Sportplatz an. Jedes Mädel mit dem Willen, das Beste für die JM.-Schaft herauszuholen. In der kurzen Morgenfeier sprach die Führerin davon, daß das Herrlichste an unserer Mädelarbeit sei, daß im ganzen Reich alle Mädel und Jungmädel zu denselben Wettkämpfen angetreten seien . . .

Vielleicht, so dachte manche Schaftführerin, vielleicht wird meine Schaft die beste des Untergaues, — des Obergaues —


Aufn. (2): Doris Paschke

oder — vielleicht des Reiches. Aber bei diesem Gedanken machten sie schnell halt, denn — des Reiches — das war wohl zuviel verlangt.

Die sportlichen Wettkämpfe begannen. Die einzelnen JM.-Schaften rückten zu ihrer Kampfstätte ab. Die ersten Läuferinnen starteten. Eine war den andern um etliche Meter voran. „11,3 Sekunden!“ rief ihr der Mann zu, der die Zeit mit der Stoppuhr maß. Stolz sagte sie der Führerin ihren Namen. Sie würde sicher die Nadel bekommen. Aber — die andern waren weit hinter ihr geblieben. Für die JM.-Schaft wird ihre Leistung dadurch herabgesetzt. Eigentlich schade — aber die drei andern Mädel strengten sich bestimmt genau so an, und das ist letzten Endes das Entscheidende.

Vielen Mädeln ging es heute so auf dem Platz. Sie wußten, oder sie mußten es lernen, daß ihre Leistung wohl sehr gut sein kann, daß aber die Hauptsache die gute Durchschnittsleistung der Schaft ist. Mancher Ehrgeiz wurde so überwunden.

Welche JM.-Schaft würde die Urkunde bekommen? Am Ende des Wettkampfes wuchs die Spannung der Mädel. Aufgeregt rechneten sie die Punkte zusammen. Konnte es für die Urkunde langen? Wenn sie der Schaft zugesprochen würde, ja — man wollte sie rahmen lassen und als Erinnerung und Ansporn ins Heim hängen.

Vielleicht würde sie auch die beste Schaft des Untergaues sein, dann würde der Name in der Zeitung stehen. Gar nicht auszudenken war, wie schön das sein würde . . . „Antreten zur Siegerehrung!“ Jetzt kam es. Alle JM.-Schaftführerinnen rechneten zum letztenmal im stillen die Punkte aus — wer würde den Preis erringen? Die Lieder waren viel zu lang, und man konnte es kaum abwarten, bis die Wertung bekanntgegeben wurde . . .

„Die Siegernadeln erhielten . . .“ Es war fast die Hälfte aller Jungmädel, die stolz mit ihrer Nadel wieder ins Glied zurücktraten. Die Urkunde des Führers erhielt die JM.-Schaft 2 mit 266 Punkten. Hurrarufen bei den Siegern — auch die andern Mädel freuten sich mit der siegreichen JM.-Schaft.

„Im nächsten Jahr müssen wir bestimmt die Urkunde bekommen“, hieß es auf dem Nachhauseweg . . . Schon jetzt kommen wir alle fleißig zum Sport, damit unsere Schaft bestimmt die beste Durchschnittsleistung erreicht.

Ein niederrheinisches Jungmädel.

Zwischenentscheid im Handballspiel

„Schuß . . . Tor“, nun haben wir doch ein Tor geschafft!“ — Wir befinden uns beim Zwischenentscheid, dem Handballspiel zwischen zwei Untergauen . . . Es geht darum, wer zu unserem Obergausportfest nach Hindenburg fahren darf.

Das Spiel tobt weiter, die Mädel sind mit einer unerhörten Begeisterung dabei, wir können sogar feststellen, daß einige „ganz groß in Form“ sind! Die Mannschaften spielen seit einigen Wochen erst richtig zusammen, nun wollen wir aber weiter den Kampf verfolgen . . .

Die Mannschaft „Schwarz“ führt, die Mädel gehen wieder mit einer unerhörten Zielsicherheit vor, der Gegner verteidigt, wehrt gut ab, es kommt leider zu keinem Tor . . . Die Zuschauer gehen stark und unmittelbar mit, und man hört nur ein einziges Geschrei, ob jung oder alt, spielt keine Rolle, die Mädel sind eben so lebhaft, daß keiner mehr auf seinem Platz sitzen bleibt! Die Augen verfolgen eine Szene nach der andern! „Weiß“ hat zu weit linksaußen gespielt, Einwurf von der Gegenpartei, „Weiß“ zieht durch, gibt gut nach außen ab, der Außenläufer rechts, macht im Lauf Doppelfang, der Ball muß an die Gegenpartei abgegeben werden, „Weiß“-Stürmer halbrechts spielt gut, läuft, gibt den Ball rechtzeitig an den Mittelstürmer ab, Mittelstürmer wird von der Gegenpartei bedrängt, ringt sich durch . . .

„Inge, schnell, lauf, Tempo, durch Schuß, Tor, nein . . .“ Der Ball springt zurück . . . „Wirf Inge, Schuß, Tor!“ Ein Aufatmen geht durch die Reihen, es war wirklich ein Tor. Es steht 1:1. Der Schiedsrichter pfeift ab, Halbzeit . . . Die Halbzeit ist vorüber, das Spiel geht weiter, die beiden Parteien stehen kampfbereit gegenüber.



„Schnell, Tempo, laufen, abgeben, rasch, Inge . . .“ Das ganze Stadion gerät in Aufregung, auf den Plätzen sitzt keiner mehr, denn jetzt kommen die letzten Minuten, der Zwischenentscheid muß fallen. Wer wird Sieger? Im Augenblick kann es keiner sagen, die beiden Parteien sind gleich stark, beide Torspieler setzen ihr Letztes ein, auch sie wissen, daß viel von ihnen abhängt, denn es geht ja um die Ehre des Untergaues!

Es sind die letzten Minuten nach der Halbzeit. Der erbitterte Kampf geht weiter. „Lauf, Inge, Achtung, decken, schnell durch und schieß doch schon, Vorsicht erst abgeben, du bist bedrängt. Schieß und . . .“, atemlose Stille . . . „Tor!

„Schwarz“ ist es gelungen, noch schnell ein Tor dem Gegner zu verpassen. „Weiß“ läuft und läuft, — das war ihnen doch zu plötzlich; die Mittelstürmerin zieht allein durch, wird vom Gegner stark bedrängt, will abgeben, doch keiner ist da, der Gegner hat den Ball, die Läuferinnen ziehen unerhört durch, noch ein Wechsel, „Schwarz“ muß abgeben, Strafschuß, wieder eine Spannung unter der Zuschauermenge . . .

Die Torspielerin hat den Ball zu nehmen verstanden, „Weiß“ will noch alles mögliche versuchen, geht unerhört vor, doch die Mannschaft scheint zu ermüden, — und ich glaube, die Halbzeit muß bald vorüber sein. Die Mittelstürmerin von „Weiß“, sowie Halbrechts und Linksaußen rennen . . . rennen, — es kommt zum letzten Schuß . . . „Schießt doch schon, der Ball muß muß sitzen . . .“ Doch leider ist der Tormann auch diesem Ball gewachsen, und Pfiff . . . das Spiel ist zu Ende.

Der Schiedsrichter verkündet: „Das Spiel steht 2:1 für „Schwarz“ — „Haaaa . . .“ „Prima . . .“ Anhaltende Rufe und Beifall der Zuschauer . . . Also die „Schwarze“ Mannschaft fährt nach Hindenburg zum Obergausportfest, um gegen die oberschlesische Mannschaft zu spielen. Wie werden sie dort abschneiden? — —

Dort wird das Spiel bestimmt noch lebhafter sein, denn gerade das Handballspiel ist ein Kampfspiel, bei dem es auf eine gute Kameradschaft und ein einwandfreies Zusammenspielen der gesamten Mannschaft ankommt.

Eine schlesische Jungmädelführerin.

Jungmädel erzählen

Blumenzucht in Heringsdosen



Das war unser erster Frühlingsheimnachmittag, der erste, den wir im Freien hatten, droben am Dorfeingang . . . Wir saßen da, dreißig Jungmädel, dichtgedrängt wie die Heringe, auf dem Sand unserer Sprunggrube. — „3 — 4 — 5 — 6 — 7 — halt, ich hab' eins zu wenig", rief Hella und zählte nochmal: 1 — 2 — 3 — „Bekommst eins von mir drauf", sagte Gretel mit Gönnermiene.

Ich hab' auch eins zu wenig," rief jemand von drüben. Mit beiden Händen wehrte die Ilse ab. „Bloß nicht solchen Krach, es wird ganz ehrlich geteilt. Wer hat noch mehr oder weniger wie acht?" Befriedigtes Schweigen. „Also, jetzt klappt es ja, jetzt haben wir auch noch sieben übrig, was gibt es mit denen?"

„Wir laufen um die Wette," schlug Liesel vor, „die sieben Besten sollen sie haben." Allgemeines Beifallsgemurmel. „Gut, dann laufen wir, aber erst zum Schluß, wenn wir mit dem Verteilen fertig sind. Wieder wurde von neuem geteilt, gezählt und verhandelt . . .

„Was gibt's denn hier?" fragte eine Männerstimme dazwischen. Wir fuhren ordentlich zusammen, denn wir hatten in unserem Eifer die ganze Umwelt vergessen. Es war ein Alter aus dem Dorf, das Herrle von unserer Gretl. Auf seine Hacke gestützt schaute er uns lange und interessiert zu. „Wenn's Geld gibt, dann vergeßt nicht, mich mitzuzählen!"

Wir mußten lachen. „Habt ihr schon einmal Jungmädel gesehen, die Geld zu verteilen hatten; das gibt es ja gar nicht, wenigstens bei uns Rhönern nicht." Dann öffnete Erna vorsichtig und langsam ihre fest geschlossene Hand und strahlte das Herrle an: „Wißt ihr, was das mal gibt, was ich in der Hand habe?" fragte sie ihn. Das Herrle wußte keine Antwort, denn der Spalt war ja auch viel zu klein, um erkennen zu lassen, was Erna in der Hand hielt.

Nun konnte Ilse nicht mehr still sein, sie mußte es sagen. „Wir sind grad' über'm Blumensäen, unser Dörfchen soll in diesem Sommer nochmal so schön sein mit unseren Blumen. Jetzt verteilen wir die Samen, da geht es genau aufs Körnlein, keine bekommt eins mehr, keine eins weniger." Der Alte schaute uns noch eine Weile bei der Arbeit zu. Sie war gar nicht einfach, denn mancher Same ist so winzig und fein . . .

Wicken und Stiefmütterchen hatten wir, Reseden und Löwenmäulchen. Jedesmal, wenn eine Sorte verteilt war, brachten wir sie gleich in die Erde. Für die meisten war es das erstemal, daß sie solche Arbeit taten; wir verrichteten sie darum doppelt sorgfältig, und mit dem nötigen Ernst.

Besonders die Ursel hatte schon eine ganze Weile kein Wort mehr zu reden gewußt. Jetzt stellte sie mit einem tiefen Seufzer ihre mit Luft und Abzugslöchern gespickte Heringsdose von den Knien herunter und meinte: „So, eure Arbeit taugt sicherlich nicht viel. Ich habe es so gemacht, wie es meine Mutter tut, nämlich den Samen schön in Rillen gesät, genau der Reihe nach. Nun weiß ich genau, welches die einzelnen Pflänzchen sind."

„Du, Ursel", schrie der „Spatz" und sprang mit einem Satz zu ihr hinüber, „mach' doch mal die Augen zu!" Das tat die Ursel, und als sie diese wieder aufmachen durfte, hatte der „Spatz" ihren Topf ein paarmal im Kreis herumgedreht. Jetzt gab es einen großen Spaß, als die Ursel zeigen sollte, wo nun eigentlich die Wicken und wo die Stiefmütterchen standen.

Ursel saß ratlos da . . . „So, das ist für deine Einbildung. Wir waren schon gescheiter, wir haben uns Zeichen an den Topfrand gemacht, und wenn wir nicht vergessen, was die bedeuten, dann wissen wir, wo die einzelnen Sorten gesät sind."

Das Samenverteilen und Säen war aber erst der zweite Teil dieses Frühlingsheimnachmittages. Zu Beginn hatte Ilse die mitgebrachten Blumentöpfe angesehn. Das heißt, die Hälfte von uns besaß statt der Blumentöpfe Heringsbüchsen, denn Blumentöpfe kosten ja Geld.

Die Leni mußte ihre Erde mit der von Lisa auf ein Häuflein zusammenschütten und mischen, denn die eine hatte nur Lehmboden und die andere nur Sand in ihrem Topf.

Die Olga, die Irma und die Rosl saßen wie Schwerarbeiter beisammen und schabten mit Steinen „Feinste Gabelrollmöpse, Fettheringe und Bismarckheringe" von der Frontseite ihrer „Blumentöpfe", weil die Anschriften nicht ganz mit dem zukünftigen Inhalt der Büchsen übereinstimmten. — —

Seit diesem außergewöhnlichen Heimnachmittag waren einige Wochen vergangen, als wir wieder mit unseren Blumentöpfen droben am Dorfende antraten. An diesem Tag haben wir gemessen und Vergleiche angestellt, wer bis jetzt wohl den schönsten Erfolg mit seiner Blumenzucht hatte . . .

Unsere Wicken waren schon so groß, daß wir sie verpflanzen konnten. Die Grete aber hatte mit ihren den Rekord geschlagen, die rankten sich schon an einer richtigen kleinen Gartenzaunlatte in die Höhe.

Wir haben noch lange zusammengesessen an dem Heimnachmittag und haben geredet und gefragt, — so wie unsere Mütter von ihrem Spinat und Kohl erzählen. Nur die Resi saß ganz traurig dabei. Wir merkten es erst, als Ilse sie nach dem Grund fragte. Da erzählte sie, wie sie sich um die Blumen gemüht hätte.

Von einem Sonnenflecken hatte sie den Topf tagsüber in den andern getragen und am Abend an den warmen Herd gestellt, bis dann eben vor drei Tagen das Unglück geschehen sei und ihr der Gänserich alle Pflänzchen mit Stumpf und Stiel aus dem Topf fraß. Nun hätte sie nichts, gar nichts mehr . . . Jede von uns hat ihr darauf wieder ein Pflänzchen gestiftet, und die Resi wollte nun auf der Hut sein vor dem Gänserich.

So haben wir von Tag zu Tag weiter für unsere Pfleglinge gesorgt, wenn es auch eine harte Geduldsprobe war, bis sie die ersten Knospen ansetzten. Aber einmal begann dann doch ein großes Blühen in unserem Rhöndörfchen . . .

Ein fränkisches Jungmädel.

Grete und die Flöte „Puse"



Sieben Jungmädel aus unserer Schaft sind eifrig beim Flötenspiel. Nach dem Heimnachmittag sitzen wir zusammen und üben. Von Mal zu Mal klingt es besser. Unser Ziel, eine Spielschar zusammenzustellen, rückt immer näher.

Da ist Grete, das beste Jungmädel aus der Schaft, die soll die Spielschar leiten, doch muß sie erst selbst Flöte spielen lernen. Zu sagen brauchen wir davon der Grete nichts, die kennt unseren Plan und weiß darum, was sie zu tun hat.

Nach dem Heimnachmittag fragt Grete ihren Bruder: „Du Gert, kannst du mir vielleicht eine Flöte organisieren?" Gert, der Aeltere, wirft sich in die Brust: „Kleinigkeit, welche Tonart?" Grete stutzt, das weiß sie nicht einmal. „Ich werde dir eine C-Flöte besorgen, die wird am meisten gespielt, bei uns im Spielmannszug auch."

Am nächsten Tag liegt auf dem Tisch ein kleines längliches Päckchen. „Für Grete" steht da oben. Grete löst den Bindfaden. Ein Zettel fällt auf den Tisch: „Du kannst sie behalten", steht darauf. „Kamerad Fritz schenkt sie dir, er hat eine neue bekommen." Daß Grete so schnell zu einer Flöte kommen würde, hat sie sich nie träumen lassen.

Auf der anderen Seite des Zettels steht die Gebrauchsanweisung: „Wenn du spielen willst, nimm sie ganz leicht und

locker in die Hand, das andere kommt schon von selber. Uebrigens heißt sie Puse".

Das klingt ja nun alles sehr einfach und macht Grete Mut, und so geht es an die Arbeit.

Puse ist ein kleines, braun poliertes Stück Holz, das schon manchen Kratzer abbekommen hat. Aber Puse ist eine richtige C-Flöte, aus zwei Teilen zusammenzusetzen, an den Mund zu heben und dann . . . ein schriller Quiekton, das ist der Anfang!

Grete nimmt ihr Rad und fährt dem Stadtwald zu. Sie war lange nicht draußen. Damals steckten die Kätzchen noch halb in ihren braunen Hüllen, jetzt sind sie dick und groß und voll leuchtend gelbem Staub. Das Gebüsch hat seit langem seine grünen Blätter herausgesteckt.

Am Wegrand macht Grete halt, holt ihre Flöte heraus. Puse wird zusammengesetzt, dann legt sie die Hände um die Flöte und hält die Löcher fest zu. Grete holt tief Luft und bläst hinein. Wieder ein Ton, als ob ein Dutzend kleiner Ferkel quieken! Grete ist erschüttert. Doch sie will nun einmal und läßt sich auch nicht durch die schaurigsten Töne abschrecken. Sie überlegt. Gert hat geschrieben: „Ganz locker und leicht!" Grete versucht es nochmals, und siehe da, die drei ersten Töne kommen tief und klar. Das macht Grete um so eifriger.

Hier draußen stören keine Mißtöne, hier kann Grete üben und üben, bis sie es geschafft hat. Die hohen Töne machen noch allerlei Sorgen, doch sie läßt sich nicht unterkriegen. Allmählich hat sie jeden Ton rein und klar, und eines Tages reiht sie sie zum ersten kleinen Lied aneinander. Jetzt kann Grete zum erstenmal in der Spielschar mitmachen.

Inzwischen sind drei Ziehharmonikas in die Spielschar gekommen, und Grete brachte die achte Flöte mit. Als sie dann später die Spielschar übernahm, hat sie eine feine Einheit daraus gemacht, und das ganze Dorf ist stolz auf „seine Spielschar".

Ein Jungmädel aus Ostland.

Von Ungenannt: einen Taler!



Einsam wohnt der Hannjörg in seiner kleinen, ärmlichen Hütte. Der Hannjörg ist wohl schon siebzig Jahre alt, aber trotzdem geht er noch immer zum Holzhacken, denn es ist sein ganzer Stolz, sich selbst zu erhalten und nicht der Gemeinde zur Last zu fallen.

Der Hannjörg hat einen Stieglitz, der seine einzige Freude ist. Im vergangenen Winter ist der Hannjörg krank gewesen. Deshalb war auch der Doktor aus der Stadt bei ihm und hat ihn wieder gesund gemacht. Dabei sah er den Stieglitz und wollte ihn gern dem Hannjörg abkaufen, doch vergebens. Von seinem kleinen Tierchen wollte sich der Alte nicht trennen.

Eines Tages nun, es ist noch gar nicht so lange her, kommt Irm, die Jungmädelführerin des Dorfes, zum alten Hannjörg.

Wie sie es bei den andern getan hat, so erzählt sie auch ihm vom Leben der Großstadtkinder und wie fein es doch wäre, wenn auch sie einmal herauskämen, heraus auf das Land, in die Berge, um sich gründlich zu erholen und zu stärken.

Am nächsten Tag wandert der Hannjörg mit dem Stieglitz im Rucksack in die Stadt zum Doktor. Nach langem Abschied will er sich von ihm trennen, denn er denkt an die Kinder, die da in den engen Straßen und den hohen Häusern leben . . .

Am nächsten Sonntag, als Irm wieder einmal den Hannjörg besucht, steckt er ihr heimlich etwas zu. „Du verrätst mich nicht, gell?" sagt er, „schreib auf in deiner Liste: von Ungenannt: einen Taler!" Erstaunt guckt Irm ihn an, ehe sie den Taler einsteckt. „Hannjörg, wo ist dein Stieglitz?" fragt sie dann. „Er ist gestorben", antwortete der Alte, aber seine Augen sehen dabei nicht traurig aus.

Ein Thüringer Jungmädel.

„Zum Flachsraufen weggetreten!"



Wir hatten Heimnachmittag. Wie so oft während der Erntezeit fehlte heute wieder Kordel! Wer Kordel ist? Ei, ein Bauernmädel, weit draußen von der Einöde und ein feines Jungmädel dazu. Jetzt, während der Erntezeit muß sie tüchtig anpacken zu Hause, und es kommt oft vor, daß sie nicht zum Heimnachmittag kommen darf, denn sie muß ja schon beinahe eine Stunde laufen, bis sie überhaupt zu uns kommt.

Ihren Namen bekam Kordel bei einem Märchenspiel, das wir spielten, und in dem auch so ein schwarzhaariges Mädel vorkam, das nicht gerne Strümpfe strickte, aber sonst sehr lustig war . . .

Und das paßte alles genau auf unsere Kordel, und da haben wir sie eben so wie das Mädel im Märchen genannt.

Sie war immer die erste bei allen Dingen, also ein richtiges Jungmädel, das immer froh und willig war.

Nun bin ich aber abgekommen von dem, was ich erzählen wollte. Kordel war also wieder nicht im Heimnachmittag.

Bärbel, die auch hinten in der Einöde wohnte, begleitete mich ein Stückchen. Bärbel sagte kein Wort. Das war ein Zeichen, daß sie irgend etwas sagen wollte, aber nicht recht wußte wie.

„Du Ernstl . . ." — „Na, was denn . . .?" — „Ernstl, ich muß dir mal was sagen." — „Leg nur los!" — „Siehst, die Kordel hat vorhin geweint, als ich zum Heimnachmittag ging. Sie wollte mit und durfte nicht. Am Sonnabend darf sie auch nicht zum Sport kommen! Sie haben jetzt so viel zu tun. Das Korn und der Hafer und das Grummet muß alles rein. Der Flachs muß gerissen werden. Ihr Vater will sie nicht fortlassen! Ernstl . . . ich komm' auch nicht! Es fällt ihr nicht so schwer, wenn noch jemand bei ihr ist."

„Nein, weißt du was? Du kommst schon, wie alle andern auch, und dann gehen wir zusammen zu Kordel . . ." — Au, fein, ach Ernstl . . ." — „Na, weißt du denn überhaupt, was ich sagen wollte?"

Jawohl, Bärbel wußte es. Es war noch eine lange Besprechung, die wir hatten! Aber endlich hatten wir doch alles ins Reine gebracht.

Am Sonnabend sah die Jungmädelschaft 3 ganz anders aus. Im Brotbeutel waren heute nicht die Badesachen, sondern eine große Arbeitsschürze und ein Kopftuch verstaut . . .

Aber die Stimmung war gut. Eine richtige Vorfreude lag über uns allen, und so zogen wir fröhlich singend hinaus zum Dorf, der Einöde zu.

Nach einer guten Stunde Wegs fanden wir Kordel. Sie war beim Flachsraufen. Wir hatten unsere Schürzen vorher im Walde versteckt, gleich um die Ecke.

Als Kordel uns sah, machte sie traurige Augen. „Wohin geht ihr denn heute?" — „Wirst gleich sehen, Kordel, magst nicht mit?" — „Ich darf ja nicht!" — „Ach, ich denk', du darfst schon!"

„Stillgestanden! Jungmädel zum Flachsraufen weggetreten!"

Die Mädel stürzten in den Wald nach ihren Schürzen. Kordel stand da mit Augen von mittlerer Mühlradgröße. Sie hatte noch kein Wort herausgebracht, da kamen schon wieder ein paar aus dem Wald heraus: Turnanzug und blaukarierte Schürze (die Mütter werden wohl zu Hause nach mancher gesucht haben).

Da lachte Kordel, lachte und schlug gleich drei Purzelbäume, daß sie aussah wie ein Heumandl! Die beiden Mägde, die noch auf dem Feld waren, sahen jetzt bei unserm Lachen herüber. „Ist wohl der weibliche Arbeitsdienst?" fragt eine.

„Nein, Jungmädel sind wir . . .!" So voll Stolz hat sie das gesagt, unsere Kordel!

Ein ostmärkisches Jungmädel.

Die Füchsin vom langen Bruch



„Das muß die Füchsin vom langen Bruch gewesen sein; keine andere wagt sich so nah heran", hatte der Stellmacher Krischan gesagt. Dann war er wieder an seine Arbeit gegangen und hatte Eika allein gelassen.

Da stand sie nun fassungslos am Zaun, der den Hof von der Koppel trennt, deren helles Grün bis hinüber zum Bruch reicht. Sie schluckte einmal kurz, dann beugte sie sich mit zusammengebissenen Zähnen zu dem Häufchen verklebter Haare und kleiner Knochen, das noch gestern ein warmes, lebendiges Tier gewesen war, ihre kleine Katze, die schwarze mit der weißen Schwanzspitze und der einen weißen Pfote.

Die Füchsin vom langen Bruch! Diese Räuberin, Mörderin diese, diese ... es gab kein Wort, das schlimm genug für sie war. Ganz gerade richtete Eika sich auf, legte beide Hände fest um den dicken Zaunpfahl und sprach laut über die sonnenflimmernde Koppel hinüber: „Ich werde dich rächen!"

„Wie im Indianerbuch", dachte sie im gleichen Augenblick unwillig und sah sich rasch um, ob niemand von den Großen in der Nähe war. Die lachten immer über solche Dinge, und wenn es einem noch so ernst war. Aber was sie gesagt hatte galt. Für heute, für morgen, für alle Tage, bis die Füchsin tot vor ihr lag, die Füchsin vom langen Bruch.

Bei Tisch machte Eika den ersten Vorstoß: „Denk mal, Onkel" sagte sie gleichgültig, „heute nacht hat ein Fuchs meine Katze geholt." — „Mußt eben eine große Falle stellen, Kleines", antwortete der Onkel lachend, und Eika ärgerte sich, daß man sie wieder einmal nicht ernst nahm. Doch mutig setzte sie noch einmal an: „Und wo bekomme ich . . ." Aber der Onkel hatte sich schon wieder zum Verwalter gewandt, besprach die Arbeit der nächsten Tage und hörte gar nicht mehr zu.

„Du mußt Krischan fragen, der hat ein Fuchseisen", sagte Vetter Klaus. Klaus war zwei Jahre älter als Eika und kümmerte sich selten darum, was sie trieb. Um so dankbarer war sie diesmal für sein Verständnis. „Aber den Köder" meinte sie besorgt, „woher nehme ich den?"

„Ich werde dir eine Krähe schießen", versprach Klaus, und nach einer Weile sagte er gönnerhaft: „Wenn du nach zwei Tagen noch nichts gefangen hast, bekommst du wieder eine."

Eika strahlte. Nun würde es klappen! Gegen Abend stand das Fuchseisen fertig aufgestellt an der Koppel. Krischan war zwar sonderbar einsilbig gewesen, als Eika die Falle hervorgesucht, sie gereinigt und geölt hatte. Er hatte kaum von seiner Arbeit aufgeschaut und nur einmal gebrummt: „Nichts für kleine Mädchen."

Eika hatte ihn von der Seite angesehen. Eigentlich hätte sie gern gefragt, was ihm nicht recht sei; ihr lag sonst viel an seiner Zustimmung bei allem, was sie tat. Aber heute schwieg sie: „Er versteht das nicht", dachte sie trotzig . . .

Drei Tage waren vergangen, fünf, zehn . . . Klaus hatte schon viermal den Köder gewechselt, aber die Füchsin vom langen Bruch dachte nicht daran, in das Eisen zu gehen. Eika merkte mit geheimer Sorge, daß die Sache dem Vetter langweilig wurde. „Sie ist zu schlau", sagte er am zwölften Tage, „gib es auf, Eika."

Aber Eika sah ihn so empört an, daß er einlenkte: „Man müßte die Falle am Fuchsbau aufstellen", meinte er dann, „aber den weiß kein Mensch. Es ist auch gefährlich, ihn zu suchen, so mitten im Bruch . . ." Und damit wollte er weitergehen.

Eika warf den Kopf zurück. „Ich find' ihn", sagte sie sehr bestimmt, „und ich werde schon aufpassen."

Ganz geheuer war es Klaus nicht, wenn Eika in den nächsten Tagen stundenlang durch das Bruch streifte und nur flüchtig zu Hause auftauchte. Er war im Grunde sehr zufrieden, als die Falle eines Nachmittags vom Zaun verschwunden war und abends eine zerzauste aber triumphierende Eika ihm zuflüsterte: „Ich habe den Bau! Es ist ganz leicht, hinzukommen!" — „Prima", sagte Klaus in ehrlicher Bewunderung, „du könntest fast ein Junge sein . . ."

Am nächsten Tag erschien Eika nicht zum Nachmittagskaffee. Das kam öfter vor und fiel nicht weiter auf. Aber als sie auch beim Abendessen fehlte, fing man an, ängstlich zu werden. Klaus besuchte Krischan in seiner Werkstatt: „Sie ist im Bruch", sagte er ein wenig hastig, „wenn sie nun . . ."

„Unsinn!" Krischan schlug den letzten Nagel in die neue Futterkiste, wusch sich dann umständlich die Hände und steckte seine kurze Pfeife an. „Die kennt das Bruch besser als du

und ihr alle. Ich werd' sie holen geh'n." Damit schritt er an dem verdutzten Klaus vorbei auf die Koppel hinaus . . .

Er fand Eika unter der alten Kiefer am Rande des Bruchs. Sie hatte die Hände um die Knie geschlungen und sah nicht einmal auf, als er herankam.

„Da bist du also!" sagte er ungehalten. „Willst du vielleicht nun endlich nach Hause kommen? Sie suchen dich schon überall!" Eika fuhr hoch. Ihr Gesicht war heiß und rot, und ihre Stimme klang verdächtig rauh. „Da", sagte sie und deutete auf die größte der Wurzeln, „das hab' ich nicht gewollt."

Krischan trat zwei Schritte zur Seite. Da lag die Füchsin vom langen Bruch tot im Eisen. Aber neben ihr — Krischan beugte sich tiefer, um deutlich zu sehen — neben ihr hockten zwei kleine Füchse, erst wenige Wochen alt, mit viel zu großen Köpfen und runden, angstvollen Augen. Die beschnupperten unruhig die tote Mutter, suchten in ihrem weichen Bauchfell und duckten sich dann scheu zurück an den Boden.

„Da haben wir's", sagte Krischan, und es schien Eika, als habe er noch nie so böse zu ihr gesprochen. „Ich hab' dir ja gesagt, laß die Finger davon. Aber du wolltest ja nicht hören. Und nun sitzt du hier und sagst, du hast das nicht gewollt. Damit soll nun wohl alles wieder gut sein!"

Eika stand auf. „Gar nichts ist gut", sagte sie ein wenig müde. Doch dann gab sie sich einen Ruck: „Aber man kann es wieder gut machen, Krischan, nicht wahr, das kann man doch?" Sie war so ernst dabei, daß Krischan nur nachdenklich nicken konnte. Dann packte sie die beiden kleine Füchse in ihre Schürze: „Ich werde sie großziehen. Und später lassen wir sie laufen, ja, Krischan?"

Krischan sagte nichts. Aber er war wohl auch nicht mehr böse. Denn zu Hause holte er ihr eigenhändig den alten Kaninchenstall, polsterte ihn mit Stroh und stellte ein Schüsselchen Milch vor Eikas beide Schützlinge. „Schlaf' nun schon, Eika", sagte er dann, „morgen werden wir weiter sehen."

Am andern Morgen war die Milch unberührt, und die beiden Füchse saßen eng aneinandergedrückt in einer Ecke. So blieb es auch die folgenden Tage. „Vielleicht sind sie zu groß für Milch", meinte Klaus und brachte ihnen Mäuse. Aber auch das half nichts. Die kleinen Füchse fraßen nicht und tranken nicht, und eines Morgens lagen sie tot neben dem vollen Milchnapf . . . Eika sagte kein Wort, nahm sie heraus und strich behutsam über die weichen Fellchen. „Ja, nun sind sie tot", meinte Krischan, „nun mußt du sie wohl eingraben. Sie waren eben noch zu jung . . . Na, denn . . ." Er räusperte sich und schlurfte in seinen Holzschuhen über den Hof zurück. Was sollte man dabei auch reden.

Eika sah ihm nach. Eingraben . . . was sonst? Sie waren eben noch zu jung. Es war ja alles so natürlich. Aber was half das jetzt? . . .

Eika besorgte sich im Haus eine große Pappschachtel. Da hinein legte sie die kleinen Füchse zwischen grüne Zweige und vergrub sie hinten im letzten Winkel des Gartens unter dem Holunderstrauch. Auf ihrer Stirn stand dabei eine scharfe, senkrechte Falte, wie immer, wenn sie sehr nachdenklich war . . . Das gab es also. Es gab Dinge, die man nie wieder gutmachen konnte — im ganzen Leben nicht.

„Eika, Eika", rief es von ferne, „komm doch, sie lassen die Fohlen auf die Koppel!" — Eika rührte sich nicht. „Der Klaus! Wie kann er jetzt an die Fohlen denken! Er soll mich in Ruhe lassen!"

Sie sah hinauf in den Holunderstrauch, von dem viele kleine Blüten zur Erde schaukelten wie winzige Fallschirme. Dabei hörte sie mit halbem Ohr Onkels Stimme keifend vom Hof herüberklingen, dazwischen Krischans ruhigen Baß.

Helfen konnten die ihr alle nicht. Sie dachten überhaupt nicht an sie. Draußen ging alles weiter, als ob nichts gewesen wäre. Man mußte schon allein sehen, wie man damit zurechtkam . . . Es hatte auch gar keinen Sinn, hier zu sitzen und auf die kleinen Fallschirme zu schauen. Man mußte damit fertig werden. Ganz allein.

„Eika, Eika", rief es noch einmal, „wo bist du denn nur!" — Eika sprang auf. Noch ein kurzer Blick flog zu der frischen kahlen Stelle unter dem Holunderstrauch. Dann lief sie quer durch den Garten hinaus auf die Koppel, wo die kleinen Fohlen ihre ersten, unbeholfenen Sätze in die Freiheit machten.

Suse Harms.

Unsere Erfindung – die Zeltlampe

Wenn es abends ganz ruhig in den Zeltstädten wurde, wenn nur noch hier und da eine Taschenlampe blinkte und die Nachtwache die Zelteingänge verschnürte, dann lagen wir alle eine Weile hellwach und horchten nach draußen.

Jeder Ton schien viel deutlicher und näher zu sein als am Tage. War es etwas windig, konnten wir das Rauschen der See von dem der Bäume unterscheiden. Dazwischen klang der Schrei eines Vogels oder sonst eines Tieres.

In andern Nächten wieder war weiter nichts zu hören als das Herabfallen vertrockneter Kiefernnadeln auf das Zeltdach. Manchmal spielte jemand von uns auf der Mundharmonika. — Die Nächte wurden heißer und heißer. Endlich gab es die Erlaubnis, daß wir die Zelteingänge offen lassen durften. Nun sahen wir das kalte, klare Mondlicht durch die Bäume scheinen, und gerade vor uns standen die Wimpel.

Wir hatten uns gute Nacht gesagt, und alles war ruhig. Plötzlich richtete sich Gretel auf: „Da, dort drüben, da ist es wieder!" — „Was?" — „Das Licht!" — „Du träumst!"

„Nein, links vom großen Baum." Nun hatten wir uns alle aufgerichtet, schauten hinüber. „Ihr Dummen", brummte Strumpel, „das ist eine Führerin, die durch die Zeltstädte geht und die Taschenlampe mit der Hand abblendet . . ." Strümpel legte sich wieder ins Stroh.

Wir warteten, aber das Licht blieb an der gleichen Stelle, es ging nicht fort. Plötzlich fuhr Strümpel hoch. „Da ist noch eins, und da und da . . ." Ueberall leuchtete es im Wald, eigentlich war es kein rechtes Licht, sondern mehr ein Schimmern, als ob es ganz von ferne kam . . .

Nun war in unserm Zelt ein regelrechter Streit, nicht gerade leise. Jede behauptete etwas anderes. „Doch eine Taschenlampe." — „Der Schein vom Leuchtturm auf der Insel Oie." Dann wieder wurden wir still und schauten hinaus. Nein, das konnte es alles nicht sein . . . Plötzlich war das Leuchten fort, und es gab wieder einen Krach, aber diesmal ging es nicht gut ab. Eine von den Führerinnen war durch die Zeltstädte gegangen und hatte uns gehört.

An das Leuchten dachten wir nicht mehr, wir hatten ein mächtig schlechtes Gewissen . . . „Schnell Trainingsanzüge überziehen!" Jetzt hörten die andern Zelte, daß wir uns nicht ordentlich benommen hatten, aber es half nichts, 'raus mußten wir . . .

Gerda sagte nichts, ging mit uns genau nach der Stelle, an der es vorher so stark geleuchtet hatte. Nur ein Baum stand da, sonst war nichts zu sehen. Nein, weiter unten, und links davon mußte es gewesen sein . . .

Plötzlich schrie Strümpel auf: „Du, sieh nur, das Holz leuchtet." Nun schimmerte es wieder von überall her, — am stärksten aus einem Baumloch, das so groß war, daß wir beide Hände hineinlegen konnten. Faßte man das Holz an, dann war es ganz weich und verrottet.

Nur die kranken und angefaulten Stellen der Bäume leuchteten, das hatten wir bald heraus. „So, nun schnell in die Zelte und unbedingte Ruhe. Jetzt wißt ihr, daß es nicht von der Insel Oie kommt und auch keine Taschenlampe ist."

„Gemein, das alles anzuhören und uns dabei zappeln zu lassen", dachten wir, aber wir hatten es doch eilig, ins Zelt zu kommen, denn unser Gewissen war wegen des Lärmes doch nicht ganz rein.

Wir krochen ins Stroh und wollten nun wirklich schlafen. Nur Strümpel zog und zerrte in der Tasche von ihrem Trainingsanzug. „Wirst du dich beeilen!"

„Hm, ich habe etwas, gebt mal ein Ende Bindfaden her." Das fand sich. Nun hing ein Stück von dem weichen Holz unterm Dach am Zeltstab und leuchtete, erst nur ganz schwach, dann immer stärker . . .

Am nächsten Tag hatten wir Besuch aus der ganzen Zeltstadt. Alle Stellen, an denen es in der Nacht leuchtete, mußten wir ihnen zeigen. Abends besaß jedes Zelt seine eigene Zeltlampe. Wir waren aber doch am stolzesten darauf, wie das so bei einer selbstgemachten Erfindung ist.

Ein Berliner Jungmädel.



Bei den Schwälmer Jungmädeln

Wenn auf unserer kurhessischen Obergauführerinnenschule Grebenstein die Jungmädel eines Lehrganges antreten, dann sind immer einige darunter, die anstatt unserer einheitlichen Bundestracht ihre bäuerliche Kleidung tragen, und man kann auf Grund der äußeren Verschiedenheit leicht feststellen, welche Mädel in den Marburger Trachtendörfern und welche in der Schwalm zu Hause sind. Aber bei keiner fehlt unser HJ.-Abzeichen, womit ganz klar und eindeutig zum Ausdruck gebracht wird, daß diese Mädel keine Sonderstellung einnehmen, sondern sich voll einreihen in die große nationalsozialistische Mädelgemeinschaft.

Nur in der Freizeit beschäftigen sich die Trachtenmädel manchmal mit ganz anderen Dingen als ihre übrigen Kameradinnen. Auch auf dem letzten Lehrgang für Jungmädelführerinnen konnten wir unsere „Schwälmerchen" in jeder freien Minute eifrig stricken sehen, stricken an ihren weißen Zwickelstrümpfen, für die es wohl an die dreißig verschiedene Muster gibt. Da gehört schon allerhand Geschicklichkeit und Fleiß dazu, wenn die Strümpfe so werden sollen, daß man sich damit vor vielen kritischen Augen im Dorf sehen lassen kann . . .

Wenn es die bäuerliche Arbeit daheim irgend erlaubt, geben die Mütter gern ihre Erlaubnis zum Besuch der Führerinnenschule, aber meistens wird die Bedingung daran geknüpft, daß der angefangene Strickstrumpf — und ein solcher ist immer da, denn die Schwälmer brauchen für ihre Tracht, für Stadtleute unvorstellbar, viele Paare von Strümpfen mit immer verschiedenen Mustern — mindestens fertig werden muß. Besonders die Annels, die Jungmädelführerin in einem kleinen Schwälmer Dorf ist, versteht ihr Handwerk und weiß uns auch so viel davon zu erzählen, daß wir beschließen, unsere nächste Fahrt bestimmt in die Schwalm zu machen, um Annels und ihre Jungmädel in ihrem kleinen Dorf einmal zu besuchen.

Ja, fast hätte ich vergessen, zu sagen, wo eigentlich die Schwalm liegt, die für uns Kurhessen ein so festumrissener Begriff ist; denn auf sämtlichen kurhessischen Märkten kann man die Schwälmer Bauern und Bäuerinnen in ihrer charakteristischen Tracht treffen. Zwischen Kassel und Marburg liegt sie, und ihre größeren Orte sind die Landstädtchen Treysa und Ziegenhain, letzteres einst als alte Wasserfestung, heute aber durch das alljährliche Trachtenfest „Die Salatkirmes" bekannt. Der Name Schwalm ist von einem kleinen Flüßchen auf die ganze Landschaft übertragen worden, die durch ihre starke Geschlossenheit viel zur Erhaltung der bäuerlichen Eigenart beigetragen hat. Wenn man viele der Schwälmer Bauern und Bäuerinnen betrachtet, dann glaubt man gern, daß sie die Nachfahren des alten germanischen Stammes der Chatten sind. —

In einem schönen, alten Fachwerkhaus wohnt die Annels, und wir sind uns bald einig, daß wir, bevor der Jungmädelheimnachmittag anfängt, erst einmal einen Blick in den großen Schrank und die wunderschöne, schnitzereiverzierte Truhe werfen, in der Annels ihre Trachtenstücke sorgfältig verwahrt. Beides, Schrank und Truhe, sind Stücke, die in der Familie schon sehr lange immer von der Mutter auf die Tochter vererbt werden. Zunächst kommen wir aus dem Staunen nicht heraus, daß ein Mädel so viele Röcke, Schürzen, Leibchen — in der Schwalm Knopfding genannt —, Mieder und Stülpchen — die den Kopfputz bilden — besitzen kann.

Ein kleines Vermögen steckt in der Tracht, denn es werden nur feine und gute Stoffe verwandt, die aber dafür so lange halten, daß sie der nächsten Generation gut vererbt werden können.

Uns wird bald klar, daß in der Tracht eine bestimmte Farbordnung herrscht, der ein tiefer Sinn zugrunde liegt. Trotz-

dem die Tracht durchaus keine Uniform ist, würde doch niemand wagen, dieses ungeschriebene Farbgesetz zu durchbrechen.

Leuchtendes Rot zu tragen, ist das Vorrecht der Jugend; dann folgt der Uebergang zu Grün, allmählich zu Violett und schließlich zum Schwarz des Alters. In den Mustern, mit denen die einzelnen Trachtenstücke verziert werden, erkennen wir immer wieder dieselben Formen: Herzen, Tulpen, Vögel, sechs- und achteckige Sterne und die „Krone", bäuerliche Symbole des Lebens, die noch aus vorchristlicher Zeit stammen.

Inzwischen hat Anneis aus dem Fenster gesehen und festgestellt, daß die Jungmädel auf dem Dorfanger zum Dienst angetreten sind. Durch die Tracht sind die 10- bis 14jährigen die getreuen Abbilder ihrer Mütter. Wie richtige kleine Bäuerinnen sehen sie aus, wenn sie natürlich auch nicht den stattlichen Umfang haben, den die wohlhabende Bauersfrau durch zwölf bis vierzehn übereinandergezogene Röcke erreicht. Auch sonst unterscheiden sich die Schwälmer Jungmädel von ihren Müttern, denn sie erzählen uns stolz, wie gut ihre Schaft bei den sportlichen Wettkämpfen des Jugendfestes abgeschnitten hat.

Aber im allgemeinen können wir feststellen, daß das Schwälmer Jungmädel nach wie vor fest in die Gemeinschaft des Dorfes eingeordnet ist, und daß auch sein Leben stark durch den Rahmen der Tracht bestimmt wird. Früher erhielten schon die ganz Kleinen die ersten Trachtenstücke, was heute nur noch vereinzelt getan wird. Meistens wird die Tracht erst nach dem Schuleintritt angeschafft; und es dauert wohl ein Jahr, bis sich die kleinen Mädel an das Tragen der Tracht gewöhnt haben. Aber dann verstehen sie es fast so gut wie die Großen, mit den wie eine Glocke abstehenden Röcken mit einer gewissen Anmut beim Gehen hin- und her zu wippen. Zum Schluß unseres Heimnachmittags tanzen sie uns den „Schwälmer Tanz" vor, einen richtigen Bauerntanz voll starker Lebensfreude.

Auf unserer Fahrt zu den Schwälmer Jungmädeln haben wir gespürt, wieviel lebendige, wertvolle Volkskultur noch besteht



Durch die schöne Tracht sind die zehn- bis vierzehnjährigen Schwälmer Jungmädel die getreuen Abbilder ihrer Mutter



Feiner Regen sprüht vom Himmel herunter, unmerklich und beinahe nur wie dichter, nasser Nebel, der zwischen den mächtigen Bäumen hängt. Es ist schon beinahe ganz dunkel, das geht schnell jetzt im Spätherbst.

Aus den Küchenfenstern strahlt bereits helles Licht in den Park hinaus. Man kann Dore erkennen, sie sitzt an dem weißgescheuerten Holztisch und trinkt Tee aus dem großen blitzenden Messingsamowar. Johannes, der alte Kutscher, steht daneben. Sie sprechen — natürlich sprechen sie über das eine, worüber alle Menschen augenblicklich reden: ob die Bolschewisten sich halten werden oder nicht.

Aber unten in den Wohnzimmern ist es noch dunkel. Vater und Ebba sind nicht in der Stadt. — Als vor etwa vier Wochen die Schule wieder begann und man aus Matusensk zurück in die Stadt ziehen mußte wie jeden Herbst, hatte Ebba eine scheußliche Erkältung. Sie hustete und nieste — Mutter mochte sie gar nicht mitnehmen auf den weiten windigen Weg hierher . . . Und schließlich — Ebba ging ja noch gar nicht in die richtige Schule, sie hatte doch nur Privatunterricht bei dem deutschen Lehrer hier. Da kam es wirklich nicht so sehr darauf an, wann sie wieder damit anfing.

Vater mußte sowieso auf dem Gut bleiben, weil dort jetzt so vieles neu zu ordnen war — da behielt er Ebba eben einfach da. Und dann — ja dann hatte sie natürlich längst keinen Husten mehr und konnte den ganzen Tag fischen und rudern und mit Vater über die Felder reiten. Die Sonnenblumenernte hatte sie mitgemacht, und Vater nahm sie mit auf Jagd — ordentlich neidisch waren die Jungen immer, wenn ihre vergnügten Briefe kamen.

Aber dann eines Tages waren die Briefe ausgeblieben — die Stadt war von den Bolschewisten besetzt worden, der Postverkehr wurde gesperrt. Als dann endlich doch einmal Nachricht kam durch einen Bauern, der sich irgendwie eingeschlichen hatte, da hieß es, daß auch Matusensk von Bolschewisten besetzt sei, daß Vater und Ebba fortgefahren seien . . . Ja, es ging ihnen ausgezeichnet, nur konnten sie nicht in die Stadt gelangen, sondern mußten sich draußen versteckt halten.

Seit jenem Tage war Mutter sehr still geworden . . . Auch jetzt, in diesem Augenblick, wird sie wohl allein vor dem Kamin sitzen und in das Feuer starren. Es wäre richtig, hineinzugehen und ihr etwas Nettes zu erzählen. Irgend etwas, das gar nichts mit den Bolschewisten und gar nichts mit Rußland zu tun hat. Einen lustigen dummen Streich vielleicht, über den sie lachen und dann beruhigt denken würde: „Wie leicht doch die Kinder alles nehmen, und wie wenig sie merken, in welcher Gefahr wir alle sind!“

Mutter dachte oft so — es ist ja so einfach, Erwachsenen vorzumachen, daß man keine Ahnung von all dem hat, was um einen herum geschieht . . . Ja natürlich, das müßte man jetzt tun. Mit Mutter schwatzen, ihr über diesen langen angstvollen Abend hinweghelfen — aber dann bleibt Klaus doch nur unter der mächtigen entblätterten Kastanie stehen, steckt beide Hände tief in die Manteltaschen und pfeift vor sich hin.

Dann dreht er sich ganz plötzlich auf dem Absatz herum, stößt das regennasse Gitter auf und geht quer über den Hof zum Pferdestall. Ein scharfer warmer Dunst strömt ihm entgegen, ruhig mahlend stehen die Tiere nebeneinander an der Raufe.

Langsam geht Klaus von einem Pferd zum andern, läßt seine Hand über die glatten Hälse, die weichen Nüstern gleiten. Hinten in der kleinen Box steht Lisa, sein Pony. Schnuppernd hebt es den feingeformten Kopf zum Jungen hinüber. Es erwartet wohl Zucker.

Aber Klaus' Taschen sind leer. Nachdem er einmal ganz schnell über Lisas glatte seidenweiche Mähne gestrichen hat, setzt er sich zurück auf die Futterkiste und sitzt nun da und läßt die Beine herunterbaumeln.

Kein Wort sagt er, so aufmunternd Lisa ihm auch zuwiehert, und so erstaunt auch Durchgänger und der braune Hans, die seinen Schritt erkannt haben, ihre Köpfe nach ihm wenden. Sie sind es nicht gewöhnt, ihn so schweigsam zu sehen — heute aber starrt er an ihnen allen vorbei. Als er dann endlich doch seinen Mund öffnet, sagt er nur ganz leise und ganz voller Wut: „So eine Gemeinheit! Herrgott — so eine Gemeinheit!“

Aber das verstehen die Pferde natürlich nicht. Sie wundern sich nur darüber, daß die Stimme des Jungen heute so ganz anders klingt als sonst — fast ein wenig so, als stecke irgend etwas in seinem Hals, das er nicht herunterschlucken könnte.

Heute nachmittag war es gewesen, als Klaus von der Geigenstunde nach Hause kam. Er war wie gewöhnlich nicht auf dem kürzesten Wege heimgegangen, sondern hatte hier ein bißchen geguckt und dort ein wenig getrödelt. Nur wenn sich irgendwo ein Trupp Rotgardisten näherte, schlüpfte er schnell in eine Seitenstraße — er hatte Mutter versprochen, vorsichtig zu sein. Aber ein wenig gucken, was sich in der Stadt ereignete, mußte er natürlich doch.

Das Haus von Alapows wurde schon geplündert. Wahrscheinlich waren die Bewohner bereits in Haft genommen oder vorher noch rechtzeitig geflohen — auch Mutter sprach ja täglich davon, daß man nicht mehr lange zögern dürfte, wenn die Verhältnisse sich nicht sehr schnell änderten.

Die breite Eingangstür stand offen und klappte im Novemberwind. Kostbare Teppiche und schöne alte Möbel wurden von

den Rotgardisten herausgetragen. Bolschewistenfrauen mit roten Schlipsen und Gewehren über der Schulter schleppten Pelze und Damenkleider und Schmuck, den sie aus Kästen und Schatullen gerissen hatten und nun mit gierigen Händen an sich gerafft hielten, damit nur ja keine andere „Genossin" ihn erwischte.

Durch die zerklirrten Fensterscheiben flogen Bücher und Bilder und Schuhe und Kinderspielzeug — mitten hinaus auf die Straße, in den ersten wieder zergehenden Schnee . . . Aber das alles war nicht das Schlimme. Möbel und Kleider und Silber — in einer Zeit, wo man nicht weiß, ob man am nächsten Morgen noch am Leben ist, haben diese Dinge wenig Gewicht.

Klaus sah nur die Pferde. Mehrere Soldaten waren gerade dabei, sie aus den Ställen zu führen. Sie zerrten an den Zügeln — einem schlanken Schimmel hatten sie das Zaumzeug verkehrt über den Kopf gestülpt. Unruhig tänzelte das Pferd hin und her, es spürte die fremden Fäuste, die roh und unwissend an den Zügeln rissen.

„Los — geh!" Ein wenig schienen die Männer sich selbst vor den Tieren zu fürchten, daneben überwog wohl der Stolz, so schöne Reitpferde erbeutet zu haben. Sie schwankten schon etwas, die roten Genossen, es war deutlich zu sehen, daß sie vorher schon dem Weinkeller einen gründlichen Besuch abgestattet hatten.

Um einen herrlichen schwarzen Hengst rissen sich zwei Männer zugleich. Einer zerrte rechts, einer links — aber dann, als das Pferd plötzlich den Kopf zurückriß und blindlings ein paarmal hinten ausschlug, sprangen beide zurück

„Schade — es hätte ihnen an die Köpfe gehen sollen!" dachte Klaus heimlich. Er stand da, unfähig weiterzugehen, und starrte auf das schreckliche Schauspiel. Er durfte ja nichts sagen, sich nicht einmischen — er war ja ein Bursche und noch dazu ein Deutscher — ja, sogar dieses Dastehen und Starren war wahrscheinlich schon gefährlich. Aber das half nichts — keinen Schritt bekam er seine Füße von der Stelle.

Der Hengst hatte sich losgerissen und einfach in Galopp gesetzt. Das niedrige Gitter nahm er mit einem leichten Satz und tänzelte dann wie unschlüssig einen Augenblick lang auf der Stelle. Dann warf er sich nach links und jagte mit zurückgeworfenem Kopf und geblähten Nüstern die Straße entlang. Einer der Männer war dabei in den nassen Schnee geschleudert worden. Wütend strampelte er sich jetzt in die Höhe — es war nicht so ganz einfach in seinem Zustand.

„So ein Teufel!" schimpfte er unter dem Gelächter seiner Genossen hinter dem Pferde her.

Und dann — ja dann geschah das Schreckliche. Einer der Bolschewisten hatte versucht, den schlanken Goldfuchs zu besteigen, hatte eine Minute lang ungeschickt und verbogen dort oben auf dem glatten Pferderücken gehangen, mit beiden Händen in der dichten Mähne verkrampft. Dann flog auch er kopfüber in den Schnee — dann setzte auch der Goldfuchs mühelos und selbstbewußt über das Gitter und flog die Straße entlang . . . „Rennt, rennt um euer Leben!" hätte Klaus ihnen am liebsten nachgerufen.

Trunkenheit, Wut über die Blamage — rohe Männerfäuste rissen an den Zügeln der zurückgebliebenen Pferde, Peitschen und geballte Hände hoben sich in sinnlosem Zorn — sie banden sie fest, die Pferde, und dann . . .

„Schinder! Hunde! — Pferde — Pferde schlagen! Das dürft ihr nicht!" Aber was konnte Klaus gegen eine Schar erwachsener Männer ausrichten? Zwei blutunterlaufene Striemen von Peitschenhieben quer über die Wange, ein paar Fußtritte — er mußte wohl einfach in den Schnee gefallen sein, gleich nachdem es ihm so schwarz vor den Augen wurde. Irgend jemand hatte ihn dann zur Seite geschafft — unklar erinnerte er sich an einen bärtigen Mann mit versorgtem Gesicht.

Als er wieder zu sich kam und dann durch Schnee und Regen und Dunkelheit nach Hause rannte, da fühlte er nichts von dem Brennen der Striemen und dem dumpfen Hämmern seines Kopfes — da dachte er immer dieses eine: „Pferde — das Klügste und Edelste, was es gibt — sinnlos schlagen!"

Und nun — nun saß er hier im Stall bei Vaters Pferden. Hörte das gemächliche Schnaufen, ließ seine Blicke über die gepflegten Hälse, die blanken Hufe gleiten — und dachte an das, was er heute erlebt hatte. „Euch — euch darf es nicht auch einmal so gehen!" sagte er.

In der nächsten Nacht erwachten die Jungen davon, daß irgend jemand sie am Arm rüttelte. „Schon sieben?" fragte Klaus verschlafen und blinzelte zu Dore hinüber — aber dann war es gar nicht Dore, die neben seinem Bett stand, sondern Johannes: „Aufstehen, sie sind schon im Hause. Hörst du da unten?"

Irgend etwas in der Stimme des alten Kutschers verscheuchte sofort alle Schlaftrunkenheit. Mit einem Satz saßen die Jungen aufrecht im Bett und lauschten auf den Lärm, der vom unteren Stockwerk heraufdrang. Schreie, Hämmern und Poltern gegen die Haustür, dann ein Schuß.

„Sie werden gleich drin sein. Ich habe eine Leiter am Fenster — mach schnell. Wo schläft deine Mutter?" — „Ich werde es ihr sagen . . ." Mit bloßen Füßen jagte Klaus über den Korridor. An der Tür traf er mit Peter zusammen. „Geh hinein zur Mutter — ich will hinunter", sagte der ruhig.

Aber da stand auch schon Johannes neben ihm: „Ich habe eine Leiter an euerm Zimmer — in den Hof kommen sie nicht so schnell, das Eisengitter gibt nicht nach." Dann standen plötzlich auch Dore und Katchen da. Peter hielt Mutters Pelz über dem Arm — sorgsam legte er ihn ihr um die Schulter, half ihr dann vorsichtig aus dem Fenster.



Sie wollte die beiden Jungen vorschieben, aber Peter gab nicht nach, als sie nach seinem Arm griff. „Kommt ihr auch gleich?" — „Natürlich, Dore und Katchen, ihr seid an der Reihe!" Die beiden Mädchen kletterten auf das Fensterbrett — ein wenig mußte man sich hinunterhängen lassen, die Leiter reichte nicht ganz hinauf. — „Keine Angst — das geht ausgezeichnet!" sagte Peter ruhig. „Nun du, Klaus!"

Aber gerade in dem Augenblick, als Klaus sich hinausschwang — es war doch ein etwas seltsames Gefühl, hier oben im zweiten Stock zu hängen und mit den Füßen unter sich nach der obersten Leitersprosse zu suchen — hörte man ein mächtiges berstendes Krachen, ein heulendes Triumphgeschrei . . .

„Jetzt haben sie die Haustür auf!" dachte Klaus und sah, wie Johannes ruhig seinen Revolver entsicherte und damit am Fenster Aufstellung nahm „Johannes . . !" Eine dunkle Gestalt glitt dicht hinter Klaus die Leiter herunter.

Es war Peter — und nun hörte man die Bolschewisten schon durch das Haus gehen, nun klappten bereits die Türen, nun erklang schon — von einer schneidenden Stimme zuerst ausgestoßen und dann von vielen anderen wiederholt — der Ruf: „Die Blutsauger — die deutschen Schweinehunde — wo sind die . . ." Aber da stand Johannes auch schon unten im Hof, riß die ganze Leiter um und packte Peters Arm: „Nun aber los — durch den Park!"

In einer engen kleinen Arbeiterwohnung fand man Zuflucht. Hier würden sie einen am wenigsten suchen — und die deutschen Arbeiter würden einen nicht verraten, das war sicher.

Aber Klaus kann nicht schlafen. Nicht weil er Angst hat vor dem, was ihm vielleicht morgen noch bevorsteht. Er ist nicht feige — und Peter ist ja auch da, und dann ist alles gut. Aber während er hier so liegt und Mutters und Peters ruhige Atemzüge hört, steht plötzlich wieder ein Erinnern in ihm auf: er denkt an jenen Nachmittag vor Asopows Haus . . . Und eine würgende Angst drückt ihm die Kehle zusammen, eine ohnmächtige Wut: Wenn sie — nun auch in unserem Pferdestall sind? Und — es dort ebenso machen?

Er denkt an Lisa, er denkt an den braunen Hans — und eine unendliche Scham packt ihn. „Richtig treulos sind wir", denkt er. „Wir haben uns gerettet — und die Pferde im Stich gelassen . . ." Immer noch schläft Mutter tief und fest. Bis zur Haustür sind es nur wenige Schritte — ob sie knarrt, die Haustür? Im Nebenzimmer schläft die ganze Arbeiterfamilie, einen Hund haben sie auch da. Wenn er bellt?

Die Pistole liegt auf dem Tisch. Johannes hat sie Peter hiergelassen für alle Fälle — zögernd greift Klaus danach, schiebt sie schnell unter den Pelz. Er hat nur den dünnen Schlafanzug an darunter. Aber die Schuhe findet er wenigstens nach einigem Hin- und Hertasten auf dem Erdboden unter dem Bett.

Langsam schiebt er sich Schritt für Schritt zur Haustür hinüber, drückt die Klinke herunter — abgeschlossen! Er tastet das rauhe Holz ab nach einem Riegel, er fühlt nach einem Schlüssel. Die Tür gibt nicht nach, im Nebenzimmer jault der Hund plötzlich auf . . .

Dann steht Klaus am Fenster, unbeweglich, bis das Knurren und die verschlafene Stimme im Nebenzimmer verstummt sind . . . Wenn es nur nicht so still wäre da draußen. Ganz fest hält er den Fenstergriff umklammert, dreht ihn langsam, langsam herum — jetzt fährt draußen ein Wagen vorbei, den Augenblick muß man ausnutzen. Das Fenster ist auf, lautlos gleitet Klaus hinaus auf die Straße, lautlos zieht er die Scheiben wieder hinter sich zu.

Es ist ganz sternklar geworden draußen und schneidend kalt. Fast, als wäre es schon Winter — die Pfützen deckt eine dünne Eisschicht, die unter den eiligen Füßen zersplittert. Kein Mensch ist unterwegs zu dieser Stunde — nur von der Gegenseite der Straße erklingt plötzlich der Schritt eines bolschewistischen Doppelpostens.

Ganz still stehen jetzt — sich tief an die Häuserfront drücken, ganz still stehen! Wie langsam sie gehen dort drüben. — Plötzlich fällt Klaus ein, was Mutter wohl denken wird, wenn sie nachts aufwacht und seinen Platz leer findet. Sie wird erschrecken — aber was hilft das?

Kalt ist es, wie eine weiße Säule steht der Atem vor seinem Munde. Aber er merkt nicht, daß er friert. Der Pelz hält warm und das schnelle Gehen erhitzt ihn. Jetzt schlägt es vom Kirchturm — eins, zwei, drei, vier, — zählt Klaus. Vier Uhr — als sie kamen, war es wohl gegen zwölf. Vier Stunden — was kann alles in diesen vier Stunden schon geschehen sein! — Und wieder steht ein Bild vor Klaus' Augen: der schlanke Goldfuchs damals, der so edel und selbstbewußt über das Gitter setzte. Aber was dann kam . . . Und nun kann Klaus seine Unruhe nicht mehr bezähmen und beginnt zu rennen.

Das Haus ist immer noch hell erleuchtet. Schreien und Johlen tönt daraus hervor — durch die hellen Eßzimmerfenster sieht man den gedeckten Tisch. Sie haben alles herangeholt, was in Küche und Keller zu finden war — aber der Festschmaus ist wohl schon vorüber. Man sieht umgestürzte Weinflaschen, zerklirrtes Geschirr — auf dem Teppich und dem Sofa liegen schlafende Männer.

Der Park ist still und dunkel. Es ist nicht schwer, sich über das Gitter zu schwingen — und im nassen Gras versinkt man lautlos und weich . . . Die Pforte zum Hof quietscht ein wenig, einen Augenblick hält Klaus den Atem an und lauscht. Aber das trunkene Singen im Hause dauert an — und jetzt ist er auch schon am Pferdestall, öffnet die schwere Tür . . .

Auch die Pferde haben etwas von dem Lärm und der Unruhe dort draußen gespürt. Aufgeregt trappeln sie hin und her, fahren zusammen, als sich die Tür öffnet . . . Aber sie erkennen die Stimme und den hastigen Jungenschritt. Wie gut es hier ist! Tief aufatmend bleibt Klaus stehen und saugt den strengen Duft in sich ein. Allmählich gewöhnen seine Augen sich an das Dunkel, er erkennt die Umrisse der Tiere, die blanken Augen, die Hälse . . .

„Lisa — ruhig doch!" Er klopft ihr den Hals, fährt über die weichen feuchten Nüstern. „Mitnehmen, — man kann euch ja nicht mitnehmen. Morgen früh fahren wir fort aus der Stadt — verkleidet, unerkannt hoffentlich . . . Wir können euch nicht mitnehmen, weil wir ja selbst nicht wissen, wohin es geht und ob wir durchkommen . . ."

Er macht die Box auf, zieht Lisa heraus und führt sie zu den anderen Pferden. Sie müssen alle dicht nebeneinander stehen, es geht schneller dann. Und Zeit — er hat nicht viel Zeit zu verlieren, wenn es erst geschehen ist. Sie werden den Knall hören, die Soldaten da drinnen, und den zweiten und den dritten . . .

Er schiebt seine zerkratzte Hand über Lisas Auge, zieht langsam Johannes' Pistole aus dem Pelz . . . Gleich darauf ist der Hof voller Menschen. Aufgeregte Gesichter, offene Münder, Arme, die nach allen Seiten zeigen — das Schießen hat auch die Betrunkenen nüchtern gemacht . . . Niemand aber bemerkt die kleine Jungengestalt, die wie ein Schatten über die regennasse Hofmauer gleitet. (Fortsetzung folgt.)

Außendeutscher Bericht

Die soziale Lage in Deutsch-Oesterreich

Bei einem Vergleich der sechzehn wichtigsten europäischen Staaten hinsichtlich der Kosten der Lebenshaltung steht Oesterreich mit einer Indexzahl von 94,4 (1929 als 100 gerechnet) weitaus an erster Stelle. Von 1929 bis 1936 stiegen die Preise für Zucker um 64 Prozent, Bohnenkaffee um 30 Prozent, Tee um 26 Prozent, Zündhölzer um 60 Prozent. In letzter Zeit stiegen die Baumwollwaren um rund 35 Prozent, Schokoladewaren um 10 Prozent, weiter Margarine, Kaffee, Speiseöl, Mehl, Bohnen, Lederwaren, Fleisch- und Wurstwaren. Das Lohneinkommen in Wien ist derzeit um 800 000 000 Schilling geringer als 1929. Der Produktionsindex erreicht trotz des Sinkens des Lohneinkommens fast den Stand von 1929. Das ergibt sich daraus, daß in den Jahren 1931 bis 1935 nach einer amtlichen Statistik eine Herabsetzung der Löhne und Gehälter um 25 bis 30 Prozent erfolgt ist, wobei die 28prozentige Schillingsentwertung gar nicht berücksichtigt ist. Der durchschnittliche Arbeiterwochenlohn beträgt ungefähr 45, der durchschnittliche Arbeiterinnenwochenlohn nur 15 bis 20 Schilling. Wochenlöhne von 10 Schilling sind keine Seltenheit, und 75 Prozent der Heimarbeiter verdienen nur 5 Schilling in der Woche. Dieses Mißverhältnis zwischen der Entwicklung von Preisen und Löhnen lassen es zusammen mit der Arbeitslosigkeit, besonders der Jugendarbeitslosigkeit, erklärlich erscheinen, daß die Geburtenziffer von 1885 bis 1934 um 59 Prozent gesunken ist, und daß **Oesterreich heute die niedrigste Geburtenziffer aller europäischen Staaten hat.** Am deutlichsten wird diese Lage gekennzeichnet durch ein vor kurzem erschienenes Inserat im „Neuen Wiener Tagblatt", das wörtlich lautet: „An kinderlose Eheleute gebe ein Kind von gesunden nüchternen Eheleuten um 5000 Schilling als eigen ab."

Die bevölkerungspolitische Lage im Sudetendeutschland

Von rund 900 000 sudetendeutschen Ehen können nur noch 300 000 als kinderreiche Normalehen angesehen werden. Der Rest sind Familien mit ein oder zwei Kindern und ein Großteil davon ist überhaupt kinderlos. Die Zahl der kinderlosen

Ehen ist vom Jahre 1900 bis 1933 von 5 auf 23 Prozent gestiegen.

Besonders kraß ist der Geburtenrückgang in den Städten. In der Stadt Reichenau bei Gablonz ist die Zahl der Geburten innerhalb von fünfzig Jahren von 111 je 1000 Einwohner auf achtzehn je 1000 Einwohner gefallen. Binnen zehn Jahren ist die Zahl der Geburten von 21,71 auf 14,56 Prozent gesunken. Jahr für Jahr werden um 2000 deutsche Kinder weniger geboren.

Der Geburtenrückgang hat nicht erst nach dem Kriege eingesetzt, sondern schon viel früher. Vom Jahre 1901 bis 1913 sank die Zahl der Lebendgeburten auf je 1000 Einwohner von 32,6 auf 26,15 Prozent. Erst dann kommen die Folgen des Krieges, die wirtschaftliche Not und Arbeitslosigkeit. Eine besondere Folge des Krieges, die sich im Geburtenrückgang auswirkt, ist das Fehlen eines geeigneten Ehepartners im entsprechenden Alter für viele Frauen. Die Gefallenenziffer des Krieges ist gerade in den auslandsdeutschen Gebieten, besonders in Sudetendeutschland, weit höher als im Reich. Eine andere Ursache des Geburtenrückganges ist die Landflucht. In Westschlesien z. B. verringerte sich die deutsche ländliche Bevölkerung innerhalb von sechzig Jahren um 15 Prozent durch Abwanderung in die Stadt. Dieser abgewanderte Teil hatte in der Stadt nicht mehr die Kinderzahl, die er auf dem Lande gehabt hätte. Im gleichen Zeitraum stieg die kinderarme städtische Bevölkerung um 52 Prozent.

Die ländlich gebliebene tschechische Bevölkerung entwickelte sich im stärkeren Maße als die verstädterte deutsche. Eine Gegenüberstellung zeigt, daß manchmal der Unterschied in der Geburtenzahl auf je 1000 Einwohner in der Stadt und auf dem Lande 50 Prozent beträgt. Im Gerichtsbezirk Sternberg zum Beispiel beträgt die Zahl der Geburten auf dem Lande rund zwanzig auf 1000 Einwohner, in der Stadt Sternberg selbst dagegen nur rund zehn. Die Geburtenziffer der sudetendeutschen Städte sind gleich den Verhältnissen der europäischen Großstädte. Die Geburtenziffer Karlsbads 1936 auf je 1000 Einwohner ist wie die Wiens 6,5. Dann folgen die Städte Teplitz-Schönau (6,83), Reichenberg (6,92), usw. — *Die Grenze des deutschen Volksbodens bröckelt ständig ab, der volkspolitische Gegner aber stößt nach.*

Das deutsche Büchereiwesen in Nordschleswig

Durch den Wohlfahrts- und Schulverein wurden 1926 in Nordschleswig die ersten zwölf Dorfbüchereien eingerichtet. Heute beträgt die Zahl der Büchereien 71. Erfreulich ist die Tatsache, daß von den 71 Büchereien nicht weniger als 63 Dorfbüchereien sind, und nur acht sich in Kleinstädten befinden. Zugleich ein Zeugnis für die geistige Regsamkeit des deutschen bäuerlichen Menschen.

Die Zahl der zur Verfügung stehenden Bücher konnte im Laufe des vergangenen Jahres um 2804 Bände erhöht werden auf insgesamt 52 881 Bücher. Die Zahl der Leser erhöhte sich um 9064 und die Zahl der Entleihungen stieg auf 150 734. Die deutschen Büchereien stehen ebenso gut da wie die dänischen Büchereien, die über weit höhere Unterstützungen verfügen.

Die Entwicklung des Büchereiwesens in Nordschleswig zeigt deutlich den hohen volkstumsschützenden Wert von Büchereien im Auslandsdeutschtum und an der Grenze.

Lösung der Minderheitenschulfrage im Burgenland

Der Burgenländische Landtag hat ein Landesschulgesetz und ein Schulaufsichtsgesetz verabschiedet, die weit über Oesterreich hinaus minderheitenrechtliche Bedeutung besitzen. Die Gesetze wurden erlassen mit Rücksicht auf die kleinen kroatischen und ungarischen Minderheiten im Burgenland.

Nach den Bestimmungen des Landesschulgesetzes gilt in jedem Bezirk, wo eine Volksgruppe 70 Prozent der Gesamtbevölkerung erreicht, die Sprache der betreffenden Volksgruppe als Unterrichtssprache. Schwankt der Anteil der Volksgruppe zwischen 30 und 70 Prozent, müssen Staatssprache (deutsch) und die Sprache der Volksgruppe nebeneinander als Unterrichtssprache benutzt werden. Beträgt der Anteil der Volksgruppe weniger als 30 Prozent, ist ihre Sprache als freier Lehrgegenstand zu unterrichten. Die Belange der Kinder des deutschen Staatsvolkes werden in Schulen, in denen die Sprache einer Volksgruppe als Unterrichtssprache gilt, durch eine besondere Regelung gewahrt.

Dieses Burgenländische Schulgesetz könnte ebenso wie die Henleinschen Gesetzanträge als Vorbild dienen für das Minderheitenrecht anderer Staaten.

STREIFLICHTER

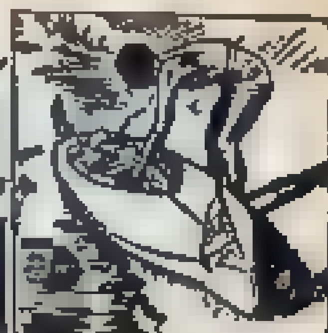
Vom Lebensstil im Film

Der filmische Lebensstil ist nicht von heute, er ist von gestern. Da aber der ewig gestrige Film, der den klaren Willen unserer Zeit zur Wahrhaftigkeit offenbar für gänzlich „unfilmisch" hält, noch nicht ausgestorben ist, so hat sich auch der filmische Lebensstil bis in unsere Tage fortgepflanzt.

Man begreift sehr wohl, daß das Wort vom filmischen Lebensstil nur mit Ironie ausgesprochen werden kann, weshalb wir es eigentlich hätten in Gänsefüßchen setzen müssen. Wir wollen uns nicht erst lange wundern über das pfundige Auto, mit dem die Tochter aus klotzig reichem Hause dem väterlichen Reichtum entflieht, um sich auf eigene Faust in einen Maler zu verlieben, der nichts als die Goldmedaille der demnächstigen Großen Ausstellung sozusagen bereits in der Tasche hat und ein dementsprechend weitläufiges Atelier unterhält. Wir wollen uns nicht länger aufhalten in der Vorhalle des väterlichen Bankgeschäftes, die in ihren Ausmaßen einem Schwimmbad Ehre machen würde, noch wollen wir bei der Treppe stehenbleiben, über die eine Kavallerieschwadron in den herrschaftlichen Empfangssalon reiten könnte. Auch verweilen wir nicht länger in der komfortablen Zweizimmerwohnung, in der der Inspizient eines Varietés der Dame seines Herzens ein Diplomatenfrühstück gibt und die wir luxuriös nennen würden, wenn wir nicht soeben in der Theatergarderobe einer Diva gewesen und dort über den wahren Begriff Luxus belehrt worden wären. Kurzum, wir wissen Bescheid.

Wir fragen nur: muß das so sein? Wer verlangt das? Das Publikum doch nicht, das, mag es so wunschtraumselig sein, wie es nur wolle, sich sehr wohl sagt, daß hinter dem allen reichliche Angabe steckt. Sind es vielleicht die Regisseure, die von diesem Lebensstil einfach nicht ablassen können? Oder soll sich der Verdacht gegen die Filmarchitekten richten? Wir wissen unsere Filmregisseure von brennendem künstlerischen Ehrgeiz besessen, wir wissen auch, daß Filmarchitekten welterfahrene Leute von großer Intelligenz sind. *Warum also nur kommt man nicht weg von diesem aufgeblasenen filmischen Lebensstil? Es ist, als führe ein unfaßbarer und unausweichlicher Zwang immer wieder dorthin.*

Irgendwo muß ein solcher Zwang liegen, denn das alles hängt kaum allein von der Vernunft und dem guten Willen der Filmgestalter ab. Und da ein solcher Zwang von außen nicht denkbar ist, muß er von innen kommen. *Er liegt nämlich im Stofflichen, in der Filmhandlung selbst.* Ein Film, der in seinem Geschehen vollkommen wahrhaft ist, wird keine überdimensionierten Treppenhäuser und Autos, keine potenzierte Vornehmheit dulden. Jene Filme



aber, in denen vom menschlichen Standpunkt aus die unwahrscheinlichsten Dinge geschehen, müssen einfach übertreiben. Wo es wie im Märchen zugeht, wo Büromädel zu Schloßherrinnen werden und ein armer junger Maler plötzlich im Reichtum aufwacht, da darf die photographierte Wirklichkeit nicht gar zu wirklich sein, wie es eben ein Auto aus der Serienfabrikation, eine vernünftig gebaute Villa oder ein durch Abzahlung erschwingliches Bett wären. Dadurch würde ja die ganze Unwahrscheinlichkeit des Geschehens erst recht als unwahrscheinlich zum Vorschein kommen.

Es kommt einem so oft vor, als müsse dieser filmische Lebensstil dazu dienen, die seelischen Hochstapeleien der Handlung zu vertuschen . . . Und er tut das, indem er selbst hochstaplerisch wird . . . Und somit fällt ihm also geradezu eine Funktion zu, in der er unentbehrlich scheint, so lange es unwahrhaftige Filmstoffe gibt. Kein Regisseur könnte da diesen filmischen Lebensstil willkürlich auf das Normale zurückschrauben, ohne damit erbarmungslos die Verstiegenheit und innere Leere so manchen Filmgeschehens bloßzustellen. Der filmische Lebensstil ist und bleibt also eine notwendige Begleiterscheinung unwahrhaftiger Filme, und er wird, so hoffen wir, in dem Augenblick von selbst wie eine Seifenblase zerplatzen, in dem jeder Film den Mut und die künstlerische Kraft zur Lebenswirklichkeit findet.

UNSERE BÜCHER

Das Deutschland Adolf Hitlers.

Sonderdruck des „Illustrierten Beobachters". Zentralverlag der NSDAP. Ueber 128 Seiten, rund 300 Bilder. Bei jedem Zeitschriftenhändler für 1.50 RM. erhältlich.

Dieses neue Bilderwerk bringt einen umfassenden Querschnitt von der Arbeit der ersten vier Jahre des Dritten Reiches. Zu schnell haben wir es vergessen, welche Zustände vor dem 30. Januar 1933 in Deutschland waren. Auf den ersten Seiten sehen uns Bilder vom Klassenhaß, der Arbeitslosigkeit, der Judenherrschaft und vom Niedergang deutscher Kultur an. Daran reihen sich Seite um Seite Aufnahmen, die die großartigen Erfolge des Führers auf allen Gebieten aufzeigen. Die vielen Bilder dieses Werkes sprechen von den Erfolgen nationalsozialistischer Wirtschaftsführung, dem Aufwärtsringen der deutschen Kultur, der Wiedererstarkung Deutschlands durch seine junge Wehrmacht.

Der neue Brockhaus.

Allbuch in vier Bänden und einem Atlas. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig. Jeder Band in Ganzleinen 10.— RM., in Halbleder 13.50 RM.; der Atlasband 16.— bzw. 22.— RM.

Die beiden ersten Bände des bekannten Brockhaus liegen seit kurzem in der neuen Bearbeitung vor. Auf jeweils rund 750 Seiten wird — unterstützt durch über 10000 Abbildungen und Karten im Text sowie durch bunte Tafel- und Kartenseiten — erschöpfende Auskunft gegeben über alle Begriffe und Wörter der deutschen Sprache, auch über die alltäglichen. Nicht nur über berühmte Männer und Frauen, Tiere, Pflanzen, Ortschaften und Länder berichtet dieses umfassende Konversationslexikon, sondern auch über alle Fragen der Volks-, Völker- und Berufskunde sowie des Schrifttums und der Staatslehre. So ist „Der neue Brockhaus" ein unentbehrlicher Ratgeber. Darüber hinaus gibt er Auskunft über die deutsche Sprachlehre, antwortet z. B. auf Fragen wie: Was bedeutet dieses Wort? Ist dieser Ausdruck gutes Deutsch? Wie wird dies Fremdwort verdeutscht? — — So kann nicht nachdrücklich genug auf den „Neuen Brockhaus" als das wahre Allbuch hingewiesen werden.

Das Hohnsteiner Handpuppenspiel.

Herausgegeben von Richard Schimmrich. Eugen Diederichs Verlag, Jena. 32 Seiten, viele Bilder. RM. 2.40.

Allen unter uns, die Interesse am Handpuppenspiel haben, wird dieses Buch eine aufrichtige Freude sein. Der Text entwickelt in sehr lebendiger und ansprechender Art die Fragen des Handpuppenspieles als künstlerisches Ausdrucksmittel. Zahlreiche ausgezeichnete Bilder zeugen, welche starke Ausdrucksfähigkeit in diesen an sich primitiven Spielen liegen kann. Vor allem unsere Jungmädelführerinnen werden erkennen, daß sich das Handpuppenspiel zu echter, großer Volkskunst entwickeln kann, und werden aus dem Buche Ideen und Anregungen für ihre eigene Spielgestaltung entnehmen können.

Komme, o Tag.

Von Ludwig Friedrich Barthel. Verlag Eugen Diederichs, Jena. 77 Seiten, 80 Pf.

Dieser Band aus der bekannten „Deutschen Reihe" gibt eine ausgezeichnete Zusammenstellung aus dem Schaffen des Dichters Ludwig Friedrich Barthel. Seine Lyrik eignet sich allerdings nur in wenigen Fällen zum Vorlesen in unseren Einheiten, doch wird sie vor allem den älteren Mädeln, die Sinn für reine und starke, wenn auch nicht immer leichte Dichtung haben, viel geben können.

Kranichschrei.

Von Ottfried Graf Finkenstein. Eugen Diederichs Verlag, Jena. 71 Seiten, geb. RM 1.—.

Man könnte es eigentlich eine Geschichte um den See und um den Wald nennen, so sehr ist das Leben und Schicksal dieser ostpreußischen Menschen mit ihrem Land verknüpft. Alles geschieht vor dem Hintergrund dieses ehrfürchtigen Buchenwaldes, von dem wir lernen sollen. Es ist kein bedeutungsvolles Geschick, das uns hier gezeigt wird, aber ein Stück Schicksal, das uns erschüttert. Die Sprache des Dichters ist voll verhaltener Kraft.

Mädel im Ried.

Von Brigitte Hordt. Verlag Schmidt & Spring, Leipzig. 47 Seiten; 25 Pf.

Das Buch über den Arbeitsdienst will nichts weiter, als eine Schilderung des Lebens der Arbeitsmaiden, ihre Arbeit und ihre Freuden zeigen. Es mag manchem Mädel wohl Lust zur Ableistung der Arbeitsdienstpflicht machen. Es geht aber an dem Kernpunkt der Sache vorbei. Weder der wirtschaftspolitische Hintergrund noch der ethische Wert des Arbeitsdienstes, die Erziehung zu wirklicher Hilfsbereitschaft und Kameradschaft, treten klar hervor. Das Buch erschöpft sich in Nebensächlichkeiten.

Volksart und Volksbrauch.

Eugen Diederichs Verlag, Jena. Herausgegeben von Professor Adolf Spamer, Berlin. Deutsche Hochzeitsbräuche, 75 Seiten, von Eugen Fehrle. Deutsche Fastnachtsbräuche 71 Seiten, von Adolf Spamer. Osterei und Osterhase, 63 Seiten, von Albert Becker. Der Buchdrucker; 61 Seiten, von Walter G. Oschilewski.

Diese neue Reihe befaßt sich mit der Fülle alten Brauchtums, das Ausdruck der lebendigen Vorstellungswelt unserer Vorfahren war. Der Verfasser weist in einem Vorwort darauf hin, daß die Bände Freude bringen wollen, „aber zugleich Hilfe und Anhalt allen denen, die um die Erkenntnis ihres Volkswesens und damit zugleich ihres eigenen Wesens grübeln und kämpfen". Besonders aufschlußreich ist die in den drei ersten Bänden gleich sorgfältig durchgeführte Untersuchung, inwieweit mit dem Eindringen fremden Volkstums als Begleiterscheinung und Auswirkung des Christentums, die alten Bräuche einen neuen Sinn erhalten oder neue Bräuche hinzukommen.

Frühlingsblumen.

Bilderatlas und Text von H. Schumacher; Verlag Otto Maier, Ravensburg. Preis RM. 4.—.

In recht anschaulicher Weise ist hier ein Weg gefunden, um dem Laien eine Menge Kenntnisse über Blumen zu verschaffen, da die Pflanzen auf den Bildertafeln nach Farben und Standorten geordnet sind. Das beiliegende Textheft enthält noch weitere Angaben über Form und Eigenarten der betreffenden Blumen. Als Fortsetzung erschien der Bilderatlas „Sommer- und Herbstblumen". Er ist bei unseren Fahrten und Lagern sehr gut zu verwenden, besonders für Jungmädel.

Vistra, das weiße Gold Deutschlands.

Die Geschichte einer weltbewegenden Erfindung. Von Hans Dominik, Verlag Koehler & Amelang, Leipzig, 1936. 364 Seiten, in Vistra gebunden RM. 4.80.

Hans Dominik gibt uns einen Ueberblick über die gesamte Textilgeschichte der Menschheit, angefangen von der Steinzeit bis zur Erfindung der Dampf- und Spinnmaschine und des Kraftwebstuhls. Das Wesentliche dieses Buches aber ist die fesselnde Schilderung von der Erfindung der künstlichen Zellwollfaser Vistra. Der bekannte Schriftsteller bezeichnet sie als eine Einleitung zu einem neuen Textilzeitalter. — Im Rahmen des Vierjahresplanes kommt diesem Buch eine besondere Bedeutung zu, denn es zeigt in klarer Form die wirtschaftspolitische Bedeutung dieser neuen Spinnfaser, die mithelfen wird, unsere Rohstofffreiheit zu sichern. Das Buch ist fesselnd und volkstümlich geschrieben und wird dadurch trotz der vielen chemischen und technischen Aufzeichnungen leicht verständlich.

„Das Deutsche Mädel" erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 10 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Hauptschriftleiterin Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil Karl-Heinz Möhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M, Georgstraße 33, Fernruf 5 04 41. DA. 2. Vj. 1937 156 342, davon Ausgabe Kurmark 51 0, Ausgabe Berlin 23 097, Ausgabe Pommern 4044, Ausgabe Nordsee 8863, Ausgabe Niedersachsen 7009, Ausgabe Ruhr-Niederrhein 8820, Ausgabe Mittelrhein 4470, Ausgabe Hessen-Nassau 4528, Ausgabe Kurhessen 3117, Ausgabe Mittelland 5614, Ausgabe Sachsen 13 912, Ausgabe Thüringen 4497, Ausgabe Franken 8000, Ausgabe Hochland 8678, Ausgabe Mittelelbe 5843, Ausgabe Mecklenburg 2854, Ausgabe Saarpfalz 2781. — Für Reichsausgabe: Pf. 8. — Für vorstehend genannte Obergau-Ausgaben: Pf. 7.

Das war mein größtes Erlebnis

Eine Reichssiegerin erzählt

Sobald ich in der Zeitung las, daß sich unter den fünfzig Reichssiegern und -siegerinnen ein Mädel aus unserem Obergau befand, stand es für mich fest, daß ich mir einmal unmittelbar von dem großen Erlebnis erzählen lassen würde, über das man sonst nur gedruckte Berichte zu lesen bekommt.

Das klappte zuerst nicht recht. Wir versuchten aufs Geratewohl unser Glück, trafen aber beim ersten Male nur die Mutter zu Hause, selbst noch ganz aufgeregt, und ungeduldig die Rückkehr der Tochter erwartend. Sie konnte uns nur erzählen, daß sie ihr eines Morgens ohne es zu wissen, die Einberufung nach München ans Bett gebracht hätte und kurz darauf in der Küche durch Hildes Freudenschrei und die Nachricht, sie dürfe als Reichssiegerin nach München fahren, beinahe aus der Fassung gebracht worden sei. Wir erfuhren noch daß Hilde im März das Examen als Haushaltspflegerin bestanden habe und nichts sehnlicher wünsche, als recht bald die Möglichkeit zu bekommen, praktisch zu arbeiten.

Erst vierzehn Tage später glückte es mir, Hilde O b e r l i e s selbst zu sprechen. Schon nach ein paar Minuten dachte ich nicht mehr daran, daß ich gekommen war, um ganz bestimmte Fragen zu stellen und einen Bericht darüber zu schreiben. Ich erlebte vielmehr alles mit, was sie erzählte. Ich brauchte auch gar nicht zu fragen: Die Eindrücke wurden in ihr selbst beim Erzählen wieder so lebendig, daß sie gar nicht erst auf Fragen wartete, sondern frisch und begeistert von allem und jedem sprach: von den Wettkampfaufgaben, die in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigt werden mußten, von der Juristin, die ratlos vor ihrem Kinderkleidchen gesessen habe, von den Fahrten in die Berge, von den wundervollen Bauten in der Hauptstadt der Bewegung und dem Höhepunkt der Münchener Tage, der großen Siegerverkündigung durch den Reichsjugendführer.

„Hatte man euch denn nicht vorher gesagt, daß ihr nun Reichssieger wart?" „Nein, wir erfuhren es erst in dem Augenblick, als unsere Namen aufgerufen wurden. Und gerade dadurch waren die Spannung und der Jubel bei jedem neuen Sieger unbeschreiblich." — „Und du wurdest dann . . ." „Ja, ich wußte ja, daß unsere Schule mit ihrer Arbeit „Kampf dem Kitsch" Reichssiegerin geworden war, und ich als ihre Vertreterin auch als Reichssiegerin galt. Ich hatte auch hin und wieder tatsächlich an die Möglichkeit gedacht, zu den ersten Fünfzig zu gehören, aber als dann ein Name nach dem anderen aufgerufen wurde, verlor ich alle Hoffnung. Ganz zum Schluß kam es dann doch noch. Ich muß heute noch lachen, wenn ich daran denke, wie schnell ich unten in der Arena stand!"

Dann erzählte sie von Berlin, vom Empfang im Reichspropagandaministerium und ihren Bemühungen, sich nach Dr. Goebbels Worten „als Kommerzienräte" zu fühlen. „Es war zuerst gar nicht so einfach, und als wir in den großen Mercedeswagen beim Propagandaministerium vorfuhren, müssen wir Mädel wohl einen sehr schüchternen und unbeholfenen Eindruck gemacht haben, denn ein paar freche Berliner Jungens riefen uns zu: „Ick schäme mir ja so!"

Natürlich hat Dr. Goebbels sie, als er hörte, daß sie aus Rheydt kam, besonders herzlich begrüßt und sie sogar abends im Theater noch einmal zu sich und seiner Frau rufen lassen. „Und der erste Mai . . .?" — „Das war ein so großes Erlebnis, daß man es mit Worten gar nicht ausdrücken kann: Zuerst die Fahrt durch die festlichen Straßen bei strahlendem Sonnenschein, der Jubel zu beiden Seiten, der keinen Augenblick aufhörte, und dann die gewaltige Kundgebung! Ich hatte den Führer noch nie vorher gesehen. In dem Augenblick, in dem die Führerstandarte aufgezogen wurde und alle wußten „Jetzt kommt er!", als die endlosen Heilrufe aufbrausten, da empfand ich es stark wie nie zuvor, was uns der Führer bedeutet."

Ich ließ mir dann noch von dem Empfang im Garten des Reichspräsidentenpalais erzählen, wie sich der Führer mit jedem einzelnen unterhalten habe und der erste und bleibende Eindruck der seiner unbeschreiblichen Güte sei.

„Und nun?" fragte ich sie zum Schluß. „Morgen fahre ich nach Hannover. Ich habe eine Stelle als Lehrkraft an der Reichsmütterschule bekommen, aber — und darüber freue ich mich ganz besonders — nicht daraufhin, daß ich Reichssiegerin geworden bin, sondern die Sache lief schon seit längerer Zeit und hat sich auch vorher schon entschieden. Man hat mir zwar vorgeschlagen, noch das Gewerbelehrerinnenexamen zu machen; aber ich bin 24 Jahre alt, und möchte endlich einmal nicht mehr auf Zuschüsse meiner Eltern angewiesen sein. Lieber ganz bescheiden leben und sich einschränken, aber dafür endlich selbständig auf eigenen Füßen stehen! Vielleicht wird mein Antrag bewilligt, das Geld, das ich zum Studium bekommen hatte, später für meine Aussteuer verwenden zu dürfen, — und das wäre das Allerschönste!"

Beim Abschied kommt es uns so vor, als seien wir schon lange Kameradinnen. Daß wir von Erlebnissen und Dingen sprachen, die uns allen gleich nahe stehen, läßt den Gedanken, daß wir vor einer Stunde noch nichts weiter voneinander wußten als unsere Namen, gar nicht aufkommen.

L. K.

Freude und Erholung für schaffende Mädel

Vor einigen Tagen hatte ich in einem Betrieb zu tun. Da es fast die Zeit des Feierabends war, wartete ich, um mit einigen Kameradinnen, die hier beschäftigt waren, nach Hause zu gehen. Kurz nach fünf Uhr kam Erika, unsere Betriebsjugendwalterin, zu mir in den Hof. „Heil Hitler, Gerda. Du willst mit uns nach Hause gehen — das geht heute leider nicht. Wir haben B e t r i e b s j u g e n d a b e n d." Ich muß sie zuerst verständnislos angesehen haben; so etwas kannte ich nicht; dann aber lud mich Erika zu diesem Abend ein. „Komm nur mit. Ich muß den Heimabend halten. Wir wollen singen, und da kannst du mir gut helfen."

Kurz darauf saß ich unter den fremden Mädeln. Es war anders als bei uns im BDM. Wohl schon deshalb, weil die Jungarbeiterinnen nicht alle in Bundestracht gekommen waren. Viele sind auch noch nicht erfaßt, wie mir Erika sagte. Aber wie schnell man eine feine Kameradschaft werden kann, das merkte ich bald. Erika bat mich, den Mädeln einige neue, lustige Lieder zu singen. Ich sagte den Text, sang es einmal vor — und sehr schnell konnten wir das Lied gemeinsam singen. Es tat uns allen leid, als wir den Betriebsjugendabend beenden mußten.

Auf dem Heimweg unterhielt ich mich mit Erika über diese Abende. Ich weiß, sie hat nicht viel Zeit, sich neben ihrem Beruf um die Vorbereitung der Abende zu kümmern. Und doch muß sie gerade den Jungarbeiterinnen lebendig und packend jeden Stoff näherbringen können. Für die Mädel selbst ist es schwer, sich auf den Abend und seinen Stoff zu konzentrieren, weil sie den Tag über schwer gearbeitet haben. Erika

bekommt ihre Anregungen in den Schulungen, die die Gaujugendwaltung der DAF. mit dem Obergau durchführt. In diesen Schulungen, die teils acht Tage, teils nur zwei Tage dauern, wird auf alle Fragen des Betriebsjugendabends eingegangen.

„Aber auch auf den wirtschaftskundlichen Fahrten", erzählt Erika weiter, „lernen wir eine ganze Menge. Wir sehen, wie die Mädel in den anderen Betrieben ihre Aufgaben anfassen.

Wir sehen, wie dort soziale Fragen gelöst werden und können Aehnliches dann auch in unserem Betrieb anregen. Natürlich dürfen nicht nur die Vertrauensmädel an einer wirtschaftskundlichen Fahrt teilnehmen, sondern selbstverständlich auch tüchtige Mädel des Betriebes. Diese Mädel lernen über den Rahmen ihrer eigenen Arbeit andere Aufgaben kennen. Sie sehen, wie ihre kleine Kraft nötig ist für das Große und Ganze.

Wir müssen überhaupt darauf bedacht sein, jedem Mädel die Möglichkeit zu geben, viele Arbeitsarten kennenzulernen, daß sie jede zu schätzen weiß. So sind wir auf unseren wirtschaftskundlichen Fahrten im Obergau in die Betriebe der Textilindustrie, der Nahrungs- und Genußfabriken gegangen. Wir haben uns Krankenhäuser und auch wissenschaftliche Institute angesehen."

Das Schwierigste ist, in den Alltag des arbeitenden Mädels Freude und Erholung zu bringen. Der Obergau Ruhr-Niederrhein hat in den letzten Monaten versucht, der Jungarbeiterin Filme zu niedrigen Eintrittspreisen zu zeigen. Zu den Jugendfilmstunden wurden die Jungarbeiterinnen, die noch nicht im BDM. sind, eingeladen. In den Filmstunden für Jungarbeiterinnen wurden bis jetzt gezeigt: Im Gau Essen „Artisten", im Gau Düsseldorf „Die Saat geht auf" und der „Schimmelreiter"

Jeder dieser Filme zeigt einen Ausschnitt aus dem Leben schaffender Menschen. Die Mädel, die zahlreich erschienen waren, haben wirklich eine große Freude erlebt. Das zeigt auch, daß sie zur zweiten Veranstaltung noch zahlreicher erschienen, als das erstemal. Besonders gut wäre es selbstverständlich, wenn ein Betrieb sich bereit erklärte, nur für seine Belegschaft eine Jungarbeiterinnenfilmstunde zu organisieren. Die Mädel müßten in Form eines Betriebsappells zur Filmstunde kommen, das Werk die Unkosten übernehmen."

Anfang Juli werden in den Betrieben, die Mädel beschäftigen, häufig Betriebsappelle stattfinden. Alle Mädel, die noch nicht durch den BDM. erfaßt sind, sollen im Reichsbund für Leibesübungen wenigstens einmal in der Woche Sport machen. Das wird gerade für die Berufstätigen sehr gesund sein, weil sie auf diese Weise einen Ausgleich zu ihrer Arbeit bekommen. Die Betriebsappelle werden alle Jungarbeiterinnen aufrufen, in den Vereinen Sport zu machen.

Außerdem plant der Obergau große Fahrten in alle Gegenden des Reiches. Der genaue Fahrtenplan und der für die Jungarbeiterinnen wichtige Erlaß des Treuhänders der Arbeit standen in der Obergauausgabe des vorigen Monats

„Freude und Erholung für die Jungarbeiterin! Das ist ein großer Teil unserer Aufgaben", sagte Erika. „Denn nur dann, wenn das Mädel wirklich mit Freude an seine Arbeit geht, wird auch eine gute Leistung erzielt. Du glaubst gar nicht, wie das anspornt, wenn man an der Maschine steht und sich auf den Abend oder den nächsten freien Sonntag freut, wo man mit Kameradinnen draußen spielen und Sport treiben kann. Und welche Freude es macht, wenn man eine große Fahrt plant, alle Vorbereitungen trifft, um im nächsten Monat eine völlig neue Gegend unseres Vaterlandes kennenzulernen!

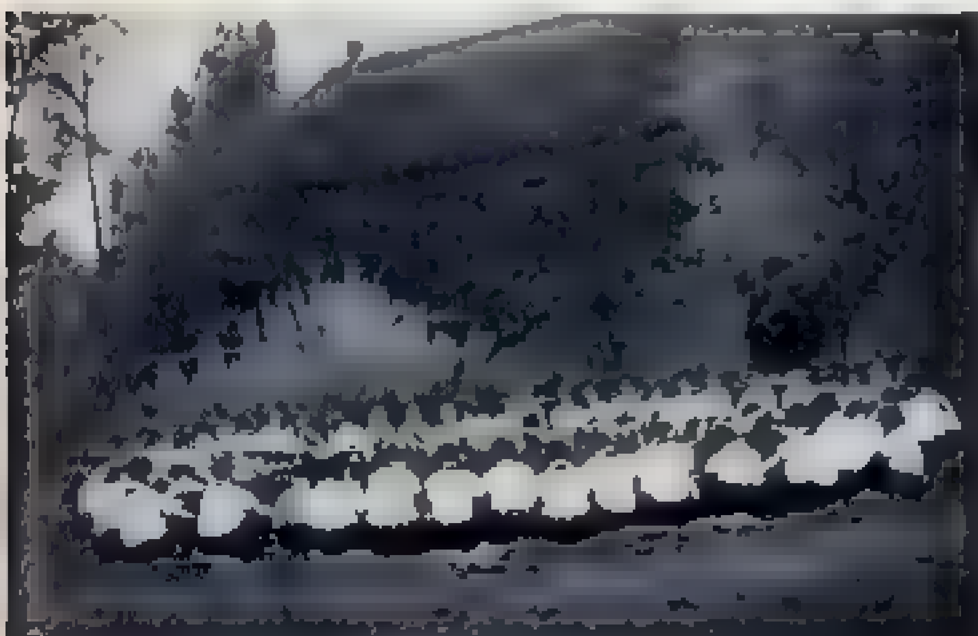
Es mag sein, daß der Betriebsführer zuerst nicht gerade begeistert war, wenn wir so oft fort wollten. Aber mit viel mehr Lust zur Arbeit kamen wir jedesmal zurück. Das sah er auch bald ein. Weißt du, nur müßte man den Mädeln noch mehr helfen können. Da sind viele, die nicht mit auf Fahrt können, weil es ihre Mittel nicht erlauben. Ja, wenn sich Mädel bereit fänden, an Stelle der Kameradin an der Maschine ein oder zwei Wochen die Arbeit zu übernehmen, ginge alles viel leichter. Denn, weißt du, ausfallen kann heute keine Arbeitskraft. Alle werden gebraucht!"

Erika verabschiedete sich. Die Unterhaltung mit ihr hat mir einen ganz neuen Gedankenkreis erschlossen. Also wenn man für eine Arbeiterin für 14 Tage die Arbeit übernähme, könnte sie Ferien machen! So schwer kann das doch nicht sein!

Nächstes Mal werde ich Erika darüber mal näher befragen.

L. W.

Die Mädel sitzen im großen Kreis und singen fröhliche Lieder



Jungmädellager im Wasserschloß Heeßen

Achtzig Jungmädel zu Pfingsten im alten Schloß Heeßen! — Es gehörte uns ganz allein mit den vielen Schlafräumen, den Tagesräumen, mit der großen Diele und den alten Stühlen

Wo das westfälische Flachland mit seinen Bauernhöfen anfängt, liegt unser Wasserschloß an der Lippe. Eine alte Kastanienallee führt zum Schloßhof, und auf dieser Allee ziehen nun singende Jungmädel im Turnzeug hinaus zu ihrem Sportplatz.

Wir üben für die Jungmädelprobe und die Jungmädelleistungsprobe. Alle Jungmädel können die Rolle vor- und rückwärts. Beim Laufen, Ballweitwerfen und Springen hat jede einzelne von uns das herausgeholt, was sie an Fähigkeiten in sich trägt.

Aber wir treiben nicht nur Sport. Manchmal sitzen wir im Schloßhof auf dem weiten Rasenplatz mitten zwischen den hellgrünen Büschen und singen unsere Frühlingslieder. Wir haben sogar Instrumente mit. Es dauerte nicht lange, da war die Quetsche der Mittelpunkt unseres Lagers. Bei den Singspielen, beim Ausmarsch, beim Tanz und in der Freizeit immer war sie da

Für den zweiten Pfingsttag hatten wir unseren Dorfnachmittag angesetzt. Es regnete in Strömen. Wenn wir nicht den großen Festraum gehabt hätten, wäre die lustige Nachmittagsstunde regelrecht ins Wasser gefallen

Wir saßen in zwei großen Kreisen: die Jungmädel und die Dorfkinder auf dem Boden und hinter uns Pimpfe, Hitler-Jugend und Eltern. Wenn wir an die „Bütte" denken, in der der Matrose stand und seinem weinenden Schatz zuwinkte, mußten wir heute noch lachen! Sogar Wellen waren da, und der Wind, der schrecklich pustete! Es war ja so klar, daß dieses Lied, das wir raten sollten, „Winde weh'n" hieß!

Die Freude an dem Lagerzirkus unter seinem genialen Zirkusdirektor, an der Kameldressur und dem Stegreifspiel schlossen alle Zuhörer zu einer frohen Gemeinschaft zusammen.

Aber neben allem Fröhlichen haben wir auch ernste Stunden erlebt. Die älteren Jungmädel saßen am Pfingstsonntag in dem alten Schloßpark an der Lippe im hohen Gras. Der Blick ging über das weite bäuerliche Land jenseits der Lippe. Der Duft der Narzissen drang bis zu uns herüber. Unaufhörlich rief der Kuckuck. Wir sprachen von dem Leben in der Natur, von dem Kampf, den jedes Lebewesen, ob Pflanze, Tier oder Mensch zu bestehen hat. Für die einfache und klare Gesetzmäßigkeit der Natur konnte uns diese Umgebung so recht die Augen öffnen.

Die Zehn- und Elfjährigen haben im Festraum einen Heimabend ausgestattet, an dem sie über den Führer sprachen. Sie

haben sich noch einmal klargemacht, was wir ihm verdanken und was er uns immer wieder gibt. Sie wissen, wir müssen so leben, daß wir jederzeit sagen können, wir haben es verdient, in dieser Jugend zu stehen, die den Namen des Führers trägt.

Eine Jungmädelführerin aus Essen.

Politische und wirtschaftliche Schulung der Pressestellenleiterinnen

„Politische und wirtschaftliche Ausrichtung" stand als Leitsatz über der Maischulung der Pressestellenleiterinnen des Obergaues Ruhr-Niederrhein.

Das Land an Ruhr und Niederrhein verlangt von seinen Menschen, daß sie sich nicht nur passiv in den Arbeitsprozeß der deutschen Volkswirtschaft hineinstellen lassen, sondern sich bewußt zu dieser Volkswirtschaft bekennen, daß sie sich mit ihren Zusammenhängen beschäftigen, um sich dann in vollem Umfang für ihre Forderungen einsetzen zu können.

Um diese Ausrichtung auch im BDM. stärker und vor allen Dingen systematischer als bisher voranzutreiben, wurde zunächst einmal eine gründliche Schulung für die Stellenleiterinnen Presse und Propaganda angesetzt. Die Schulung begann mit einem Referat von Professor Spahn, dem Begründer und Leiter des einzigen deutschen Instituts für Raumpolitik an der Universität Köln.

Der Nachmittag brachte dann die eigentliche wirtschaftspolitische Schulung durch ein Referat unseres Kameraden Dr. Vögler. Wir hatten ihn gebeten, seine Ausführungen auf die Ausstellung „Schaffendes Volk" zuzuschneiden, die wir am nächsten Tag gemeinsam besuchen wollten.

Wie in der Politik ist selbstverständlich auch in der Wirtschaft das Wohl des Volksganzen der einzige Maßstab, mit dem gemessen und nach dem gearbeitet wird. Wenn der Führer den zweiten Vierjahresplan aufstellen ließ, dann wollte er damit nicht kundtun, daß wir eine Autarkie anstreben und jede wirtschaftliche Zusammenarbeit mit anderen Nationen ablehnen, sondern daß wir gewillt sind, keinen Pfennig des deutschen Volksvermögens für Waren und Rohstoffe ins Ausland gehen zu lassen, gegen die wir im eigenen Land erzeugte Waren und Rohstoffe eintauschen können.

Die Ausstellung selbst gab uns am nächsten Tag die praktischen Beweise für das, was Dr. Vögler in seinen Ausführungen erklärte. Ein einziger Besuch kann natürlich nur in kleinem Maße einen Ueberblick geben. Man müßte sich stundenlang mit den einzelnen Hallen beschäftigen können. Aber den großen Eindruck vermittelt auch schon ein flüchtiger Rundgang: daß deutsche Tatkraft, deutsche Begabung und deutscher Fleiß hier wieder einmal Ungeheures und vom Ausland für unmöglich Erklärtes geschaffen haben. Die Ausstellung will mehr sein als „Ausstellung" im üblichen Sinn. Sie ist tatsächlich eine Leistungsschau des gesamten Volkes, das durch den Führer wieder zu einem „schaffenden" Volk wurde.

Wir spüren aus jedem Stand die gewaltige Kraft, die in unserem Volk steckt und die mit den Aufgaben, die man ihm stellt, wächst — sogar in einem Maß über sie hinauswächst, daß es unbegreiflich erscheint. Wir gehen durch die einzelnen Hallen: Bauwesen, Stahl und Eisen, deutsche Kunststoffe — und sind von einem ungeheuren Stolz erfüllt, daß wir ein Teil dieses schaffenden Volkes sind und daß wir, jeder an seinem Platz, mitarbeiten dürfen an der größten Aufgabe, die je einem Volk gestellt wurde. Wenn wir einen Augenblick länger bei den aus deutschem Holz hergestellten Textilstoffen verweilen, weil uns dieser Zweig natürlich als Mädel besonders interessiert, dann verstehen wir die Anordnung des Ministerpräsidenten Göring: in Zukunft niemals mehr von „Ersatzstoffen", sondern nur noch von „Austauschstoffen" zu sprechen und so das Positive, die Leistungssteigerung gegenüber dem Bisherigen herauszustellen.

Die Schulung der Pressestellenleiterinnen fand mit dem Besuch der Ausstellung ihren Abschluß. Vom Boden, von dem Raum aus, in den wir hineingestellt sind und dessen politische Aufgaben wir erfassen müssen, war unser Blick auf die wirtschaftspolitischen Zusammenhänge gelenkt worden, die sich aus der Zusammenwirkung von Volk und Raum für uns ergeben. Wir sahen die Industrie an Ruhr und Niederrhein als Teil der gesamten deutschen Volkswirtschaft und erfuhren wieder einmal, wie aus der Erfüllung der Forderungen, die die engere Heimat an uns stellt, die Gesamtarbeit und Gesamtleistung des Volkes erwächst.

L. R.

Vom „Tanzsaal" ins neue Heim

So fing es an: die neue Führerinnenschule in Geldern war zu Beginn des Haushaltungsschuljahres noch nicht fertig, und wir zogen ins „Notquartier". Ein Gasthofbesitzer stellte uns sein ganzes Haus zur Verfügung. Der Tanzsaal wurde unser Schlafraum. Vierzig ausgerichtete und ordentlich gebaute Betten ließen keinen Gedanken mehr an Tanzen, Musik, bunte Girlanden und Aehnliches aufkommen. Die Bühne wurde zum Waschraum. Jeden Morgen versuchten vierzig Mädels unter Stöhnen und Protestrufen, sich in den kleinen Schüsseln zu waschen. Tagsüber mußte die Pumpe im Hof zur Wäsche herhalten. Der große Speiseraum des Gasthofes war zugleich Eßsaal und Lehrzimmer.

Aber wer glaubt, wir wären in dieser etwas primitiven Umgebung unzufrieden oder mißmutig gewesen, der irrt sich! Jeden Tag gingen wir zu „unserem" Neubau, beobachteten jede neueingesetzte Tür, jede neugelegte Platte, und waren stolz, daß dieses Haus einmal uns gehören sollte und daß es durch unsere Mitarbeit schön und wohnlich ausgestattet werden würde.

Der erste Juni war als Einzugstag festgesetzt worden. Noch war natürlich nicht alles fertig, aber Küche, Waschräume, Eßraum und unsere Schlafzimmer konnten schon benutzt werden.

Früh um sechs Uhr gingen wir im Schweigemarsch zum Fahnehissen. Es war uns allen froh und feierlich zumute, als die HJ.-Fahne langsam am Mast hochstieg und in dem frischen Wind, der ja am Niederrhein beinahe schon Seewind ist, weit hinauswehte . . .

„Ausrichten! — Betten aufnehmen! — Abteilung marsch!" — Und schon setzte sich der lustige Bettenzug in Bewegung. Je zwei Mädel trugen ein Bett vom Gasthof Spolders zu unserem neuen Heim. Voran Ulla mit der Quetsche! Am Anfang ging es ganz gut, aber mit der Zeit machten sich doch die Hitze und die Last bemerkbar. Dann hieß es: „Spitze halt! Betten abstellen, hinsetzen!" Wir waren alle sehr vergnügt.

Die Autofahrer, die vorüberkamen, machten zuerst erstaunte Gesichter, wenn sie unsere komische Karawane sahen, aber dann lachten sie und winkten uns zu.

Im Neubau trugen wir die Betten auf die Zimmer, stapelten die Matratzen auf, und dann ging es wieder zurück zum „Sommergarten". Den ganzen Nachmittag über konnte man so auf der Landstraße Krefeld—Geldern wandelnde Betten, Wagen mit Decken und auf ihnen singende Mädel sehen.

Aber endlich waren wir doch so weit, daß wir zum erstenmal im neuen Heim zu Bett gehen konnten. Wie herrlich, einmal

Vor Geldern liegt die neuerbaute schöne BDM.-Haushaltsschule



nicht mehr zu vierzig, sondern zu vier Mädeln in einem Raum zu schlafen! Wir waren schon um fünf Uhr morgens aufgestanden und rechtschaffen müde, aber trotzdem dauerte es lange, bis wir einschliefen. Wir hatten uns noch so viel zu erzählen! . . .

„Wachet auf, wachet auf, es krähte der Hahn . . ." Was ist denn eigentlich los? — Ach so, wir sind ja im Neubau, und unsere Sportwartinnen weckten uns mit dem Morgenlied: „Guten Morgen. Antreten zum Frühsport!" Vierzig BDM.-Mädel laufen durch den Wald. Die Bauern und Arbeiter, sogar die Kühe auf der Weide sehen uns erstaunt nach. Aber sie werden sich an diesen Anblick gewöhnen müssen! — Im Waschraum geht es dann hoch her. Es ist ja auch eine Wonne, sich wieder einmal im schön gekachelten Raum waschen zu können, ohne bei jeder Bewegung einen Zusammenstoß fürchten zu müssen. Wir räumen noch unsere Zimmer auf und bauen die Betten. Selbstverständlich soll alles tadellos sein.

Auf unseren Tischchen stehen schon bunte Wiesenblumensträuße. Wir freuen uns alle auf die kommende Arbeit.

Ein Mädel aus der Haushaltungsschule Geldern.

Fahrt durch das Bergische Land

Wir setzen hiermit die im vorigen Heft begonnenen Vorschläge zu Fahrten in unserer Heimat fort:

1. Mit der Bahn bis Hilten — dann über Hagelkreuz — Berlach — Engelsburg — Krüdersheide — Haus Graven — Rupelrath — Ziegwebersberg — Leichlingen — Roderbirken (DJH.) 15 Kilometer.

2. Roderbirken — Rotlerhof — Dierath — Hasensprungmühle (Umschulungslager) — Friedrichstal — Hüdert — Wupperhof — Balkhausen — Strohnerhöhen — Schloß Burg (DJH.) 18 Kilometer.

3. Burg — Eschbachtal — Zurmühle — Eschbachsperre — Beeck — Stöcken — Leverkusen — Talsperre — Kräwinkler Brücke — Wiedachtal — Ispingrade — Radevormwald (DJH.) 22 Kilometer.

4. Radevormwald — Uelfe — Wellingrade — Wönkhausen — Filde — Rutenbecke — Rüggeberg (DJH.) 12 Kilometer.

5. Rüggeberg — Mülinghausen — Homberge — Berninghausen — Milspe — Mönninghof — Gevelsberg (DJH.) 10 Kilometer.

6. Gevelsberg — Frielinghausen — Sauerbruch — Bruch-Mühle — Haßlinghausen — Pöting — Sprockhövel (DJH.) 14 Kilometer.

7. Sprockhövel — zur Haase — Johannessiegen — Am Stuten — Unterporbeck — Elfringhausen — Rommel — Langenberg (DJH.) 17 Kilometer. — Von Langenberg mit dem Zug zurück nach Düsseldorf.

Die Entstehung der Wupper

In einem Jahr, als jedermann unter einer großen Hungersnot im Land zu leiden hatte, strich einmal ein Zwergkönig durch die Berge. Vielleicht sollte man meinen, daß die Hungersnot ihm nichts hätte anhaben können, — aber nein, er litt ebenso wie die Menschen. Und so groß war sein Hunger, daß er ihn sogar daran hinderte, gute und segensreiche Taten zu tun. Traurig schlich er durch das niedrige Gesträuch am Waldrand. Plötzlich hörte er Schritte und sah eine Frau über den Berg kommen, die einen Korb am Arm trug. Es dauerte nicht lange, da stand sie neben dem kleinen König, und als sie merkte, daß der Hunger ihn kaum noch aufrecht stehen ließ, holte sie aus ihrem Korb ein paar reife, rote Erdbeeren, gab sie ihm und erzählte ihm, daß sie Stunden um Stunden gewandert sei, bis sie in einem entfernten Tal die Beeren gefunden hätte, die sie nun eigentlich ihren hungernden Kindern hätte bringen wollen.

Dankbar versprach der Zwerg, ihr auf der Stelle einen Wunsch zu erfüllen. Die freundliche Frau, die dachte, daß Gold und Edelsteine in dieser armen Zeit nicht viel helfen könnten, da alles Gold der Welt nicht imstande war, ein einziges Brot im Lande zu kaufen, bat nur um das Wohlwollen des Zwerges für ihre Kinder und das harte, unfruchtbare Land. Da befahl der König ihr, auf der Stelle ein Loch zu graben.

Als sie eine Weile gegraben hatte, sprudelte ein frischer Quell hervor. „Du hast mir von dem Wenigen, was du selbst hattest, mitgegeben", sagte der Zwerg, „deshalb soll dein Wunsch erfüllt werden. Die Quelle wird bald ein Fluß sein und deine Kinder zu reichen und glücklichen Menschen machen. Der Ort aber, an dem du die Erdbeeren gepflückt hast, soll noch in den fernsten Zeiten gerühmt werden." — Nach diesen Worten war er verschwunden.

Es wurde aber alles so, wie er gesagt hatte: Bald floß ein munterer Fluß durch das Land und ließ die dürren Wiesen zu fruchtbaren Weiden werden, und viele Menschen siedelten sich an seinen Ufern an. Handel und Gewerbe blühten mächtig auf, und wo die arme Frau einmal die Erdbeeren gepflückt hatte, wuchs die stolze und reiche Stadt Elberfeld.

Ein Mädel aus dem Bergischen Land.

Aufn.: Presse-Illustration Noris (1), Obergau Ruhr-Niederrhein (1)





Die SINGER

hilft der Hausfrau viel Geld sparen!

Weitestgehende Zahlungserleichterungen · Mäßige Monatsraten

SINGER NÄHMASCHINEN AKTIENGESELLSCHAFT

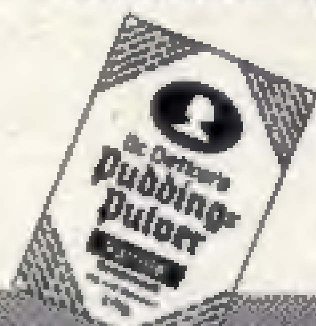
BERLIN W8 · KRONENSTRASSE 22 · SINGER KUNDENDIENST ÜBERALL

Das macht Freude! So recht was für Kinder.

ein erfrischender nahrhafter

Dr. Oetker-Pudding!





Gut kochen ist eine Wissenschaft für sich —



— man kann sein Studium aber erheblich verkürzen, indem man gleich von Anfang an Glücksklee benutzt! Mit Glücksklee sind nicht nur Kaffee, Kakao köstlicher — ALLE Gerichte gewinnen an Geschmack — selbst der Kuchen gelingt. Diese immer gleichmäßig gehaltvolle, ergiebige Milch kann man bequem in Vorrat halten, denn sie hält sich unbegrenzt in der geschlossenen Dose.

Alles glückt mit

GLÜCKSKLEE MILCH

aus der rot-weißen Dose

---

seit 1880 bewährt

schon für 10 Pf. allerorts zu haben

Seit 80 Jahren Qualitätsinstrumente für BDM Schule und Haus

C. A. Wunderlich gegründet 1854 Siebenbrunn (Vogtl.) 209

Prima Blockflöten

Taschen-Haus-Apotheke! Unentbehrl. für Reise, Sport u. Haushalt. In geschmackv. Aufmach., 18teilig, nur RM. 2.25 u. Nachn. Bei Nichtgefallen Zurücknahme. W. Garnier, Hannover 97/1, Friesenstr. 21.

Alle Musikinstrumente! BDM.-Gitarren Lauten, Blockflöten Handharmonikas usw. handgearbeitet Hauptkatalog 40 gratis. Ratenzahlg. Max & Ernst Fischer Werkstätte Markneukirchen Gegr. 1895

Sorglos in der Sonne braten —

das kann man nur „Geölten“ raten!

Natürlich mit TIROLER ADLER NUSSÖL

das bräunt und schützt so herrlich

Überall erhältlich: —.50, —.90, 1.20

Otto Kleinert, München, Landsbergerstr. 78

(früher Mittenwald)

TIROLER ADLER NUSSÖL

B.D.M.-Dirndl-Zeug-Stoffe

Muster frei. Sarnhaus Schmidt, Hannover 58

Kauft beim Fachmann

Metallbetten

Stahlfeder- u. Auflegematr. Schlafzimm., Kinderbetten

Marke EISU

an alle. Teilzhlg. Katal. frei Eisenmöbelfabrik Suhl/Th.

Nicht nur die Mädel, auch Eltern und Erzieher lesen „Das Deutsche Mädel“

Dr. Druckreys Drula Bleichwachs

beseitigt das Mittel das auch ihre hartnäckigen

Sommersprossen

und Hautunreinigkeit restlos beseitigt. Mk. 2.25 frco

Chem. Labor. Dr. Druckrey, Quedlinburg 48

Anzeigenwerbung bringt Erfolg!

Beachtet die Anzeigen

Bei jeder Wanderung sollte die tonreine und klangschöne Hohner-Mundharmonika dabei sein. Sie beflügelt den Schritt, schafft gute Stimmung und belebt das abendliche Zusammensein. Doch achte auf den Namen „Hohner“. Kurzgefaßte Spielanleitung unter Bezugnahme auf diese Anzeige kostenl. durch Matth. Hohner A.G. Trossingen / Württ.

Senden Sie uns, bitte rechtzeitig Ihre Anzeigen-Manuskripte, da wir am 14. jeden Monats die Annahme abschließen müssen.

Die weltberühmte HOHNER gegen zehn Monatsraten. Gratis großer farbiger Katalog mit üb. 100 Abb. - Alle Instrumente in Originalfarben LINDBERG Größtes Hohner-Versandhaus Deutschl. MÜNCHEN Kaufingerstraße 10

Ruhe kostet 10 Pfg.

Nicht einmal das. Schon einige Tabletten Dr. HILLERS Pfefferminz, Extra Stark, erhöhen die Spannkraft.

Dr. HILLERS PFEFFERMINZ

Kunstseidene fesche Kleider

Frühjahr Sommer und Übergangszeit

Waschenfeste solid. Qualität blau, grün, rot Größe 40-46 5.35 Gr. 48-52: 5.75

Die neue Kollektion enthält entzück. Muster bei best. Qualit. u. erstaunlich niedrig. Preisen. Es ist Ihr Nutzen, wenn Sie heute noch unverbindl. Preisliste u. Muster anford. Tausende v. Kunden tragen mit Stolz das schmucke Lorch-Kleid

Josef Lorch

Hausen S 155 im Killertal · Hohenzollern

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Haushaltungsschulen · Soziale Frauenberufe

Lindau-Bodensee
Haus- u. landwirtschaftl. Lehranstalten

Die Diätschule d. Augusta-Hospitals
Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3

Kranken- und Säuglingspflege

Das Mutterhaus vom
deutschen Roten Kreuz

Deutsches Rotes Kreuz